<36700061110014

<36700061110014

Bayer. Staatsbibliothek

h lit

Epist. 355-2

Bibl. Akad.

12

Epist. 755 / 2.

Briefe
Deutscher Gelehrten
an den
Herrn Geheimen Rath Klotz,
Zweyter Theil.

Herausgegeben

von

J. J. A. v. Hagen,

Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anh. Bernburg.

Nicolaus Comt
De Auerspe

Cosmopolis 1773.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mit diesem zweyten Theile lege ich alle diejenigen deutschen Briefe, die zum Druck bestimmt waren, dem Publiko vor. Es enthält dieser Theil zugleich verschiedene Briefe von einigen andern Freunden des Herrn Klotz, die nicht Gelehrte von Profeßion sind, welche ich aber um so weniger Bedenken trug, unter die Briefe deutscher Gelehrten aufzunehmen, da selbst, wie mir dünkt, die Musen, denen ihre Verfasser in der Stille opfern, ihnen das Recht ertheilt haben, in dieser Sammlung zu stehen. Die übrigen Briefe auch in der Folge bekannt zu machen, wird vermuthlich nicht nöthig seyn,

da Neid, Kabale und Partheylichkeit, womit einige von Klotzens Gegnern ihn bey seinem Leben verfolgten, wohl jetzo verschwunden seyn werden, oder wenigstens verschwinden sollten. Dahingegen werden die Urtheile so vieler gelehrten und berühmten Männer, in diesen beyden Theilen, dem Leser das sicherste Gemälde von dem Charakter des Herrn Klotz, und von seinen Verdiensten um die Litteratur geben; sie werden ein vollkommneres Zeugniß von der Größe seines Genies ablegen, als durch eine Charakteristik desselben geschehen kann.

Ueberhaupt, dünkt mir, sind ausführliche Charakteristiken des Genies für den Geschichtschreiber zu abstrakt, und wenn man sie von ihm fordert, so kömmt es mir eben so vor, als wenn man eine Zeichnung der Bewegungen von dem Maler verlangte. Selbst der Biographe eines Gelehrten muß das Genie seines Helden nur en Miniature schildern, wenn er nicht einen Eingriff in die Rechte des denkenden Publikums wagen will; denn wofür hätten wir sonst die Werke eines Mannes, wenn wir uns aus denselben nicht das Bild seines Geistes formiren könnten! Auch die alten Biographen sind uns mit ihrem Beyspiel hierin vorgegangen; an statt ausgearbeitete Gemälde der Seelen-Kräfte ihrer Helden zu entwerfen, entwickelten sie die Handlungen, ihre Ursachen und Folgen so, daß man den Held gleich in seiner wahren Gestalt erblicken konnte —

In der Vorrede zum ersten Theile sagt ich eins und das andere, was ich etwa auf dem Herzen hatte, ich entwarf einige Züge von dem sittlichen Charakter des Herrn Klotz; und hier glaub ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich das Gedicht hersetze, das Herr Lange zu Laublingen, ein aus unlautern Absichten nicht selten verunglimpfter guter Dichter, dem Andenken seines verstorbenen Freundes weihte. Ob dieses Gedicht gleich schon in den Hallischen Gelehrten Zeitungen steht; so verdient es dennoch mehr als einmal abgedruckt zu werden, da Herr Lange unter den Dichtern, die sich Klotzens Freunde nannten, und es ihm bey seinem Leben mit der größten Wärme sagten, bis jetzo der einzige ist, der, in Begleitung der Musen, eine Thräne auf Klotzens Grabe weinte, und da es zugleich den edelsten Beweis von dem liebenswürdigen Charakter seines Verfassers ableget. Wie verächtlich sind, in Vergleichung mit diesem würdigen Manne, diejenigen, die ihr ganzes Bißgen Ruhm Klotzen zu danken haben, und die sich nun fast zu schämen scheinen, daß Klotz ihr Freund gewesen!

Vorrede.

Bey Klotzens Grabe.

Hinweg, du Schwarm verhaßter Thoren!
Entweich aus dem geweihten Hayn!
Dieß Grab, zum Heiligthum erkohren,
Deckt Klotzens ehrenvoll Gebein.
Hier schlagen den entblößten Busen:
Hier weinen laut die griech'schen Musen
Der Gott der Dichtkunst sieht herab,
Und seufzt, und schweigt, und weint hinab.

Hier schlingen auf beblümten Matten
Sich Hand an Hand der Nymphen Reihn.
Auch winden die berühmten Schatten
Blum-Bänder um den Marmor-Stein.
Horaz beklagt, voll Schmerz und Feuer,
Den ächten Erben römscher Leyer,
Und Pindar nimmt mit düsterm Blick
Sein hohes Sayten-Spiel zurück.

Hier öffnen nächtlich sich die Rinden,
Und die Dryaden gehn hervor,
Aus des bejahrten Waldes Linden;
Urania selbst führt das Chor.
Sie grüßen bey dem Licht der Sterne
Voll Ehrfurcht seine Gruft von ferne,
Und brechen weinend Lorbeern ab,
Und streuen sie aufs werthe Grab.

Dann stimmen sie die fromme Laute
Hinab zur Schmermuth und zum Schmerz.
Ihr Lied, das sonst Palläste baute,
Senkt scharfen Gram tief in das Herz.
Jetzt ächzt das sehnlichste Verlangen;
Die Zähren fließen von den Wangen
Herab aufs Spiel und auf die Au,
So häufig wie der Morgen-Thau.

Die Wahrheit gräbt mit scharfem Meissel
Sein Lob in ewigen Porphyr.
Der Satyr wirft voll Zorn die Geissel
Aufs Grab, und ruft: Nun ruhe hier!
Wer wird dich künftig würdig tragen,
Und Thoren vom Parnaß verjagen?
Nun dringe zu, du Midas-Heer,
Der, den du scheutest, lebt nicht mehr.

Doch scheue dieses Grabmals Schwelle,
Und diesen ihm geweihten Hayn.
Dann die den Musen heilge Stelle
Soll nicht durch dich entehret seyn.
Hier soll ein reines Lied nur tönen;
Hier schall von jungfräulichen Schönen
Sein hohes Lob, und manches Ach
Und Echo sprech es ewig nach.

Ver-

Verzeichniß
derer Verfasser der Briefe
im zweyten Theile.

	Seite
Freyherr von Gebler	1
Löwen	4
Zachariä	15
Koch	24
Westfeld	31
Conrad	35
Dusch	44
Harder	56
Schlegel	59
Herwig	60
Seibt	64
Zobel	68
Boden	79
Lavater	85
Holland	90
Herder	93
Grillo	98
Froriep	110
Tieffensee	115
Garve	122
Clodius	124
Lindner	127
Cramer	133
Lippert	148
Lange	173
Leßing	178
Freyher von Creuz	180
Uz	186
von Moser	189
Mastalier	192
Denis	197
Schummel	203
Winkler	206
= =	210

Brie=

Briefe

Verschiedener Verfasser.

Freyherr von Gebler.

Wien den 31. März 1771.

Unter dem Joch einer täglichen zehn auch zwölfstündigen Arbeit mit Geschäften aller Klassen einer grossen Monarchie, vor dem Throne, beladen, widme ich meine engbeschränkte Erholungszeit noch immer den Musen. Nach diesem Eingang ist es fast überflüßig, Eurer Wohlgebohren zu sagen, daß der Klotzische Name mir schon viele Jahre her aus Meisterstücken in beyden Sprachen bekannt ist, und daß ich schon lang wünschte, mit Denenselben in nähere Bekannt-

Bekanntschaft zu kommen. Ich weiß nicht, ob Herr Professor **Seibt** Ihnen schon etwas davon gemeldet hat. Wenigstens werden Ew. Wohlgebohrnen durch den Factor der hiesigen van Gehlischen Buchhandlung einige meiner Theatralischen Versuche zugekommen seyn, die ich ihn ersuchte Denenselben, nebst Bezeugung meiner ausnehmenden Hochachtung, zu übermachen. Es waren das **Prädikat**, die **fünf Theresen**, die **Freunde des Alten**, der **Stammbaum**, das **Lottoglück**, und die **Wittwe**. Mein siebentes und neuestes Stück der **Minister**, welches künftigen Sonnabend den 6 April seine erste Vorstellung erwartet, ist wirklich unterweges. Niemand kennt besser als ich den innern geringen Werth dieser Versuche. Nach dem, was ich Ew. Wohlgebohrnen im Eingang meines Briefs gesagt habe, ist es unmöglich, daß sie genugsam bearbeitet seyn können. Warum schrieb er Komödien? warum schickte er mir unreife Früchte? diese zwo Fragen höre ich Ew. Wohlgebohrnen mit Recht aufwerfen. Ich beantworte beyde.

Als ich im October 1769. mich entschloß für das hiesige Theater zu schreiben, war dieses der stärkste Scheingrund der Vertheidiger des Unsinns, den sie mit Gewalt wieder einführen wollten, es fehle an genugsamen deutschen Originalen, die auf eine grosse Hauptstadt sich schicken, und Uebersetzungen aus fremden Sprachen hätten theils eben dieses Gebrechen, theils erreichten solche niemals die Schönheit der Urschrift. Die Schlußfolge gieng dahin, man müsse mit Bernardoniaden abwechseln. Mein patrioti-

scher

scher Eifer entflammte. Ich nahm mir vor, andere und fähigere Genies, es fehlt hier nicht daran, durch meinen Vorgang, zum Schreiben aufzumuntern; zu zeigen, daß es auch in den obern Ehrenstellen keine Schande sey, zu der Kultur der Sprache, zur Verbesserung der Sitten, das seinige beyzutragen; kurz, das damals bey unserm Adel noch sehr verachtete in Nationaltheater mit erheben zu helfen. Alle Welt verwunderte sich, als man hörte, ein Staatsrath schreibe in Nebenstunden für die Schaubühne. Des Beyfalls meiner Souveraine versichert, bot ich dem Vorurtheile Troß; ich erwählte dabey solche Gegenstände, die meinem Nebenzweck gemäß waren; und ich hatte das Vergnügen, meine Absichten, wenigstens größtentheils, zu erreichen. Im März, 1770. wirkte ich die bekannte Censursinstruction an unsern Hrn. von **Sonnenfels** aus, welche allen Bernardonianischen Unternehmungen einen Damm entgegen setzte, den sie nicht mehr haben übersteigen können. Seit dieser Zeit hat, bis auf den gemeinsten Pöbel, die Denkungsart sich augenscheinlich geändert, so daß ein Theatral Impressarius mit Hanswurst und Berardonianischen Stücken, ja nicht einmal mit andern etwas bessern Fratzen, die auswärts noch Beyfall finden, itzt sein Glück hier sehr schlecht machen würde.

Wenn Ew. Wohlgebohrnen nach allen diesen Umständen meine Theatralische Versuche beurtheilen, so werden Dieselben wenigstens meinen guten Willen loben: und hierdurch wird auch die zweyte Frage beantwortet. Ich füge hinzu, daß, da Sie in Ihrer lehrreichen Monatsschrift jederzeit vielen

Antheil an der Wiener Schaubühne zu nehmen geschienen, ich mich gleichsam schuldig erachtet habe, Ihnen von meinen Bemühungen für dieselbe Rechenschaft zu geben.

In sieben bis acht Wochen hoffe ich Ew. Wohlgebohren mein achtes Stück, ebenfalls von fünf Acten, und von der rührenden Gattung, womit ich meine Theatralische Laufbahn zu beschliessen gedenke, übersenden zu können. Inzwischen verharre ich mit vollkommenster Hochachtung.

J. Fr. Loewen.

Rostock den 29. Decbr. 1768.

Ew. Wohlgebohren werden der Achtung, die ich für Ihre Verdienste hege, und schon lange gehegt habe, diese meine Zuschrift verzeihen. Ich muß bekennen, daß diese Achtung seit der Herausgabe Ihrer Bibliothek noch vermehrt ward; und zwar der Unpartheylichkeit wegen, die ich noch in keinem andern Journale gefunden habe. Ich bin freylich zu unwichtig von mir ein Exempel herzunehmen: allein ich weiß doch aus sichern Nachrichten, daß die Recension über meine Gedichte in der Leipziger Bibliothek, die einen jungen Menschen, Namens **Eschenburg** zum Verfasser hat, aus ganz andern Quellen, als der Unpartheylichkeit geflossen ist. Ich habe lange bey mir angestanden, Ew. Wohlgeb. ein Exemplar von meinen Schriften zu übersenden: allein, da mir

Ihr

Ihr Tadel tausendmal überzeugender seyn wird, als das Lob aller Journalisten; so werden Sie selbige durch den Buchdrucker Bock aus Hamburg erhalten; und ich unterwerfe mich mit Freuden Ihrem Urtheile, weil ich alsdann das ganze Urtheil des Publicums haben werde: denn das glaube ich doch nicht, daß das Publikum mich nach den Dictator-Sprüchen eines **Schmidt** in seiner Theorie der Poesie richten wird. Die hier beygeschlossenen Uebersetzungen sind von mir verfertiget, als ich noch Director des Hamburgischen Theaters war: allein ich habe diese Stelle wieder niedergelegt, da, aller Versuche ungeachtet, Deutschland nie die Hoffnung zu einem National-Theater wird erfüllt sehen. Auch Hr. **Leßing** hat sich von allen Theatralischen Verbindlichkeiten losgemacht, und geht im Monat März nach Italien. Ich wünsche mir Ihre Gewogenheit mit derjenigen Hochachtung, die ich für Ihre Verdienste hege, und bin unausgesetzt.

Loewen.

Rostock den 29. März 1769.

Herr Bock in Hamburg hat mich auf sein Buchhändler-Gewissen versichert, daß er meine Schriften, nebst den beyden von mir übersetzten Trauerspielen: Mahomet und die Scythen, und den beygefügten Brief an Ew. Wohlgeb. überschickt habe. Da aber das Gewissen dieser Herren ziemlich weit ist;

so habe ich bey dieser guten Gelegenheit, da ich die eben herausgekommene Romanzen Ihrem kritischen Journal zur Beurtheilung unterwerfe, selbst Nachfrage thun wollen. Der Ausspruch Ihrer Bibliothek, die ich mehr studiere, als lese, wird meiner Lernbegierde sehr willkommen seyn. Mein Schicksal hat mich itzt nach Rostock geführt, wo ich unter dem Geschrey der Chicane die Harmonie der Musen verlerne, und unter dem Staube der Acten der Umgang mit den schönen Wissenschaften mir schwer gemacht wird. Ich lebe hier, ohne die geringsten kritischen Freunde zu haben. Kaum, daß es noch einige wenige Liebhaber der Litteratur auf diesem alten Musen-Sitze giebt, wo nur erst die Morgen-Dämmerung des guten Geschmacks aufgegangen ist. Inzwischen lacht man doch auch hier über einen Professor Rönberg, und seines gleichen. Das ist schon etwas! Ihre Bibliothek, die, wie ich bemerke, hier fleißig gelesen wird, kann alles zur Bildung des Geschmacks beytragen; und sie wird gewiß gute Leser ziehen, wenn sie auch auf dem unfruchtbaren Mecklenburgischen Boden keine guten Schriftsteller ziehen sollte. Ich empfehle mich Ihnen auf das gehorsamste, und beharre mit der größten Hochachtung.

Sie

Loewen.

Rostock den 22. Oct. 1769.

Sie hätten mir keine grössere Freude machen können, als daß Sie mich in einem freundschaftlichen Schreiben von Ihrer Gewogenheit versichern, und in Ihrem lehrenden Journale dieselbe auf das deutlichste beweisen. Ich danke Ihnen für beydes; und Sie sollen Ihren Beyfall keinem Unwürdigen geschenkt haben. Wenn meine Romanzen einmal eine zwote Auflage erleben, so will ich mir alle die gründliche Anmerkungen zu Nutze machen, die mit so vieler Einsicht und Wahrheit in Ihrer Bibliothek gemacht sind. Es kann kein Mensch ein grösserer Verehrer der Kritik seyn, und sich in der Stille mehr nach ihr zu bessern suchen, als ich. Eben daher ist mir das Schnauben der elenden Scribenten, die immer wider den Stachel lecken, so lächerlich; und eine deutsche Dunciade käme vielleicht zu keiner Zeit so gelegen, als itzt. Eben daher bin ich auch über die ziemlich unbillige Kritik des Herrn **Schmidt** in seiner Theorie gar nicht aufgebracht; ob ich gleich wünschte, daß er mir mehr Gerechtigkeit hätte wiederfahren lassen.

Das 13te Stück Ihrer Bibliothek, dessen Sie erwähnen, habe ich noch nicht gelesen. Die neuesten Sachen bekommen wir in diesen Gegenden ziemlich spät.

Die Herren Eschenburg und Ebeling kenne ich nur dem Namen nach. Letzterer schrieb bey dem Anfang des 6ten Bandes der Unterhaltungen aus Leipzig an mich, und ersuchte mich, ein Mitarbeiter dieses Journals zu seyn, und vorzüglich den Artikel des Hamburgischen Theaters zu schreiben. Wie sehr freue ich mich, daß diese theatralische Nachrichten den Beyfall Ihrer Bibliothek erhalten haben. Als ich noch Director des weiland Hamburgischen Theaters hieß; so sollten Vorlesungen über die Grundsätze der körperlichen Beredsamkeit mein Hauptgeschäfte seyn. Ich hatte auch bereits die Grundsätze dazu entworfen, die aber, nach dem die komischen Cabalen überhand nahmen, und man der Bühne die versprochene Unterstützung nicht geben wollte oder konnte, aus Verdruß den Flammen aufgeopfert wurden. Diese Kritiken, die aber nun bald geendiget seyn werden, sind auf diese Grundsätze gebaut. Ausser diesem Artikel stehen weiter nichts als ein paar geistliche Lieder, und die Hof-Litaney von mir in den Unterhaltungen.

Dem Herrn von Sonnenfels verdenke ich es, daß er der lahmen Uebersetzung der Semiramis Erwähnung thut. Da er doch weiß, daß ich sie in meinen Jünglingsjahren gemacht, daß sie ganz wider meinen Willen vor vielen Jahren von Schönemann, und noch dazu sehr fehlerhaft, gedruckt, daß sie nachher von mir ganz umgeschmolzen, und auch nur nach dieser Verbesserung auf dem Hamburgischen Theater gespielt ist. Allein ich habe sie nie mögen drucken lassen, weil ich immer noch nicht selbst damit zufrieden bin.

Der

Der deutsche Seneca, der Herr von * * * ist Justitzrath in Wismar. Der Mann muß an dem furore scribendi krank seyn, denn ums Tagelohn braucht er, als ein Mann von vielen Tausenden, seine Dreyfinger nicht so gewaltig anzustrengen. Seine Briefe des Seneca sind der natürliche Kanzleystyl. Was helfen alle Geisselhiebe, womit unsere Kunstrichter auf Taglöhner seiner Art loshauen, wenn sie nicht einmal diejenigen zurückpeitschen können, die doch des Brodts wegen sich nicht in das Uebersetzerjoch spannen dürfen!

Dreyers Gedichte werden itzt, wie ich höre, von dem Hrn. Dr. **Schiebler** und dem Hrn. Licent. **Wittenberg** gesammelt: aber ich glaube nicht, daß wir diejenige von seinen Gedichten zu sehen bekommen, die seinem Genie angemessen waren, und in welchen sich der Charakter eines deutschen Rochesters eingedrückt hat.

Daß der Nachtwächter des Hamburgischen Zions aufs neue in sein Horn gestossen, ist Ihnen vielleicht schon bekannt. Seine Charteque über die Sittlichkeit der deutschen Bühne, worin nicht einmal eine hausbackne theologische Moral herrscht, hat auch mir die Ehre erwiesen, mich unter das Register der Kinder dieser Welt zu zählen, die dem Theater, dieser grossen Diana, diesem Bordell, diesem von der Pest inficirten Hause, diesem Hurengarten, diesem Bildersaal voll ärgerlichen Schildereyen u. s. w. Opfer und Verehrung bringen. Kaum glaube ich es, daß er aus frommer Einfalt sein Bündel Holz zu dem theatralischen Inquisitionsgerichte herbey getragen.

Sein pasquillantisches Betragen gegen **Schlossern** ist offenbare Bosheit. Daß er unter Molierens Stücken den Tartüf für das lehrreichste Stück hält, ist ein Beweis, daß er selbst der ärgste Tartüf ist.

Das Gottschedische Inquisitionsgericht über den unschuldigen Harlekin, dessen ich in meiner Geschichte des Theaters gedacht, giebt dem Harlekin G*** S. 72. zu theologischen Verfluchungen Anlaß. Muß man nicht lachen, daß ein Mann, der den launichten und komischen Ton, worin diese ganze Stelle geschrieben ist, durchaus nicht versteht, wider eben diesen Ton in heilige Hitze geräth. Eben so lächerlich ist es, daß er S. 13. **coquet** durch ehebrecherisch übersetzt. Weil ich von der **Uhlichen** gesagt, sie sey coquet gewesen, so soll sie durchaus in G**** Augen eine Ehebrecherinn seyn. — Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, könnte man dem Schwarzrock hier ins Ohr raumen.

Ich bin nicht willens eine Sylbe auf sein frommes Geschwätz zu antworten. Rathen Sie mir dieß nicht auch, denn welchen Ton müßte ich annehmen? den ernsthaften? Aber was kann man mit einem Mann ausrichten, der, wenn er sich in den Mantel der Religion gehüllt hat, Herz, Augen und Ohren vor allen verschließt, uud alle Anfälle mit dem Schwerd des Glaubens, es mag nun geschliffen seyn, wie es will, ausparirt. — Den ironischen? Freylich wäre dieß der rechte: aber der Orden! der Orden!

Sein ganzes Gewäsch ist übrigens ein aufgewärmtes Ragout. In den Actis historico-ecclesiasticis findet man schon ein bigottes theologisches Bedenken

von

von der Schwedischen Clerisey über die Schauspiele und Masqueraden: G*** hat nur eine andere Brühe darüber gegossen. — Eben erhalte ich von Hamburg des Pastor **Schlossers** gedruckte Nachricht an das Publikum, der sich vor dem Bannstral des Hamburgischen Lutherischen Pabsts nicht zu fürchten scheint. Schämen muß sich nach dieser Schrift der Pasquillant G***. Auch der arme Prof. **Nolting** ist von ihm neulich in den Hamburgischen Kirchenbann gethan, und von allen Kanzeln, ja so gar von derjenigen Kanzel excommuniciret worden, über die G*** Bannstrahl eigentlich nicht einmal donnern kann, denn so schreibt mir der Herr Legationsrath **Zink** aus Hamburg: — „Am Bettage, den 14. Sept., sollte Prof. **Nolting** „im Dom predigen, der Canonicus **Schlüter** hat„te ihm den Auftrag gegeben; allein, der Deca„nus wollte es nicht haben. Hier war der Teufel „los. Es wurden Expressen nach Stadte gesandt, „und die Rückantwort war: um Unruhe zu vermei„den, sollte der Domprediger beyde Predigten hal„ten; so auch geschehen. Nun habe ich die Sache „in der Expedition, einen Bericht von dem Vorgange „abzustatten. **Nolting** hat indessen seine Pre„digt drucken, und am Bettage Abend austheilen „lassen„ u. s. w.

Noch ein Wort von dem alten G***. S. 25. und 24. seiner Piece fodert er mich heraus: ihn einen Theologen zu nennen, der sich für das Theater erklärt, oder der selbiges gar gesucht habe. Wie leicht könnte ich ihm **Mosheimen** nennen, der im Jahr 1749. die Schönemannsche Schaubühne in Göttingen mehr

als einmal besucht hat. Mir sind noch andere eben so würdige Männer bekannt: aber ob sie in den Augen des S*** eben darum rechtschaffene Christen sind, das ist eine andere Frage; und alsdann wären wir doch in unserm Beweis nicht weiter gekommen. Denn er wird mir immer noch wie S. 27. den Beweis vorlegen; ob diese Männer als **wahre Gottesgelehrte**, und nicht als irdisch gesinnte Menschen gehandelt haben.

Ist mit einem solchen Mann wohl ordentlich und vernünftig zu streiten? Blosse Ironie verdient er. Schade nur, daß sein Priesterkragen ihn vor diese Ironie einigermassen zu schützen scheint. —

Schreiben Sie mir ja bald wieder, wenn ich glauben soll, daß ich Antheil an Ihrer Gewogenheit habe. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung Ihr 2c.

Loewen.

Rostock den 22. April 1770.

Die itzige Meßgelegenheit habe ich unmöglich können vorbeylassen, Ihnen von meiner Hochachtung einen wiederholten Beweis zu geben, und Ihnen zugleich zu sagen, daß meine itzige Beschäftigung darinnen besteht, meinen Romanzen nach der lehrreichen Kritik Ihrer Bibliothek diejenige Vollkommenheit zu geben, die ich ihnen nur immer geben kann. Sie haben unter andern von zwo Romanzen geurtheilt,

daß

daß ihr Inhalt zu dürftig sey, daß der alltägige Stoff durch Episoden hätte sollen aufgestutzt werden, und ich lege Ihnen hier die Veränderung bey, die ich mit beyden gemacht habe, und wovon ich Ihren Beyfall wünsche, weil ich alsdann den Beyfall aller Kenner haben werde. Ich werde alle übrige Romanzen strenge nach Ihrer Kritik durchgehen, und gedenke sie in einer zwoten Auflage, die aber gewiß sobald noch nicht erscheinen wird, Ihres Beyfalls würdig zu machen. Vielleicht lasse ich alsdann die poetische Uebersetzung von Dorats Gedicht über die Declamation mit drucken, das ich mit Anmerkungen zum Gebrauch für deutsche Schauspieler begleitet habe. Aber das Andenken an das weiland Hamburgische Directorium ist mir zu verhaßt.

Sie hatten mir doch vorgeworfen, daß ich in der Romanze von dem schwäbischen Junker die Erzählung des Vaters von der Schlacht bey Pultawa nicht hätte weglassen sollen. Ich habe diese Unterlassungssünde durch folgende Strophen, die künftig an die Stelle der weggelassenen kommen sollen, einigermassen verbessert:

Zehn Türken hieben auf mich ein:
Es zeigens meine Wunden;
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar;
Hier übern Auge, diesen
Gab mir ein Hund, ein Janitschar;
Ich hätt ihn mögen spiessen!

Benarbt, Fritz, hab ich dich erst lieb,
Sonst wünscht ich voller Hitze
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätschen vor die Mütze!

Sie sehen wenigstens meinen Eifer, und daß Ihre Kritik an keinen halsstarrigen Schüler verschwendet wird.

Der Buchhändler Röse, aus Greifswald wird Ihnen ein Exemplar von meinen geistlichen Liedern durch einen Buchhändler aus Halle nebst diesem Briefe zustellen. Ich unterwerfe diese geistlichen Poesien Ihrem Urtheile; ich sollte meynen, daß der sanfte Charakter, den diese Gattung von Poesie haben muß, meinem poetischen Charakter, wenn ich mir ja ein Quentchen zueignen darf, angemessen wäre. Da ich noch kein gedrucktes Exemplar gesehen, und der Druck auch nicht unter meiner Aufsicht geschehen ist; so können vielleicht, wie ich doch nicht hoffen will, einige Druckfehler eingeschlichen seyn. Behalten Sie mich immer ein wenig lieb, und sagen Sie mir es auch dann und wann, daß Sie mich Ihrer Gewogenheit würdigen. Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr rc.

Zachariä.

Braunschweig den 29. Nov. 1767.

Sie erlauben mir gewiß diese Sprache der Vertraulichkeit, da Sie mich gleich in den ersten Stunden unsrer kurzen Bekanntschaft so gütig dazu gewöhnten. Unter das Angenehme meiner im vorigen Sommer gethanen Reise rechne ich noch immer vorzüglich das Vergnügen, diese Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Trügt mich eine schmeichelnde Hoffnung nicht zu sehr, so haben Sie mir in Ihrem Herzen ebenfalls einen kleinen Platz neben Ihren andern würdigen Freunden gelassen, und Sie können versichert seyn, daß ich stolz darauf bin, wenn meine Muthmaßung eintrifft.

Sie hören itzo von allen Seiten nichts als wohlverdientes Lob. Wie bald könnte ich meinen Brief gleichfalls damit anfüllen — doch Sie sollen nur mit zwey Worten hören, daß Ihre deutsche Bibliothek, einige wenige Kleinigkeiten ausgenommen, meinen Beyfall hat; ja, ich bin so kühn, Sie zu fragen, ob Sie manchmal eine Recension von meiner Feder mit hineinnehmen wollen? In diesem Falle wollte ich Ihnen eine Recension von unsers Giseke Schriften übersenden, dem man in der That in allen bisherigen Beurtheilungen noch nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen.

Seyn Sie versichert, daß ich mit der größten Hochachtung für Ihre seltenen Verdienste allezeit sey der ganz Ihrige.

Es

Zachariä.

Braunschweig den 19. Decbr. 1767.

Es ist mir in der That leid, daß ich mit **Giseckens** Recension zu spät gekommen bin. Ich leugne nicht, meine Absicht war, einige Gegenanmerkungen wider die Bibliothek der schönen Wissenschaften, und besonders wider die Unterhaltungen zu machen, von denen ich um so weniger eine stolze Decision über des seligen Mannes Werke verdauen konnte, da die Verfasser lauter junge Leute sind, welche kaum auf Akademien gekommen, oder sie eben erst verlassen haben. Es scheint indessen das Schicksal des guten **Giseke** einmal so seyn zu sollen, daß man ihm **vorerst** nicht in unsern öffentlichen Gelehrten Anzeigen Recht wiederfahren läßt, denn ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich mit der mir übersandten Beurtheilung in Ihrer Bibliothek ebenfalls nicht zufrieden bin; besonders bin ich in folgenden Punkten ganz andrer Meynung, als seine bisherigen Recensenten. Man verlangt nämlich, der Herausgeber hätte eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten beobachten, und nur die vortrefflichsten auswählen sollen. Man kann in der That Hrn. **Gärtner** dieses nicht zur Last legen; er hat über die gedruckten Stücke **Schlegels**, **Eberts**, **Schmidts**, und meine Stimme gesammelt, und sich immer nach dem Ausspruch der meisten Stimmen gerichtet, ja **Ebert** ist mehr als einmal über uns unwillig

willig geworden, daß wir zu viel herausliessen. Und erwäget man auch wohl genug, daß dieß eines Verstorbenen Sache betraf, über die man nicht alles das Recht hatte, welches der Verfasser selbst darüber hätte ausüben können, wenn er noch am Leben gewesen wäre? Vor allen Dingen aber hätte dem guten Giseke angerechnet werden müssen, daß er einer mit von den wenigen gewesen, die sich zuerst der Gottschedischen Schule entrissen, und die Epoche des deutschen Witzes festsetzen helfen. In dieser Absicht werden auch schwächere Stücke den aufmerksamen Kenner intereßiren, der dadurch sieht, wie unsre deutsche Dichtkunst sich immer mehr und mehr ihrer Vollkommenheit nach und nach genähert hat. Ich bin überhaupt nicht der Meynung, daß es ein so schreckliches Unglück sey, wenn in Samlungen von Dichtern nicht alles gleich vortrefflich ist. Wie schwer ist es nicht zu bestimmen, welches eigentlich das vorzügliche vortrefliche sey, und wie sehr sind nicht die Meynungen hierüber getheilt! Ich weiß zum Exempel fast keine einzige Recension von meinen poetischen Kleinigkeiten, die nicht mit der andern im Widerspruch gestanden hätte, und wenn ich über meinen Phaeton, oder das Schnupftuch, oder die Stufen des weiblichen Alters schon das Verdammungsurtheil gesprochen hatte, so tröstete mich wieder eine andere Recension über mein Autorleiden, und zog vielleicht just das nämliche Stück den übrigen vor. Sollte man also nicht lieber jeden Leser die Auswahl selbst machen lassen? und ist es denn so ein groß Unglück um das bischen verdruckte Papier? Es ist bekannt, wie viel mittelmäs-

siges Voltaire geschrieben hat, aber ich wüßte doch nicht, was in einer Sammlung seiner Werke herausbleiben sollte? Nein, man gebe mir nur den ganzen Voltaire, ich will seinen Stücken schon den gehörigen Rang anweisen, und auch an den schlechtern will ich mit Vergnügen bemerken, wie ein Voltaire manchmal sinkt. Würden Sie sich, theuerster Freund! die schwächern Stellen im Homer wollen nehmen lassen, oder wollten Sie wohl, daß Virgils Freunde seine 6. letzten Bücher der Aeneis verbrannt hätten, weil sie nicht so schön sind, als die sechs ersten? Wie viel mehr aber muß eine solche Nachsicht gegen Dichter bey einer Nation gebraucht werden, die in der That auf die **Menge** ihrer guten Poeten noch gar nicht stolz seyn kann. Ich dächte also, unser **Giseke** hätte aus diesen und andern Ursachen, die ich hier, um Sie nicht zu ermüden, auslassen muß, etwas mehr Lob, und sein Herausgeber weniger Tadel verdient — —.

Doch ich muß noch ein paar Worte von **Luckens** Recensenten sagen. Er findet nichts Originales in ihm. Es kann seyn. **Ebert, Gärtner, Schmidt** fanden es — Sie sind partheyisch — wohlan! niemand fand es mehr als Herr **Gleim**, und der ist doch wenigstens sein Lehrer nicht gewesen. Die Anmerkung zum Schluß ist in der That hart, sehr hart, da sie mich als seinen Lehrer angehen soll, und mir nichts geringers zur Last legt, als daß ich ihn nicht auf die edle Simplicität der Alten aufmerksam gemacht. Wie kann der Recensent das wissen, da er mich doch gewiß niemals den Batteux erklären hören? Und sollte

te man wohl so etwas öffentlich, auch nur auf die entfernteste Art insinuiren, wenn man nicht ganz gewisse Beweise davon hätte. Man scheint indeß bey der getadelten Stelle außer Acht gelassen zu haben, daß sie keine eigentliche Beschreibung eines Sturms, sondern nur ein davon hergenommenes Gleichniß ist, wo man einem siebzehnjährigen Jünglinge wohl ungefähr eben den Schwanz oder den überflüßigen Auswuchs vergeben konnte, den man so oft dem alten Homer in seinen Gleichnissen verzeihen muß. **Luck** wollte nicht die blosse Nacht oder Dunkelheit des Sturms, sondern den dadurch entstandenen Aufruhr in der Natur mahlen, und solches auf das empörte Jerusalem anwenden. Der Ausdruck **Virgils** ponto nox incubat atra schildert freylich gar viel, **Virgil** hat es aber doch für nöthig gehalten, vorher ganz artig noch sieben Hexameter vorhergehn zu lassen, und selbst in der Zeile, vor diesem seinem ponto nox incubat atra, ziemlich einerley und etwas gedehnter zu sagen: Eripiunt subito nubes coelumque diemque Teucrorum ex oculis. — —

Sie sehn, es **fließt** mir so **ziemlich aus der Feder**, und ich würde Sie wegen meiner Dreistigkeit um Verzeihung bitten, wenn Sie in Ihrem gütigen Briefe nicht selbst sagten, daß Sie nicht ganz mit Ihrer Bibliothek zufrieden wären. Sie werden indeß nicht damit loskommen, daß Sie das angerichtete Unheil jedem Recensenten in sein Gewissen schieben wollen; ich für mein Theil sage Ihnen frey heraus, ich werde mich an dem Hrn. Geheimenrath halten, und

wenn ich bey Ihm kein Recht erhalte, mich hinter seine Gemahlinn, meine Leserinn, stecken, und Sie wider ihn aufwiegeln: und in der That will ich Ihnen nur vertraun, daß mir die gütige Denkungsart Ihrer Frau Gemahlinn noch einigermassen zum Trost gereicht, denn ich hoffe, Sie soll noch hie und da einem armen Autor mit Ihrer Vorbitte bey Ihnen zu Hülfe kommen. Es ist wahr, man hat sich sehr vor den Litteraturmännern gefürchtet, aber machen Sie nicht, daß man sich aus ähnlichen Ursachen auch vor der Bibliothek fürchtet. Sie lassen **Duschen** Gerechtigkeit wiederfahren, das ist vortrefflich — aber wie ich die Stelle **Kinderling** ja **Kinderling! Lindner** ja **Lindner!** las, und mich an des Mannes Stelle dachte, den seine junge Leute, wenn er auf dem Catheder sitzt, mit dieser Stelle in Gedanken ansehn — Gewiß, solche Stellen dünkt mich, müßten nie in einer Kritik über **Bücher** vorkommen.

So viel muß ich zum Schlusse noch anfügen: durch alle diese scharfen und beißenden Kritiken werden nicht allein junge Genies, sondern ganz zuverläßig auch die Alten abgeschreckt, und ich fürchte, es möchte nur allzubald bey unsrer vielen Kritik an Gegenständen zur Kritik fehlen. Unser Deutsches Litteraturreich kömmt mir wie ein Teich vor, aus dem die Fische von den Hechten verzehrt sind, und nunmehr die grössern Hechte die kleinen fressen. Der Poet muß mehr als dreyfachen Stahl um die Brust tragen, der sich itzo hervorwagen will, da wenigstens einige zwanzig Recensirfedern auf das bisgen lauren, was

noch

noch etwan herauskömmt. Mich, hoffe ich, sollen sie sobald nicht wieder kriegen, denn nach Lesung Ihrer letzten Bogen packte ich alles angefangene ganz weislich auf die Seite, und wünschte Hr. **Gehlern** künftige Ostern mit andern Dingen eine gute Messe. So dünkt mich, kann Sie mit ruhigem Herzen lieben und verehren der ganz Ihrige.

Zachariä.

Braunschweig den 1. May 1768.

Seyn Sie versichert, mein theuerster Herr Geheimerrath, Ihr gütiger Brief ist mir lieber, als ein ganzer Band voll der beßten Recensionen. Was sind zwanzig Kunstrichter, wären es auch lauter **Leßinge, Mendelsohne, Weissen,** gegen einen einzigen Freund! Verfluchen Sie indeß nicht den Tag Ihrer kritischen Geburt, er soll unserer Freundschaft nicht den geringsten Schaden thun; ich habe schon seit einiger Zeit lernen müssen, den bösen, muthwilligen Kunstrichter von dem hochachtungswürdigen Menschen, von dem gefühlvollen Freunde zu unterscheiden, der in seinem Umgange, in seinen Briefen ein ganz anderer Mann war, als wenn er die kritische Zuchtruthe in die Hand nahm, und manchmal auch denen, in der Hitze seines Eifers, einen Schlag mit abgab, die er sonst wirklich liebte. Und warum sollte ich Ihnen ein Verbrechen woraus machen wollen, was sich Leute anmassen, die vielleicht tausend

Meilen unter Ihnen stehn. Sie wollen mich damit trösten, daß Sie weder **Giseckens** noch **Luckens** Recensent sind; aber glauben Sie nur, es hätte mich mehr getröstet, wenn Sie und kein anderer es gewesen wäre, denn es ist doch allezeit angenehmer, durch die Hand eines Helden, als durch den Stoß eines der untersten Krieger zu fallen. Wie manchen jungen Studenten, der mir bey Ueberreichung seines Stammbuchs etwas von vortrefflichen Schriften, — Dero berühmte Person — selbst kennen zu lernen, hercomplimentirt, sehe ich darauf an — du hast vielleicht eben eine beissende Kritik über mich geschrieben, oder willst sie noch schreiben: — Glauben Sie nicht, daß ich mir just solche Mitarbeiter auch unter Ihren Kriegshelden mit vermuthe — aber das schiebe ich Ihnen doch auch in Ihr kritisches Gewissen: Sind es wirklich alle solche reife und unpartheyische Männer, daß sie mit uns andern, die wir just kein kritisch Journal schreiben, aus einem solchen Tone reden dürften?

Ich übersende Ihnen hiebey die Recension Ihrer Bibliothek in unsern Zeitungen. Sie können mir auf mein Wort glauben, daß ich sie nicht gemacht habe, ja daß sie nicht einmal in Braunschweig gemacht ist. Ich muß Ihnen noch mehr sagen, hätte ich sie gemacht, ich würde mit eben der Gerechtigkeit und Bescheidenheit, die in dieser Recension herrscht, doch noch mehr erinnert haben. Ich glaube, Ihre Kriegshelden können damit zufrieden seyn — sie haben indeß alle Freyheit, und seyn Sie versichert, mein theuerster Freund, ich fürchte mich vor keinen kriti-

schen

schen Drohungen dieser Helden mehr; denn so wie diese Messe Arbeiten, die schon fertig lagen, bey Seite gelegt worden sind, so soll es hoffentlich mehrere Messen geschehn — man kann zwar meine poetischen Geburten, die nun einmal da sind, noch ferner mißhandeln — aber die Pfeile Ihrer Kriegshelden sollen mich nicht treffen, und mir nicht wehe thun, denn ich habe ein sehr bewehrtes Mittel dazu erfunden — und das ist dieses: keine kritischen Schriften mehr zu lesen. Nicht aus Stolz, nicht aus Einbildung von meinen fehlerfreyen Kleinigkeiten! — Nein, um mir mein bischen Leben durch Dinge nicht verbittern zu lassen, wozu ich keine Veranlassung gegeben. — Daß Sie des Kritisirens schon müde sind, das wundert mich gar nicht; es ist gewiß keine angenehme Arbeit; wenn Sie indeß von dem kritischen Schauplatze abtreten, so verliert unser Publikum allezeit, und ich fürchte, daß alsdann Ihre Kriegshelden, wenn sie nicht mehr unter Ihrer Subordination stehen, noch ausgelassener werden. — Doch wir wollen nicht mehr von allen Kunstrichtereyen reden, ich wollte, daß ich Sie dieses Frühjahr wieder hätte überfallen, und einige angenehme Abende mit Ihnen, und mit unserm lieben Jacobi hätte zubringen können. Sie können mir glauben, daß ich diese gemachte Bekanntschaft für den größten Vortheil rechne, den ich auf meiner damaligen kurzen Reise erworben, und daß ich Sie, mein theuerster Herr Geheimerath nicht blos hochschätze, sondern gewiß aufrichtig liebe. Behalten Sie ferner in gutem Andenken, den ganz Ihrigen ꝛc.

Koch.

Braunschweig den 5. Jenner 1769.

Wenn mein liebenswürdiger Freund, Herr Campe, welcher die Ehre hat, Ew. Wohlgebor. lehrreichem Umgangs zu geniessen, Ihnen alles gesagt hat, was ich ihm aufgetragen habe, d. i. wenn er Ew. Wohlgebor. versichert hat, daß ich, ohne glücklich genug zu seyn Sie zu kennen, und von Ihnen gekannt zu seyn, Sie verehrt, und hochgeschätzt habe, daß es mein einziger Wunsch gewesen, Ihre Gewogenheit und Freundschaft zu besitzen; so werden Sie es mir gütigst verzeihen, daß ich Sie itzt feyerlich um die Befriedigung meiner edelsten Wünsche, um Ew. Wohlgebor. Gewogenheit, und Freundschaft gehorsamst bitte. — Ein kleines natürliches Talent, ein heisser Trieb zu Werken des Genies, mit einem freundschaftlichen Herzen verbunden, sind demjenigen nur Marter, der sie in sich fühlt, wenn er keinen Freund hat, der sie unterstützet. Sie kommen nie zu einiger Reiffe, und sind einem blinden Ungefähr überlassen. Die Dichtkunst hat für mich allzeit besondere Reize gehabt. Ich habe Versuche gewagt, und mir noch nie gefallen, aber allzeit desto eifriger gearbeitet. Ich habe das Glück einige Männer von entschiedenen Verdiensten zu kennen, ob ich aber jemals ihre aufrichtige Freundschaft gewonnen, ob ich durch sie meinen Endzweck erreicht habe, und ob diese Herren nicht selbst zu kalt gegen die Musen sind, lasse ich noch un-

ent-

entschieden. Sollten Ew. Wohlgebor. mir einige Briefe verstatten, sollten Sie mich Ihrer Gewogenheit und nähern Freundschaft nicht ganz unwerth achten, so werde ich Gelegenheit haben, Ew. Wohlgebor. dieß kleine Chaos zu erklären, und zu entwickeln. Itzt will ich es Ew. Wohlgebor. nur freymüthig bekennen, daß ich dem Geschmacke meiner Vaterstadt ganz entsagt habe, daß ich neue Freunde suche, und mich recht glücklich schätzen werde, wenn Ew. Wohlgebor. mir die Ihrige gönnen wollen. Hr. **Campe** wird Denenselben von mir ein näheres Bild entwerfen, das aber kann Ihnen mein Herz allein sagen, daß ich Ew. Wohlgebor. verehre, und mit reiner Hochachtung allzeit seyn werde ꝛc.

Koch.

Braunschweig den 21. April 1769.

Sie wollen es also nicht, theuerster Herr Geheimerrath, daß ich nach den Regeln des Ceremoniels an Sie schreiben soll? ich darf also auch ohne Zwang die Sprache des Herzens reden, und Ihnen zuweilen solche kleine närrische Brieschen schreiben, wie Amor mir in die Feder sie singt, wenn ich an meinen **Gleim**, oder an meinen **Jacobi** schreibe? Allerliebst, meinen **Klotz** darf ich Sie nennen, und die Grillen Ihnen wegplaudern, wenn die Zanksucht Ihrer gelehrten Gegner Sie unwillig macht? noch besser! Ja mein bester **Klotz**, solche Brieschen sollen Sie

 haben,

haben, und daraus mein gutes und froͤliches Herz lesen. Aber heute erhalten Sie ein solches Brieschen nicht. Heute sey es mir erlaubt, mir etwas von Ihnen zu erbitten. Darf ich auch? werden Sie nicht boͤse, liebster Herr Geheimerrath, ich kann es ja nicht aͤndern. So sehen Sie denn hier ein Baͤndchen kleiner Gedichtchen, welche ich fuͤr meinen Jacobi sang. Von den Liedern selbst kann ich nichts weiter sagen, als ich dem Herrn Jacobi in dem darin befindlichen Briefe gesagt habe; daß ich aber unter die Haͤnde eines nachlaͤßigen Correktors gerathen bin, muß ich Ihnen klagen. Ja! ganz unsinnige Druckfehler werden Sie darinn finden, so daß ich ganz verdruͤßlich daruͤber bin. Doch Sie sind zu guͤtig, als daß Sie mir selbst die Schuld beymessen sollten. Nun kommt die Bitte! sie besteht einzig und allein darin, daß Sie die Guͤte haben, und die Liederchen oͤffentlich beurtheilen. Sie, theuerster Herr Geheimerath, koͤnnen wahrhaftig uͤberzeugt seyn, daß mich die in der Hallischen Bibliothek befindliche Kritik, uͤber meine lyrischen Gedichte, nicht im mindesten verdrossen hat. Ich werde oͤffentlich beweisen, daß mich eben diese Kritik ermuntert hat, mehr zu arbeiten und einen reinen Geschmack anzunehmen. Ich wollte, ich haͤtte niemals solches Zeug drucken lassen. Es ist aber nun einmal geschehen! Genug! diese Gedichte sind schon theils aus der Welt; und theils sollen sie noch ausgerottet werden. Sehen Sie da, wie ich denke. Mein Herz ist ganz der friedlichen Freundschaft eigen. Von ihr begeistert, werde ich oft die Laute ergreifen und singen, und diese Liederchen meinen

nen

nen Freunden widmen. Bleiben Sie mein Freund, bester **Klotz**! Sie kennen es in der That bewirken, daß ich meinen Endzweck erreiche. Ich werde allzeit dankbar seyn. Würdigen Sie mich bisweilen eines Briefsgens; ich werde sie zehnmal lesen und tausendmal küssen. Noch einmal wiederhole ich, warum ich Sie bat, und bin ewig der Ihrige.

Koch.

Braunschweig den 3. Oct. 1769.

In der größten Zerstreuung, theuerster Hr. Geheime Rath, da Hymen den ganzen Ehesegen über mich schütten wird, überschicke ich meinem verehrungswürdigen Freunde den 2ten Theil kleiner Gedichte. Bleiben Sie doch der Muse gewogen, die Ihrer Aufmunterung einst ihre vollkommenern Gesänge danken, und sich immer mehr bemühen wird vollkommener zu werden.

Daß mein theuerster Freund in Helmstädt gewesen, und daß der liebenswürdige **Schirach** in dem Hause meiner Base der Hofr. **Menken** wohnt, und bald mein Freund werden wird, gereicht mir zum Vergnügen. Bald werde ich zu ihm fliegen, und dann werden **Klotz**, **Gleim** und **Jacobi** die Gegenstände unserer Freude und unsers Vergnügens seyn. Ich umarme Sie, mein Theuerster, und überschicke Ihnen nächstens mit einem längeren Briefe einen neuen Versuch meiner Muse, der Sie überzeugen soll, wie wenig

mir

mir die Kritik eines einsichtsvollen Mannes verdrießt; wie sehr ich mich aber bemühet habe das Böse gut zu machen. Ich küsse Sie, mein theuerster, mein bester Freund, ewig der Ihrige.

Koch.

Braunschweig den 12. Nov. 1769.

O wie viel, theuerster und verehrungswürdiger Freund, würd ich Ihnen heute schreiben, wenn meine Unpäßlichkeit es nur einigermaaßen zuliesse! doch will ich mit reiner Freude, die so groß als ungeheuchelt ist, Ihnen sagen, daß Hr. Schirach mein recht guter Freund geworden, und daß dieser mein lieber Freund auch Ihnen dieß Briefgen und die Oden überschicken wird. Ich kann von diesen Oden selbst nichts sagen. Sie, verehrungswürdiger Freund, kennen meinen Charakter, den sollen sie ausdrucken, und mit kleiner gefälliger Zärtlichkeit, mein Herz andern edlen und noch edlern Herzen empfehlen. Werden sie auch das Herz des Dichters in das Herz seines theuersten Freundes, der sie itzt empfängt, hinein singen? O vermögten sie so viel! — Hr. Leßing kommt den 18ten dieses hierher, und wird bey der Bibliothek zu Wolfenbüttel placirt. Wer hätte das gedacht! Er soll, wie es heißt, den Charakter als Hofrath mit 800 Rthl. erhalten. Ein gewisser schöner Geist in **** dessen Seele so schwarz und gefährlich ist, als sie gut scheint, der einen Gleim ungerecht, einen Jacobi läppisch,

einen Schirach nichts bedeutend, einen Zachariä stolz, eitel und ungelehrt, Sie einen Zänker, mich armen unschuldigen kleinen Liedersänger, aber gar ohne Gehirn glaubt, freuet sich auf Leßings Ankunft sehr. Ich nenne ihn nicht, Sie werden ihn dann kennen lernen, wenn ich sie feurig umarme, und Sie mich kennen lernen. Druckt denn Herr Gebauer wirklich den Brief an Jacobi, und sollte er mir wohl zur Belohnung 20 Exemplare zuschicken, und es verstatten, daß ich der erste wäre, der es an Jacobi schickte? und wollten Sie, mein verehrungswürdiger Freund ihn wohl dazu bewegen? Sie, den ich Millionenmal in Gedanken küsse, und auf ewig eigen bin?

Koch.

Braunschweig den 19ten Jenner 1770.

Von einem fatalen Brustfieber 14 Tage abgemattet, bin ich bis itzt unfähig gewesen Ihre angenehme Zuschrift zu beantworten, so sehr viel Vergnügen auch mit diesem Geschäfte für mich verknüpft ist. Möcht ich nur so glüchlich seyn, öfterer Briefe von Ihnen zu erhalten! mit wie vieler Freude würde ich sie allezeit beantworten! ganze Stunden würde ich der grämlichen Themis, und die schönsten Augenblicke den Musen entwenden, und sie meinem Freunde, den ich zugleich liebe und verehre, freudig opfern.

opfern. Aber! nur gar zu selten erlaubt Ihnen die Göttinn, der Sie opfern, an Ihren Freund zu gedenken. — Hr. **Leßing**, der schon seit geraumer Zeit wieder von hier gereiset ist, wird sehnlich wieder erwartet. Er hat Freunde und noch mehr Anbether, gewiß aber auch Feinde hier gefunden. Sehr sorgfältig hat er sich darnach erkundiget, ob ich Ihr Freund sey. Gesprochen habe ich ihn nur einmal bey **Zachariä**; weiter nicht. **Jacobi**, der mich zu eben der Zeit besuchte, hat ihn auch nicht gesprochen. Seine Freunde reden sehr vorsichtig von ihm, und ich bin zu gleichgültig, als daß ich nach etwas fragen sollte. Die Zeit wird es lehren, was für ein Loos er gezogen hat. **Gleim** schrieb mir vor einiger Zeit „ L. haben Sie also auch; ich wünsche, daß es lange dauret.— Wie gefällt Ihnen denn Hr. **Schmidt** mit seinem Almanach der Deutschen Musen? Nichts habe ich mehr bedauret, als daß Hr. **Schirach** anfangs für den Verfasser dieser beleidigenden Brochüre genannt wurde. Nun eine Bitte! wollten Sie wohl nicht so gütig seyn, und Hr. Gebauer dahin vermögen, daß er mir das 14 St., und was von Ihrer Bibliothek heraus ist, mit nächster Post und künftig allzeit, sobald auf meine Kosten überschickte, als ein Stück fertig wäre? welche Freundschaft! Hier können wir die Stücke nur erst um Ostern haben. Ferner dürft ich noch wohl um einige Exemplare meines Briefes an **Jacobi** bitten? Sollten nach Hr. **Leßings** Ankunft hier wichtige Neuigkeiten vorgehen, so schreib ich Ihnen. Itzt muß ich aus Schwachheit abbrechen, und mich nur so den ganz Ihrigen nennen.

Koch.

Braunschweig den 10. Jul. 1770.

Ich überschicke Ihnen, theuerster Herr Geheimerath die versprochene kurze aber sichere Beschreibung unserer deutschen Schauspieler; wollen sie von dieser vorerst in der Bibliothek Gebrauch machen, so will ich etwa in 14. Tagen Ihnen eine ausführliche Beurtheilung der vornehmsten unter diesen Leuten, bey jedem Stück, das sie gespielet haben, überschicken. Auf die Wahrheit meiner Gedanken können Sie sich verlassen, es ist jedem Gerechtigkeit wiederfahren. Mit einer der nächsten Posten erhalten Sie von mir einen poetischen Brief; und nichts anders. Will Riedel mich todt zanken, so will ich mich lieber vorher todt reimen, und wie Anakreon sterben. Wollen Sie auch so gütig seyn, und Anlage, von der ich Verfasser bin, lesen, und den Verfasser wegen seines Herzens und seines fortdaurenden Fleises in den Hainen des Apolls ferner lieben, wer gehört dann Ihnen mehr zu als Ihr ꝛc.

Westfeld.

Bükeburg den 6ten August 1767.

Ew. Wohlgeb. hätten freylich Ursache gehabt, neulich meinem Briefe so verächtlich zu begegnen, als es mein unbesonnenes Wesen verdient hatte — aber ich gestehe es Ihnen, eben diese Großmuth, mit der Sie mir geantwortet haben, hat mich mehr beschämt,

als

als ein Bogen voll erniedrigender Spöttereyen. Ich habe Sie gewiß nie so hoch geschätzt, als ich Sie itzt schätze — und ich sehe es nun recht mit Ueberzeugung ein, daß in Zwistigkeiten nichts abgeschmackter ist, als Hitze.

In Ansehung des *** bin ich fest entschlossen, ein Apostat zu werden — oder, Ihnen eigentlich meine Gesinnungen zu sagen, ich verfärbe mich schon allezeit, wenn man mich davon nennt. Eine kleine Gelehrsamkeit — zu wenig Geschmack — und zu viel Stolz — das sind unsere Präsidenten. Ich denke so von Ihren Gegnern aus innerm Gefühl — nicht um Ihnen eine Schmeicheley zu machen. Vielleicht denken noch mehrere Vernünftige eben das.

Ich schicke Ihnen hierbey alle Streitschriften des Hrn. **Abbt**. Die beyden Einladungsschriften werden Ihnen aber vermuthlich besser gefallen als jene. Die Abhandlungen in den Rintels. Intelligenzblättern sind eben keine Meisterstücke. Von diesen werde ich Ihnen den nächsten Posttag noch einige nachschicken. In den hiesigen Collegien hat er ausser der Schulordnung nichts ausgearbeitet. Das Stück des hiesigen Kalenders habe ich beygelegt, weil der Anfang der Schaumburgischen Geschichte auch von ihm ist. Man sieht es gleich, daß er darinnen vorzüglich auf die Erklärung der Genesis der Deutschen Staatsverfassung gesehen hat.

Noch etwas vom Charakter des Hrn. **Abbt**!

Ein Christ war er nicht. Zu einer Stelle in Hirzels Ehrengedächtniß des Doktor Zollwegers ma résolu-

est toujurs d'attendre la mort de pied ferme, m'abandonnant absolument à la providence pour mon sort present et futur. J'ai été placé dans ce monde à mon insu avec la vocation générale *d'adorer Dieu mon pere, d'aimer mon prochain*, et *d'operer mon salut* schrieb **Abbt**: voici la religion vniverselle, *la religion du Sage*. Die Gebräuche der Lutheraner machte er mit einer sehr anständigen Andacht mit.

Er handelte wirklich sehr rechtschaffen, und bemühte sich besonders jedem gefällig zu werden. Die Wollust verführte ihn bisweilen bis zu Ausschweifungen: sonst bemerkte man kein Laster an ihm.

Er besaß eine außerordentliche Fähigkeit, sich in den Zwang des Hofs so gut zu schicken, daß er ganz dazu gebohren zu seyn schien.

Er bestrebte sich unermüdet, seinem Herrn täglich angenehmer zu werden — kam niemals zur Tafel, ohne sich vorher auf gute Einfälle, und tiefsinnige Unterredungen über die Geschichte, die Staatskunst und Philosophie zubereitet zu haben.

Er würde nach und nach ein unvergleichlicher Staatsmann geworden seyn. Schon itzt suchte er das Land seines Herrn aus seiner Unwissenheit, und dem Verderben, worein es das Herkommen gesetzt hatte, heraus zu reissen. Freylich gerieth er darüber auf Projekte — aber er war doch immer so billig, alle zuvor dem Urtheile einsichtsvoller Männer zu überlassen. Dem ungeachtet wurde er darüber gehasset, und erwarb sich den beleidigenden Namen eines Projektmachers, der das Land durch seine Neuerungen zu Grunde richten würde. Mich dünkt, Verdienste von dieser

ser Art, würden ihn bey einem längern Leben viel schätz arer gemacht haben, als seine Gelehrsamkeit.

Er hat sehr rührende Beweise gegeben, daß er seinen größten Feinden allerley Vortheile verschafte, ob es gleich in seiner Macht stand, sie gänzlich zu stürzen. Alle diese Anekdoten schreibe ich aus Liebe zur Wahrheit. Wenigstens bin ich so glücklich, daß jede, die mir auch sehr zuwider sind, doch dieses Lob mir geben müssen.

Wenn dieß für Sie brauchbar ist, so wird es mir ungemein angenehm seyn. Ich bedaure es sehr, daß Ihnen das Akademische Leben mißfällt. Ach, Gott! es ist in der Welt und am Hofe noch gehäßiger. Ich pflege mir in diesem Falle immer Abbts Beyspiel vorzustellen. Wenn sie wüßten, wie viele Verdrüßlichkeiten der Mann in einer so kurzen Zeit überlebt hat —! Außer den Beleidigungen, die man von den schlechten Gesinnungen niederträchtiger Leute befürchten muß, hat man noch fast in ganz Deutschland mit den gehässigsten Vorurtheilen der Unwissenheit zu kämpfen — und wie sauer, wie unerträglich ist das nicht!

Könnte ich Ihnen doch Beweise von meinem Eifer, Ihnen dienen zu wollen, geben, oder Sie zum wenigsten überzeugen, daß ich mich recht schäme, neulichst ungezogen gegen Sie gewesen zu seyn!

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn.

Ich

Conrad.

Berlin den 5. Oct. 1766.

Ich sage Ihnen für die Genauigkeit, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben, den ergebensten Dank — Sie konnten mir auch keinen grössern Gefallen erzeigen; Ihre Schriften sind mir alle schätzbar und ich lese sie mit Vergnügen; als Geschenke betrachtet erhalten sie in meinen Augen noch einen höhern Werth. Ich habe bis itzt noch nichts als die Zeitungen durchgeblättert; daß Sie Hrn. **Zachariä** nicht geschont haben, freuet mich von ganzer Seele, es ist ihm ganz recht geschehen, und ich würde ihm die Wahrheit noch besser gesagt haben; der Mann wird noch all sein bisgen Ruhm, das er ja hat, **versingen**, wenn er so fortfährt; In der Recension der **Lieder nach dem Anacreon**, habe ich den **Kunstrichter** etwas vermißt, und nur den **Freund** gefunden; mich dünkt unter der ganzen Sammlung sind nur 6 befindlich, die die Probe aushalten, und eines **Gleims** würdig sind; ein Druckfehler hat mich dabey sehr ergötzt:

Gelernt soll werden süßer Klang
getrunken aller Wein.

statt **alter**; Gleim wird sehr gelacht haben, wann er das gelesen hat, insbesondere, da er gar keinen Wein trinkt. Wenn Sie an ihn schreiben, so grüßen sie ihn doch von mir. Ich bin mit Hr. **Huber** nicht zufrieden, daß er die Kriegslieder so verunstaltet hat — ich mag seine Uebersetzungen gar nicht lesen. Ob Hr. H*** noch in Berlin ist, weiß ich nicht;

ich habe ihn auch gar nicht mit Augen gesehen — er hätte mich wohl besuchen können. Sie sind also **Abbts** Continuator geworden; und warum hat **Abbt** seinen Vorsatz verlassen? haben Sie Muth genug, ein so beschwerliches und undankbares Werk zu Stande zu bringen? auf Ihre Geschichte der Protestanten freue ich mich — nur wünschte ich, daß Sie nicht zu viel auf einmal übernähmen. Auf Hr. **Jacobi** bin ich in ganzem Ernste etwas böse; er könnte wohl etwas fleißiger an mich schreiben, und kann mit Recht piger heissen. Grüssen Sie ihn. Sie verlieren den Hrn. Grafen von **Schaffgotsch**, und ich bin gewiß, **ungern**. Seine Bekanntschaft wird Ihnen manche angenehme Stunde gemacht haben; ich freue mich ihn bald hier zu sehen, und bin verdrüßlich auf ihn, daß er erst nach Böhmen gehen will. Empfehlen Sie mich ihm. Gottlob! ich lebe ruhig und vergnügt, und erwarte nun, wo mich die Vorsehung weiter hinführen will, mit Geduld und mit gelassenem Gemüthe. Daß Hr. von Zollicofer Gouverneur bey der Ecole militaire geworden ist, das wissen Sie, aber nicht, daß er Hr. **Eisenberg** zum Collegen bekommen hat; er wird in dieser Woche erwartet; ich wünschte nichts als Sie auch hier zu haben, oder wenn das nicht seyn könnte, Hr. **Jacobi**.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder; kommt nicht in dieser Messe wieder etwas von ihren Schriften heraus? und wie gehts mit dem Tyrtäus? ist ihr Kupferstich fertig? Ich umarme Sie tausendmal und bin ganz der Ihrige ꝛc.

Ich

Conrad.

Berlin den 14. Sept. 1767.

Ich wage es, unerachtet Ihres langen mir unzuerklärenden Stillschweigens, noch einmal an Sie zu schreiben, und wenigstens durch meine Bitte so viel bey Ihnen auszurichten, daß sie mir die Ursache melden, warum Sie unsern geführten Briefwechsel auf einmal abgebrochen haben; ich meiner Seits habe viel dabey verlohren, und ich bin bereit alles zu thun, um ihn wieder in den Gang zu bringen. — Doch es fällt mir eben eine sehr mögliche Sache ein, die Schuld an unserm Mißverständniß seyn kann; sollten Sie vielleicht wohl dem Herrn von Voß einen Brief an mich, nebst dem versprochenen Paquet übergeben haben, und da er mich nicht in Berlin angetroffen, solches vorlohren oder sonst abhänden gekommen seyn? Ich bin nämlich 8 Wochen von hier abwesend, und theils mit dem Herrn Grafen im Hirschbergerbade, theils auf dem Lande gewesen — seit 14 Tagen bin ich wieder hier, und mich verlangt mit jedem Posttage nach einem Brief von Ihnen, um zu erfahren, wie ich mit Ihnen stehe. Mich dünkt, ich hörte von jemanden, Sie hätten auch eine Reise nach Göttingen vorgehabt. — Sind Sie wirklich da gewesen? Wie gefällt es Ihnen noch immer in Halle? Leben Sie vergnügt? Was haben Sie seit Ostern geschrieben und herausgegeben? Sie wissen wohl, daß man auf dem Lande so ziemlich von allem

gelehrten Commercio abgeschnitten ist. Schicken Sie mir alles, was Sie für mich in diesen sechs Monaten gesammelt haben. Ich habe so was von gewissen Verdrüßlichkeiten gehört, die Sie wegen der Hallischen Zeitungen gehabt haben sollen; was ist davon wahr, und was falsch? Auch sagt man hier, Sie hätten sich hart mit*** entzweyt, und dieser Sie verklagt. — Gott weiß, was ich davon glauben soll. Nur erst neulich wollte jemand mit der größten Gewißheit gegen mich behaupten, Sie würden Halle gar verlassen, und nach Berlin kommen, um sich beym Kammergericht zu engagiren. Sehen Sie, wenn mich nun jemand nach diesen Dingen fragt, was soll ich darauf antworten; ich weiß nicht ein Wort davon — ich habe keine Briefe von Ihnen, — ich weiß nicht einmal, ob Sie noch leben. — O! schreiben Sie doch ja bald, und sagen Sie mir, was ich von dem allen glauben soll.

Mit Hrn. Jacobi ists auch ganz aus. Er hat vermuthlich meinen letzten Brief an ihn sehr übel aufgenommen — ich werde wenigstens gezwungen, so von ihm zu denken, da er mich gar keine Antwort würdiget, — er, der so freundschaftlich in Halle gegen mich that, — in den ich mich, ärger als je in einem betrogen habe, wenn er wirklich aufgehört hat, mein Freund zu seyn. Sagen Sie ihm nur das von meinetwegen, und daß ich im Stande wäre eine freye Rache an ihm auszuüben, wenn er unerbittlich bleibt.

Wir haben Hoffnung auf diesen Winter die Kochische Gesellschaft aus Leipzig hieher zu bekommen. Schuch ist nahe am Banquerotte. Wie hat Ihnen

dann

dann Leßings Minna gefallen? Lesen Sie auch seine Hamburgische Dramaturgie? sie gefiel mir sehr, aber nicht der Titel **Dramaturgie**.

Schreiben Sie mir doch genau, wie viel von Ihren Actis heraus ist? ich habe sie nur bis auf partem tertiam voluminis tertii. Wie gehts mit den Zeitungen? Haben Sie noch immer viel Antheil daran? Vergessen Sie nicht ganz Ihren ꝛc.

Conrad.

Berlin den 27. Nov. 1767.

Unter allen Glückwünschungsschreiben, die ich zu meinem neuen Amte erhalten habe, ist mir keines so angenehm gewesen, als das Ihrige. Ich bin von der Aufrichtigkeit, mit der Sie Theil an meinem kleinen Glücke nehmen, so überzeugt, daß ich es Ihnen ohne Ihre Versicherung auch geglaubt haben würde, ich danke Ihnen indessen auf das freundschaftlichste dafür, und bitte mir zugleich die Fortsetzung Ihrer Freundschaft auch in einer noch grössern Entfernung von Ihnen aus. Wer weiß, wie uns der Himmel noch einmal wieder zusammenbringen kann, — thut ers, so wird einer meiner größten Wünsche dadurch erfüllet werden!

Ich reise den 14 oder 15ten des folgenden Monats von hier ab, und kann also vielleicht noch einen Ihrer Briefe hier erhalten. Wie sehr werden Sie sich mich verbinden, wenn Sie in der Zukunft durch

Ihre gütige Versorgung mit litterarischen Nachrichten eine gänzliche Barbarey, in der ich zu Cottbus oder Crossen versinken kann, verhüten. Wenn es Ihnen zu viel Mühe machen sollte, mir die Zeitungen zu schicken, so bitte ich mir doch dafür die Fortsetzung Ihrer deutschen Bibliothek aus; sie hat, bis auf die kurzen Nachrichten, die, wie mich dünkt, zu gekünstelt und affectirt klingen, meinen ganzen Beyfall. Die Recensionen der Ramlerischen Oden, des Phädons, und der Herderschen Fragmente gefallen mir ungemein, obwohl ich in allen Dingen nicht überall einerley Meynung mit dem Recensenten bin. Wer ist der Otsch? er schreibt zwar ziemlich, nur zuweilen auch etwas affektirt, ich weiß selbst nicht, wie ich es nennen soll, vielleicht etwas **Hamannisch**? Der bey der Ode an Herrn von **Buddenbrock** citirte englische Vers, ist, dünkt mich, beleidigend. — **Ramlern** kann so was nicht schuld gegeben werden. **Moses** ist auch etwas zu viel geschehen; der französische Abbe, nach der Mode frisirt, mit dem Hute unterm Arm — paßt weder auf ihn noch sein Buch; im Ganzen ist die Recension vortrefflich — ich wünschte oft so etwas unterhaltendes zu lesen.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, was Herr H*** mit seiner ***** Geschichte will? überall höre ich von Kennern sie einmüthig verdammen; die ganze Ausführung mißfällt; der Ton, der ganze Ton, mit dem er gegen die Reformatores deklamirt, ist verdächtig, und seine Feder dabey in Gift getaucht; ich kann Ihnen versichern, daß er sich Leute dadurch zu Feinde macht, die ihm das können vergelten,

gelten, und einmal empfinden lassen. Die Formeyische Uebersetzung soll erbärmlich seyn — ich hoffe nicht, daß weder diese, noch das Original irgendwo wird gelobt werden. Was für ein Unterscheid zwischen seinem Styl und dem in der Schröckhischen Biographie? quantum distat ab illo? ich habe nur erst heute mit unbeschreiblichem Vergnügen das Leben Heinrichs des Grossen gelesen. Wie hat mich der Mann entzuckt — ich hätte oft, wie Sie gewünscht, ihn umarmen zu können, glauben Sie gewiß, man wird ihn suchen ins Land zu ziehen, er wiegt, unter uns gesagt, 10 J***, P***, B*** und — — denken Sie sich den vierten hinzu.

Grüssen Sie den für mich todten **Jacobi.** Vergessen Sie mich nur niemals! Ihre Briefe werden mir überall willkommen seyn, noch mehr Ihre Schriften, am allermeisten aber die Versicherungen einer beständigen Freundschaft gegen Ihren ꝛc.

Conrad.

Cottbus den 1. Merz 1768.

Ich würde nicht wissen, ob Sie noch leben, wenn ich nicht von andern hörte, daß Sie noch schrieben! Hier haben Sie eine Stelle aus einem Briefe, den ich vor einigen Tagen von einem guten Freund erhielt: „Lesen Sie **Klotzens** Bibliothek? frägt er „mich, und die Hallischen Zeitungen? — Da ist „nun ein Krieg zwischen den schönen Geistern und

„ Kunstrichtern, der lustig genug für den ist, der nicht
„ mit zu Felde zieht. Was **Kloz** für Truppen hat,
„ wäre ich neugierig zu wissen. **Moses, Ramler,**
„ die Litteraturbriefe, alles ist auf einmal angegriffen —
„ überfallen worden, und die Landmiliz G***, in
„ der letzten Hallischen Zeitung gänzlich in die Pfanne
„ gehauen worden. Ich bitte Sie, lesen Sie das
„ alles; es ist in der That merkwürdig. Meiner
„ Meynung nach werden die Hallenser doch den kür-
„ zern ziehen; wie es heißt, ist auch schon ein guter
„ Waffenvorrath in Berlin, und es muß bald zu einer
„ entscheidenden Schlacht kommen.„ Nun habe ich zwar, als ich noch selbst zu Berlin war, schon in dem ersten Stück Ihrer Bibliothek, die Ankündigung dieses furchtbaren Krieges gelesen, aber auch seit der Zeit nicht eine Sylbe weiter — ich lebe in der Absicht wie unter Barbaren, und was die Nachrichten zur neuern Litteratur betrift, wie ein Heyde — ich weiß auch niemand, an den ich mich in dieser Verlegenheit mit mehr Zutrauen und Hoffnung eines guten Erfolgs wenden könnte, als an Sie, bleibt also Ihre Hülfe aus, und habe ich von Ihrer Seite keine Nachrichten weiter zu erwarten, womit Sie jedoch in Ihrem letzten Briefe fortzufahren versprachen, so verwildere ich gänzlich, und Sie haben etwas von diesem Unglück auf Ihr Gewissen. Ueberdieß wäre mir auch eben so viel und noch mehr daran gelegen, zu wissen, wie es Ihnen in vita priuata et domestica geht? als ein Freund von Ihnen, habe ich, dünkt mich, einiges Recht darnach zu fragen, und die Antwort auf meine Frage kann mir nichts weniger als gleichgültig seyn; desto

mehr

mehr aber wünschte ich, sie bald zu wissen. Halle interessirt mich noch immer — auch hatte ich sonst noch einen, von mir wenigstens, sehr geliebten Freund daselbst; ich weiß aber nicht, ob er noch lebt — sollte er aber dennoch, welches ich herzlich wünsche, am Leben seyn, so muß er seine Gesinnungen gegen mich sehr geändert, kann mich auch unmöglich so geliebt haben, als er mich, so lange ich noch bey ihm war, davon versicherte. Sie kennen ihn, und werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir etwas von ihm schreiben; er selbst hat es nun schon seit einem Jahre nicht mehr gethan, noch mir auf einen oder zwey Briefe geantwortet — dennoch liebe ich ihn herzlich, und wünsche, daß es ihm itzt und immer wohl gehen mag. Sie wollen unstreitig auch etwas von mir wissen? Nun gut; so viel ich weiß, sollen Sie auch wissen. Es geht mir recht wohl; ich denke: patria est, vbicunque est bene — nur ist das schlimmste, daß ich alle Augenblick patriam ändern muß; in 6. Wochen ist es Crossen, und sollten Sie mir also nicht eher antworten können oder wollen, so bitte Ihren Brief dorthin zu addreßiren.

Haben Sie dann dem kritischen Hündlein, das jüngst in der Voßischen Zeitung Ihre Bibliothek so entsetzlich angebellet, nicht darüber irgendwo eines versetzt? oder wollen Sie großmüthig handeln, wie ein Dog? ich weiß es nicht gewiß, wer der Inder ist, denn Recensent kann er doch nicht heißen — im vorigen Herbst war es Leßing, ein Bruder des Dichters, und Candidatus theologiae zu Berlin.

Schrei-

Schreiben Sie mir doch auch, wie Ihnen Duschens lateinische Rede, die ich stückweise im Altonaer Beytrag gelesen habe, gefallen hat? Ich kann nicht leugnen, meinen Beyfall hat sie erhalten, sowohl wegen der Gedanken, als des Ausdrucks. Ich bin ganz unveränderlich der Ihrige.

Dusch.

Altona den 30. Sept. 1766.

Ich werde mit meinem Schicksale, das mir so lange ein wenig Brod versagt, immer mehr versöhnet, da es mir dafür etwas giebt, was mir weit unschätzbarer ist; ich meyne die Freundschaft vortrefflicher Männer, die dem Vaterlande Ehre machen. Ich war fast schon zufrieden, da ich eine kleine Anzahl von solchen Freunden erobert hatte: itzt aber bin ich es überschwenglich über meine kühnste Hoffnung, da Ew. Wohlgeb. mich würdigen, mich Ihrer Achtung zu versichern. Ich bitte Sie inständig, theuerster Hr. Geheimerath, es schlechterdings einer billigen Sittsamkeit zu zuschreiben, daß ich Ew. Wohlgeb. mit der Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung, und Verehrung nicht zuvor gekommen bin. Wie konnte ich denn denken, daß einem Manne von Ihrer Größe die Bewunderung eines Schriftstellers, der sich durch seine Umstände gezwungen siehet, nichts umsonst zu schreiben, mehr als gleichgültig seyn konnte? Ich erfahre wahrhaftig, sehr unerwartet, das Gegen-

Gegentheil; und so groß auch meine Freude darüber ist, so unzufrieden bin ich doch diesesmal mit meiner Bescheidenheit, daß sie mich verhindert hat, nicht der erste zu seyn, der um eine Freundschaft gebeten, die nicht Ew. Wohlgebohren, sondern mir allein Ehre machen konnte. Ich kenne den Werth, und die Grösse dieser Ehre so wohl, daß Ich Ihnen für Ihre unverdiente Güte weder genugsam danken, noch Worte finden kann, die mir kräftig genug dünken, um die Fortsetzung derselben so eifrig zu bitten, als ich sie wünsche. Zu dem vielen Dank, den ich meinem theuersten Herrn Gleim schuldig bin, kömmt ohne Zweifel noch hinzu, daß ich Ihm einen sehr grossen Theil von derjenigen Achtung zu danken habe, die Ew. Wohlgeb. mir in so verbindlichen Worten bezeuget haben. Ich werde sie verdienen, wenn sie irgend durch eine vollkommene Verehrung kann verdienet werden; denn keine kann herzlicher, wahrer und grösser seyn, als die, womit ich bin,

---

Dusch.

Altona den 8ten April 1767.

Ist es noch zu verantworten, daß ich auf die gütigste Zuschrift Ew. Wohlgeb. erst itzt antworte? Ich weiß nicht, ob nicht die beste Entschuldigung ein zweydeutiges Ansehen haben wird; dennoch will ich sie hersetzen, und es Dero Güte überlassen, ob Sie mich lieber für entschuldigt halten, oder mir lieber

ver-

vergeben wollen: denn für eines von beyden ist mir diejenige Freundschaft Bürge, womit Sie mich so sehr erfreuet, als beehret haben.

Damit Ew. Wohlgebornen meine Schuld, oder Unschuld mit einem Blicke ersehen; so muß ich sagen, in welchen gehäuften Autorgeschäften ich bis auf diese Stunde verschlungen gewesen bin. Ein Band der englischen Geschichte Humes, ein Quartant von etlichen Alphabeten. Ein Wochenblatt, welches einmal vielleicht gelesen, und dann zu meinem Trost! wieder vergessen wird; ein dritter Theil der Briefe zur Bildung des Geschmacks; und was mich am meisten beschäftiget, ein neuer Theil meiner sämmtlichen Gedichte, haben meinen Kopf in so manche Falten geleget, daß ich Mühe, und lange Mühe nöthig haben werde, wieder zu mir selbst zu kommen. Unter solchen Geschäften, (und wahrhaftig sie sind es noch nicht alle!) ist beygehende Rede, die ich nur flüchtig habe aufs Papier werfen können, um sie Ew. Wohlgebornen zeitig genug zu übersenden, verfertiget worden. Sie schämet sich freylich, Ew. Wohlgebornen, dem größten Lateiner, sich zu nähern; doch verläßt sie sich auf Dero Güte, damit Sie den Verfasser beehren. Ja, theuerster Herr Geheimerrath, ich bin, was ich nie dachte zu werden, Rector der hiesigen Schule geworden. Da ich nun in den letzten zehen Jahren zwar manchen Lateiner gelesen, aber Latein zu schreiben weder Gelegenheit noch Zeit gehabt habe, so gestehe ich gern meine Schwachheit. Sie würde aber doch gewiß besser gerathen seyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, sie sorgfäl-

tig

tig auszubessern. Doch Ew. Wohlgeboren werden es ihr schon selbst ansehen, wie eilig sie entstanden ist. Ich habe nur noch hinzu zu setzen, daß diese Schule in den kläglichsten Umständen ist.

Also habe ich nun schon beyde Fragen Ihres letzten Briefes beantwortet. Ja, theuerster Herr Geheimmerrath ich bin der Verfasser der Briefe zur Bildung des Geschmacks, und da Sie mir sagen, daß diese Briefe gut sind; so hören meine Bedenken auf, mich für den Verfasser zu bekennen. Die Ehre, deren Sie mich werth schätzen, mir einen Ihrer Briefe der Epp. Homer. zuzuschreiben, ist mir so viel werth, daß ich Ihnen meine Dankbarkeit zum voraus nicht genugsam auszudrücken weiß. Für den Tyrtäus danke ich Ew. Wohlgebornen von Herzen. Sie haben wahrhaftig schwerlich einen fleißigern Leser und Bewunderer, als mich. **Geßner**, mein Freund, war ohne Zweifel ein großer Lateiner; aber da er kein Genie war, ein Schriftsteller zu seyn, und noch weniger so dachte, wie Cicero, warum wollte er denn so schreiben? Doch das ist der Fehler der meisten, die sich Humanisten zu seyn bedünken, daß sie alle so schreiben wollen, wie Cicero, und daher ihren seichten Gedanken die periodische Form des Cicero geben. Diese Leute sagen um einer Ciceronischen Wendung, einer Eleganz, ja oft eines Wortes wegen, was sie sonst niemals gesagt hätten; und so flicken sie eine Rede aus Ciceronischen Lappen zusammen. Ew. Wohlgebornen haben sich gleichsam eine eigne Sprache gemacht; Sie sagen alles, was, und wie Sie es wollen; und ich glaube, wenn Cicero eben dasselbe gesagt

sagt hätte, und hätte es anders sagen wollen, so würde er Unrecht gehabt, vielleicht alles verdorben haben. Dieses, und noch mehr, theuerster Herr Geheimerrath, (denn wie könnte ich gleich alles sagen?) ist meine wahrhafte Meynung. In Ihren Schriften wird die todte Sprache eine lebendige.

Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu meinem neuen Amte um Hülfe und um Rath bitte. Ich werde mit Ihrem Beystande ein guter Rector werden, und da ichs einmal bin, so wünsche ich, ein guter zu seyn. Diese Bitte ist nur eine Vorläuferinn, der nächstens, so bald ich nur meiner Autorgeschäfte los seyn werde, noch manche andere folgen wird.

Ich werde, so bald der neue Theil meiner Gedichte wird abgedruckt seyn, mir das Vergnügen machen, ein Exemplar zu übersenden. Ich finde für gut, noch immer Pränumeration zu nehmen; sollten sich dort Freunde finden, so bitte ich Ew. Wohlgebornen dieselben anzunehmen.

Ich habe gleichwohl, so viel ich auch erbeten habe, nichts wichtigers zu bitten, als daß Sie mir Dero mir höchst kostbare Freundschaft nicht wieder entziehen, und bin mit der allervollkommensten Hochachtung und Verehrung ꝛc.

Dusch.

Altona den 2ten Nov. 1767.

Beynahe, mein theuerster Hr. Geheimerath, hätte ich einen Fehler noch grösser gemacht, als den andern. Ich schämte mich Ihre mir so unaussprechlich angenehme (das Beywort ist nicht übertrieben) Briefe, die ich schon vor mehr, als sechs Monaten erhalten, nicht beantwortet zu haben, und diese lebhafte Scham hätte mich bald verleitet, noch länger nicht zu schreiben. So gehet es: ein Fehler ziehet immer den andern nach sich; und der zweyte ist meistens unverzeihlicher, als der erste. Ursache mich zu schämen, hatte ich freylich. Die Freundschaft, womit Sie mich so reichlich beehret, verdiente die lebhafteste Danksagung: und noch bis auf diese Stunde kann ich nicht begreifen, wie ich diese habe schuldig bleiben können! doch ich wollte um vieles nicht, daß Sie, mein theuerster Hr. Geheimerath, glauben sollten, ich hätte nicht daran gedacht. Wahrhaftig ich hatte, ich weiß nicht mehr aus welcher Grille, einen langen lateinischen Brief aufgesetzt, worin ich glaubte dieser Pflicht eine Genüge zu leisten, und wollte ihn immer noch einmal durchsehen, alsdann absenden, bis ich ihn unter meinen Papieren verlohr. Die Zeit strich darüber hin, bis ich glaubte, zu spät würde unschicklich seyn. Ihr Schreiben enthielt vornehmlich einen Punkt, der mich sehr neubegierig gemacht hatte. Sie schrieben: „Sie liebten

mich zu sehr,„ daß Sie nicht über gewisse Dinge mit mir reden sollten.„ Wofern Sie sich dessen noch erinnern, so bitte ich Sie sehr, meine Neubegierde durch eine nähere Erklärung zu beruhigen. Meine itzige Situation heftet mich an Geschäfte, die ich nicht gewählt haben würde. Doch wer kann sich helfen! Ich muß es vergessen, daß ich die schönen Wissenschaften liebe; und glücklicher Weise für meine Situation kömmt mir darin eine Zerstreuung meiner angewiesenen Arbeiten zu Hülfe.

Den ersten Theil von Ihrer Bibliothek habe ich noch nicht gesehen; meine Neubegierde nach denselben ist eben so groß, als nach der neuen Ausgabe der Epp. Homer. und überhaupt nach allen Schriften, die Ihre Siegel tragen. Ich habe Ehrliebe genug, an der Bibliothek denjenigen Theil zu nehmen, den ich nehmen **kann**: haben Sie nur die Güte, mir denselben zu bestimmen.

Mit der Ausfertigung meiner Gedichte will es nicht so fort, wie ich wünsche. Von dem 3ten Theile, der anfänglich vor dem 2ten erscheinen sollte, sind bereits 17 Bogen abgedruckt, und nur noch einer fehlet. Ich bin aber itzt fast entschlossen diesen Theil bis Ostern zurückzuhalten, da er denn mit dem 2ten zugleich erscheinen soll. Sie verzeihen mir es doch, wenn Sie etwan in diesem ein Gedicht lesen sollten, welches Ihren Namen an der Stirn trägt? Ich erwarte von Ihrer Güte eben so viel Nachsicht, als von unserm vortrefflichen **Gleim**.

Der eingeschlossene Brief an Herr **Basedow** ist so gleich bestellt worden: ich weiß aber nicht, ob Er

schon

schon geantwortet hat; und eben deswegen bemerke ich diesen Umstand allenfalls zu meiner Rechtfertigung.

Erfreuen Sie mich bald, mein theuerster Herr Geheimmerrath, mit Ihren lieben Briefen; vergeben Sie übrigens meine vormalige Saumseligkeit, und lassen mir die Ehre zu seyn rc.

Dusch.

Altona den 8. April 1770.

Es ist lange, daß ich Ew. Wohlgebornen ein Schreiben schuldig bin. Unter den vielen Ursachen, wovon ich mir einige verschweigen zu dürfen die Erlaubniß erbitte, könnte ich mich auf viele häusliche, nachbarliche, zufällige Verdrüßlichkeiten, auf mehr als jemals gehäufte Arbeiten, auf Krankheiten, Hypochondrie, und worauf nicht? berufen. Wenn auch unter allen diesen Hindernissen noch freylich manches Stündlein ausfällt, theuerster Herr Geheimerrath, so wissen Sie vielleicht selbst, wie wenig man, wenn man matt und müde eben in den Stuhl hingesunken ist, Neigung und Geschick hat, an diejenigen zu schreiben, an die man nur mit den wärmesten Empfindungen denket. Immer schiebt man es anfänglich von einem Tag zum andern auf: Tage, Wochen, Monate laufen darüber weg: und dann schämt man sich endlich an denjenigen zu schreiben, an den man so lange nicht geschrieben hat. Kann ein und-

endliche mal gefaßter Vorsatz, Ihnen meine vollkommene alte Ergebenheit zu versichern, zu einer Entschuldigung dienen, so bin ich mir mit Ueberzeugung bewußt, daß ich sehr zu entschuldigen sey. Doch kürzer komme ich ab, wenn ich Sie um Verzeihung bitte; denn Sie können verzeihen: und zufrieden will ich seyn, wenn diese Versicherung von Ihnen mich auch noch zwanzig Briefe kosten sollte.

Ihre Bibliothek wünsche ich mit größter Begierde ganz zu lesen; ich bin aber, weil unser Buchhändler Herr Iversen, sehr nachläßig ist, so ganz aus der Reihe gekommen, daß ich vor der Hand mich mit borgen behelfen muß. Wie gern möchte ich einmal die Freude geniessen, mich mit Ihnen, wenn es nicht mehr seyn könnte, nur ein Paar Stunden zu besprechen! Ich glaube nicht wenig auf dem Herzen zu haben, vornehmlich würde ich mich von der Besorgniß befreyen, daß Sie nicht mehr so viel Güte für mich hegen, als vormals: dann ich würde Sie ganz gewiß überzeugen, daß meine Hochachtung und Liebe so aufrichtig, als vollkommen, und so vollkommen als dauerhaft und uneingeschränkt ist, womit ich bin, und seyn werde!

Dusch.

Altona den 24. October. 1770.

Abermal eine späte Danksagung für die grosse Güte, die Sie, theuerster Herr Geheimerrath, auf meine Empfehlung einem jungen Menschen erzeigen, aber darum doch eine Danksagung aus einem warmen Herzen, das nie aufgehört hat, und nie aufhören wird, unter den wenigen Freunden, die ich habe, und zu haben verlange (wenn Ihnen ein wenig daran gelegen wäre, es zu wissen) Sie vorzüglich auszuzeichnen, und neben meinem vortrefflichen Gleim zu verehren, und mit heisser Empfindung zu lieben. O! können Sie mir eine so späte Versicherung verzeihen? — Nein ich sollte sagen, könnten Sie wohl dieselbe nicht verzeihen, wenn ich Ihnen meinen Zustand schilderte? — Weg mit dieser Schilderung! meine Zuversicht zu Ihrem Herzen ist zu groß, als daß ich durch diesen Weg Verzeihung suchen sollte, das aber darf ich doch überhaupt sagen, daß meine Arbeit fast meine Kräfte übertrift, und mir selten in ganzen Wochen einige Erholung erlaubt.

Ewig wälze ich meinen Stein bergan, ohne jemals den Gipfel zu erreichen, wo er ruhe. Ein neues Unglück für mich ist der Abgang eines grossen Mannes, den Sie leicht aus dieser Benennung errathen. Gerade in dem Augenblicke, wo ich einen guten Schritt vorwärts zu thun hoffen durfte, versetzt mich diese Veränderung wieder dahin, wo ich war:

und nun wünsche ich eine Gelegenheit, mich auf einen andern Schauplatz versetzen zu können, wo das ganze Glück des Spielers von seiner Thätigkeit abhängt. Doch ich rede zu viel von mir.

Ihre Fehde, mein liebster Herr Geheimerrath, mit den Pächtern des Geschmacks, wie ich höre, dauret noch fort. Darf ich ein Wort sagen? — Das Publikum hat ohne Zweifel schon geurtheilet: es müßte zu blind seyn, und also nicht verdienen, daß ihm die Augen geöffnet würden, wenn es nicht lange die eigensinnige Partheylichkeit, auch unter den feyerlichsten Protestationen wider allen Partheyeifer, Ihrer erbitterten Gegner erkannt hätte. Für dieses, dünkt mich, hätten Sie kaum nöthig, mehr zu sagen, für Sie aber selbst war es lange unnöthig. Wenn man seine Schriften verläugnen muß, womit man auf den Kampfplatz getreten ist, so schämt man sich entweder derselben, oder man fürchtet einen schlimmen Ausgang: beydes ist Triumph für den Gegner, der dann großmüthig schweigen darf. — Und ist nicht Schweigen die beste Parthey, wenn wir bloß auf unsere eigene Ruhe sehen; Ich hätte gewiß manche Lanze brechen, und meinen Richtern manchen Gegenhieb beybringen können, wenn ich nicht alle Lust verloren hätte, meinen Frieden stören zu lassen: aber Frieden, Frieden,

Peace is my dear delight!

Und ich sehe seit einiger Zeit mit wahrhaftem Kaltsinn auf den hämischen Witz solcher Richter, die ich umsonst herausfordern würde, mir vielleicht eine Selle nachzumachen, die ich selbst bey der nächsten Ausgabe

aus=

ausstreichen werde. Schon das, daß Gleim und Jacobi, und — weil doch Wahrheit gesagt werden darf, auch wenn man von sich selbst redet — ich, als Ihre Freunde, gemißhandelt sind, bloß weil Sie uns mit dem Namen Ihrer Freunde beehret hatten, macht diese Streiter schwarz. Nicht bloß in meinen Augen: das würde wenig zu bedeuten haben; sondern in den Augen aller, die auch Geschmack in Sitten haben.

Dürft ich Ihnen demnach rathen — doch um Verzeihung: Sie bedürfen meines Rathes gewiß nicht; und vielleicht weiß ich zu wenig von den wichtigen Beweggründen, die Sie haben, den Uebermuth zu zügeln: und so bitte ich, meinen Rath zu vergessen, der unter keiner andern Bedingung gegeben sey, als wenn er Ihnen einen Verdruß ersparen könnte.

Ich lege diesem Briefe zwey Schriften bey, für deren eine ich einige Aufmerksamkeit erbitten darf. Ich meine die Uebersetzung der geistlichen Reden, die ich darum bekannter wünsche, weil sie mir wichtig scheinen, und dann auch neben her, weil ich sie auf meine Kosten drucken lasse, obgleich die Uebersetzung nur durch meine Hand gehet: So, mein theuerster Herr Geheimmerrath, muß ich mein Brodt verdienen! — Ich bitte Sie inständig um die Fortdauer Ihrer Feundschaft, und kann nicht Worte finden, genugsam zu sagen, wie unbekränzt die Hochachtung sey, womit ich bin ꝛc.

Harder.

Sunzels-Pastorat in Liefland den 25. Sept. 1770.

Ich nehme mir unbekannter Weise die Ehre, nicht nur mit Ew. Hochedelgebornen einen Briefwechsel zu eröffnen, sondern Denenselben so gar beyliegende Uebersetzung eines Buches aus Homers Ilias zur Beurtheilung zu übersenden. Ich weiß für die Kühnheit meines Verfahrens keine andere Gründe anzugeben, als die der ganzen gelehrten Welt schon bekannt sind: nämlich, daß man einmüthig überzeugt ist, es könne niemand über eine Uebersetzung des Homers urtheilen, als der geschmackvolle Verfasser der Homerischen Briefe; der Mann, der unsere Litteratur mit so schönem Erfolge aus den Quellen der Alten bereichert, und uns die Möglichkeit zeiget, diesen Alten uns nachzubilden — vielleicht auch, sie einst zu erreichen. Ausserdem kenne ich in ganz Liefland niemanden, — auch in meiner guten Vaterstadt Königsberg niemanden — dessen Urtheil über meine Arbeit ich mich mit Zuverläßigkeit überlassen dürfte. Ew. Hochedelgebornen sehen hieraus, wie nothwendig meine inständigste Bitte ist, sich selbst über diese Probe zu erklären. Ich erwarte Deroselben Urtheil darüber um so viel angelegentlicher, als mich der Ausschlag desselben entweder ermuntern wird, in meiner Arbeit fortzufahren, oder, den Anfang derselben auf immer in meinem Pulte zu verschliessen. Voraus-

ge-

gesetzt, daß eine Uebersetzung des Homers den Deutschen willkommen sey, woran Hr. Prof. **Schmidt** zu zweifeln scheinet.

Die Veranlassung zu dieser Arbeit ist sehr gelegentlich gegeben worden. Ich lasse meinen Sohn täglich einige Zeilen im Homer exponiren und übersetzen; und weil er etwas Dichtergenie zu haben scheinet, in Hexametern übersetzen. Ueber der Correctur seines Schulpensi gerieth ich selbst in Feuer, ließ meinen Sohn hinter mich, und arbeitete, als wenn ich dazu wäre gedungen worden. Auf die Art habe ich die 7 ersten Bücher der Ilias vollendet. Hier hielt ich an, um zu erfahren, ob ich nicht etwan vergebens arbeitete; und entschloß mich, Ew. Hochedelgebornen darüber zu befragen; und um Denenselben Raum zu Dero Urtheil zu lassen, das dritte Buch, als das kürzeste unter den sieben, aber für eine Probe lang genug, zu überreichen.

Ich habe die Ilias gewählet, weil Herr Rector **Damm** seine prosaische Uebersetzung mit der Odysse angefangen hat; und habe geflissentlich dem alten ehrwürdigen Dichter, eben wie auch Herr **Damm** gethan hat, seine liebenswürdige Einfalt gelassen, ohne ihn zu unserer Sprache oder zu unsern Sitten umzuschaffen: nicht zu unserer Sprache—weil unsere Dichtersprache sich nach der Homerischen bilden soll, und ich meinen griechischen Lesern gern das Vergnügen machen wollte, daß ihnen bey Lesung einer deutschen Zeile sogleich die griechische beyfalle: nicht zu unsern Sitten — weil alsdann Homer nicht mehr Homer seyn würde; und es mir besonders reizend gewesen,

die Sitten, gute und schlechte, die Gebräuche bey Opfern, bey Besuchen, die Art sich zu bewaffnen, Armeen zu stellen, Schlachten zu liefern rc. die nun bald vor 3000. Jahren im Schwange gewesen, wieder zu erblicken, und sie mit den unsrigen zu vergleichen. Mit welchem Erfolge ich dieses erreichet habe! darüber bleibt das Urtheil Ew. Hochedelgebornen ganz allein vorbehalten. Und wie wenig die Sprödigkeit unsere Sprache die Harmonie der Homerischen Hexameter wieder liefern könne, gleichfalls.

Ich lebe hier, als ein Pfarrer auf dem Lande, und bin dem gelehrten Publiko wenig bekannt. Denn, ausser den Anmerkungen über **Bazins** Philosophie de l' histoire, einigen kleinen Abhandlungen in den Rigaischen gelehrten Beyträgen, habe ich nichts herausgegeben. Nur wird nächstens—ich weiß aber noch nicht, unter wessen Namen—das schöne ästhetische Werk A philosophicae enquiry into the Origin of our Ideas of the sublime and beautiful in einer Uebersetzung erscheinen, die zwar von mir herrühret, weil Hr. Prof. **Herder** mich dazu vermocht hat, als er noch in Riga war; die er aber mit sich nach Eutin genommen um einen Kommentar darüber zu schreiben, wozu er itzt in Straßburg vermuthlich Musse genug haben wird. Ich gedenke dieses Werkchens gegen Ew. Hochedelgebornen deswegen, weil Hr. Prof. **Herder**, so kühn er auch in seinen Fragmenten die griechischen Dichter beurtheilet hat, hier im Verdacht stehet, daß er kein griechisch verstünde. Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, habe ich die in der Enquiry vorkommende Homerischen Zeilen geflissentlich falsch

und schielend übersetzt; aber aus seinem Danksagungsschreiben für die Uebersetzung nicht gemerket, daß er diese Schlinge gewahr worden wäre, die ich niemanden würde geleget haben: aber ihm aus gerechtem Unwillen über seine Eitelkeit und Pralerey legen mußte. Die Zeit wird es bald lehren, ob er darinnen gefangen worden.

Ew. Hochedelgeboren erhalten diese Zuschrift durch unsern Buchhändler Hartknoch, und werden so geneigt seyn, wofern Dieselben mich mit einer Antwort beehren wollen, sie entweder durch die Buchhandlungen, oder auch über Post an mich zu befördern. Ich habe die Ehre, mit der entschiedensten Ehrerbietung und Hochachtung zu beharren.

Gottl. Schlegel.

Berlin den 15ten Sept. 1771.

Wie man einen streitbaren Kriegshelden, den man sanft und freundschaftlich antraf, mit vergnügter Verwunderung verläßt, so reiste ich von Ihnen, entzückt über die gütigste Aufnahme, die ich auf meiner ganzen Reise empfangen hatte, über die freundschaftlich redliche Denkungsart, mit welcher Sie mich ergötzet haben. Ich kann Ihnen voritzt nichts als die dankbarste Ergebenheit opfern! aber ich unterlasse um desto weniger den Ausdruck davon Ihnen noch eher darzulegen, ehe ich Deutschland verlasse und nach Norden zurück kehre. Ich gehe mißvergnügt zurück, beson-

besonders so geschwinde. Doch die Erinnerung, so viele würdige und grosse Männer kennen gelernt zu haben, muß mich auf einige Jahre wieder sättigen. Unter allen andern nehme ich das Bild des besten Mannes von Ihnen mit nach Liefland. Leben Sie mit der besten Zufriedenheit und vergönnen Sie mir auch in der Entfernung Ihre Gewogenheit. Ich verbleibe mit der stärksten Hochachtung.

Herwig.

Meinhard den 2ten Octbr.

Versichern Sie sich, mein theuerster Freund, daß ich mich bemühe, Ihrer schätzbaren Freundschaft immer würdiger zu werden. Dieses sey der Dank, den ich Ihnen dafür schuldig bin. In dem Winkel der Erde, wohin mich das Schicksal verschlagen hat, ist nur dieß Trost für mich, daß ich in den vernünftigen Welttheilen Freunde habe, die meinem Geiste Nahrung und Erquickung geben. Hart ist es, fast unerträglich hart, in der Peripherie von 3. Meilen im Durchschnitte um sich herum keinen Mann zu haben, der unser Gefährte in dem Tempel der Musen sey. Meine Freunde müssen mir es also verzeihen, wenn ich Ihnen oft und viel schreibe.

In meiner aristophanischen Arbeit werde ich ganz unerschrocken fortfahren. Sie prophezeihen mir, was mir mein Feder in Göttingen prophezeihet, und ich habe es selbst niemals anders vermuthet, als daß man

mich verketzern wird. Dann ich werde nicht nur ein Uebersetzer von einem leichtfertigen Spötter, sondern auch ein Raisonneur. Und wenn mein **Genie** glücklich genug ist, werde ich **eigne** Comödien, nach dem Plan der aristophanischen, auf dem **Deutschen** Theater aufführen. Doch werde ich mich hüten, daß man mich nicht der Irreligion oder irgend eines Verbrechens wider den Staat mit Grund beschuldigen könne. Inzwischen weiß ich noch nicht, wann der Anfang meines Werks im Publiko erscheinen wird. Herr Prof. **Riedel** hat noch das Mscpt von meiner Uebersetzung der **Wolken**, und ich erwarte erst seine Verbesserungen. Ist aber einmal der Anfang gemacht, so werde ich in der Fortsetzung weniger langsam seyn, ohne mich zu übereilen. Dann mögen alle **Götze** und **Ziegras** über mich seufzen und schreyen; ich verlache ihren Bannstrahl, und rechne es mir zur Ehre, wenn ich mit **Schlossern** leiden darf. — **Peglers** Arbeiten über den Arist besitze ich nun alle, soviel mir bekannt sind. Die Burmannische Ausgabe hatte ich schon lange, und nun habe ich auch **Peglers** Recension über die Küsterische Ausgabe in den Leipz. Actis von 1710. den Willamov bekam ich auch, aber wohl, wie Sie schreiben, zum Entbehren.

Hier sende ich Ihnen Schwedenborgs monströses Buch. Ich nenne es monströs, weil Oetinger, von dem ich es kaufte, seinen Schwedenborg ein Monstrum Eruditionis nennt.

Es ist mir eine Ehre, daß Sie mich unter die Recensenten in Ihrer Bibliothek aufnehmen. Nur eines bitte ich, daß Sie mir die Bücher selbst anzeigen,

gen, die ich recensiren soll. Es mögen Uebersetzungen aus Lat. Griech. Franz. Ital. Spanischen, Englischen und Holländ. Originalen seyn; oder Gedichte, und was überhaupt zu dem ganzen Umfang der schönen Wissenschaften gehört. Ich werde mich hüten, daß ich Ihrer periodischen Schrift keine Schand mache.

An Ihrem Streit mit **Leßingen** nahm auch ich Theil. Willius ille Altdorf. quem nosti, schrieb mir, sobald die antiquarischen Briefe bekannt waren: „**Leßing** hat vollkommen Recht, und **Kloz** ganz „Unrecht. Ja es ist Schande für einen Kritikus, wie „**Kloz** seyn will, wenn er Agath anstatt Achath „schreibt.„ Mehr nicht. Ich nahm Ihre Parthie, und streute **Willen** in einer langen Epistel hin, was ich in einem jeden der antiquarischen Briefe fehlerhaft fand. Nun hören sie **Willes** Antwort: „fast ha„ben Sie **Leßingen** so tapfer widerlegt, als wenn „Sie **Kloz** selbst wären. Ungeheuchelt gebe ich „Ihnen das Lob, daß Sie gelehrt schreiben, und „in Ihrem Brief fast alles erschöpfen, was man „wider **Leßingen** sagen kann.„ Meine Antwort war „eine bittre Satyre: der Anfang davon ist dieser: „Sie „haben mich auf eine Höhe gesetzet, von welcher ich „nicht ohne Schwindel herabsehen kann. **Fast haben „Sie Leßingen so tapfer widerlegt, als wenn „Sie Kloz selbst wären.** Ich frage sie auf ihr Ge„wissen, so wie Sie eine gleiche Herausfoderung an „mich thun: ist diese Zeile keine Satyre für mich? oder „denken Sie im Ernst so? das leztere wollen Sie mich „zwar überreden, wenn Sie gleich dazusetzen: **unge„heuchelt -- sagen kann.** Aber das erstere bringt

„nicht

„nicht der Ton, sondern der Verstand der Worte mit
„sich. Stellen Sie sich doch einen Menschen vor, der
„anderthalb Jahr auf der Universität Altdorf lebte, ein
„Viertheil dieser Zeit mit **Baumgarten, Corvin,**
„**Achenwall, Beyer, Schmidt, Wolfen** unter
„dem Arm herum lief; einen Menschen, dem man
„den unglücklichen Gedanken in den Kopf setzte, Ma-
„gister zu werden, da er noch nichts anders wußte, als
„**Baumgartens** Distinction; einen Menschen der
„itzt seit 5. Jahren auf weiter nichts denken kann,
„als wie man eine Heerde von 2300. auf rauher
„Weyde führen soll — diesen Menschen stellen Sie
„sich vor, dann sehen Sie mich mit **Klotzen** mes-
„sen. — Satirisiren mögen Sie immer über andere
„Geister, die auf höhern Stufen thronen, als über
„einen Dorfpfarrer. Dieser giebt Ihnen einen all-
„zuniedrigen Stoff, und Ihre Geissel glitschet auf sei-
„ner verächtlichen Oberfläche ab. — Aber nun wer-
„de ich es gewiß bleiben lassen, mit Ihnen gelehrte
„Sachen zu bestreiten. Ich habe das Kapitel von
„der Bescheidenheit in **Baumgartens** Moral fleis-
„sig studirt, und gelernt: ne sutor vltra crepidam:
„der Schüler ist nicht über seinen Meister. Weder
„um **Klotzens** noch um **Leßings** willen — denn
„beyde brauchen keine Vertheidiger und keine Wider-
„leger — sondern um des **Stoffs** zu unsern künftigen
„Briefen willen schrieb ich Ihnen meine Gedanken,
„so wie ich sie im lesen der antiqu. Briefe auf das
„Papier streute. Und Sie fertigen mich ganz kurz
„ab.“ u. s. w. Seitdem ist **Wille** ganz mißtrauisch
gegen mich, schreibt wenig und kalt — und mir liegt

nichts

nichts daran. Die Freundschaft eines Mannes, der als Pfalzgraf und Prof. der Dichtkunst den Aristophanes **nicht einmal dem Namen nach kennet**, suche ich nicht.

Ueber Nikolain können sie also nicht zürnen? In dieser Sache habe ich Ihren Charakter als den liebenswürdigsten gefunden. Denn Nikolai ist doch nur ein zweyter Hektor in den letzten Zügen.

Καὶ κεν ἐγων ἐπεεσσι και ἀθανατοισι μαχοιμην,
Ἐγχεϊ δ' ἀργαλεον, ἐπειη πολυ φερτεροι εἰσιν.

Und die kritischen Wälder? Pfui! von denen soll kein vernünftiger Mensch mehr reden.

Nun muß ich warlich schlüssen, ehe Sie ungeduldig werden.

Sie, mein Freund liebe ich mit wahrer Zärtlichkeit, und bin ewig der Ihrige,

---

Seibt.

Prag den 10. März 1771.

Der Sommer, der Herbst, und beynahe auch der Winter, sind verstrichen, und Sie haben Ihr Versprechen, Prag zu sehen, und mich sammt allen Ihren Verehrern und Freunden kennen zu lernen, noch nicht erfüllt! Ich muß Sie daran erinnern, weil der zum Reisen so angenehme Frühling herannahet,

der Sie vorzüglich einladen sollte, eine Reise zu unternehmen, die vielleicht nicht ganz ohne Vergnügen für Sie, für uns aber äusserst interessant seyn würde. Sollen wir hoffen?

Ich war verwichenen Herbst in Wien, und habe die Ehre gehabt, die dasigen Gelehrten von Person kennen zu lernen. Alle haben durch ihr Betragen die vortheilhafte Meynung, die ihre Schriften von ihrem liebenswürdigen Charakter erregen, bestättiget: nur Hr. *** schien sich zu bestreben, mich zu widerlegen; so kaltsinnig — ich möchte fast sagen verächtlich — nahm er mich auf. Da ich mit der vollkommensten Ueberzeugung des größern Abstands zwischen mir und ihm, in Absehen auf die Gelehrsamkeit, nach Wien reiste: so machte ich auch auf Merkmahle einer besondern Achtung keinen Anspruch. Aber eine höfliche Aufnahme zu hoffen, die jeder jedem Fremden schuldig ist, dazu glaubte ich mich um so mehr berechtigt, als **** mich selbst bey ihm aufführte. Es ist mir noch immer ein Räthsel, wodurch ich mich seines Wohlwollens unwürdig gemacht habe. Doch tröstete ich mich hierüber noch einigermassen dadurch, daß er sich für einen **Denis**, **Mastalier** und **Wurz** eben so wenig zu intereßiren schien. Er nannte sie nicht einmal in meiner Gegenwart, ungeacht ihm unser Gespräch Gelegenheit dazu gab. Hr. Baron van **Schwieten** hielt mich aber durch seine ausnehmenden Gnadenbezeugungen für die Gleichgültigkeit dieses Gelehrten, der sich so ungern herabläßt, reichlich schadlos. Und wenn ich die unbeschreibliche Leutseligkeit, deren mich unsre große Monarchinn bey einer Privat-

Audienz würdigte, dazu nehme: so kann ich über die Geringschätzung eines *** wohl gelassen hinweggehen. Ich nehme mir übrigens die Freyheit, Ihnen mit einer Rede von mir aufzuwarten, die — wie Sie aus der Beylage sehen werden — das unangenehme Schicksal gehabt hat, von einem schlechtdenkenden Menschen parodirt zu werden. Hätte diese Rede auch selbst nicht verdient, verschont zu werden: so hatte es doch gewiß meine gute Absicht dabey, und mein Unternehmen, eine so nützliche Materie, als die **Erziehungskunst** ist, öffentlich zu lehren, verdient. Wenn sie eben dieser Meynung sind, so wünschte ich — falls meine Rede auf diese Ehre Anspruch machen darf — daß Sie in Ihrer Recension derselben, vorzüglich in der **Deutschen Bibliothek**, die hier fast in aller Händen ist, diesem elenden und witzelnden Pasquillanten sein verdientes Recht sprächen. Ich wünsche dieß nicht zu meiner — denn ich bin eitel genug, mich nicht für beleidigt zu halten, — sondern zur Genugthuung des beleidigten Publikums und der gekränkten guten Sache. Ich habe zwar ein Blättchen, das ich Ihnen sammt der scurrilen Antwort hierauf beyschliesse, zu meiner Vertheidigung drucken lassen, aber Ihre Beytretung wird unstreitig von einem größern Nachdrucke seyn.

Der Hr. Baron van **Swieten** hat, seines hohen Alters, und seiner täglich zunehmenden Leibesschwäche wegen, das Präsidium der Studien- und Censurirungskommission, das er mit einem unsterblichen Ruhme verwaltet hat, niedergeleget, welches die Kaiserinn auf sein Einrathen, des Hrn. Ge-

heim-

heimdenraths Baron Kressel von Quallenberg Excellenz, einem der rechtschaffensten und liebenswürdigsten Männer, einem eifrigen Beförderer der Wissenschaften, und gefühlvollem Menschenfreunde, auch Ihrem Verehrer, aufgetragen hat; und Hr. van Swieten hat durch diesen Vorschlag, der durchgängig gebilliget wird, seinen Abtritt ungemein verherrlichet. Sie werden von dieser Nachricht in Ihrer gelehrten Zeitung Gebrauch machen können. Es befindet sich seit einigen Wochen ein gewisser Wende hier, der mich zuweilen besucht, und sich Ihrer Bekanntschaft rühmt. Die Absicht seiner Anherokunft ist mir nicht bewußt, und er scheint, sie auch noch geheim halten zu wollen. Haben Sie doch die Güte, mir, was Sie etwa von ihm wissen, aufrichtig mitzutheilen, damit ich wissen möge, wie ich mich gegen diesen Menschen verhalten soll. Ihre Lectiones venusinæ sind für die gelehrte Welt ein wichtiges Geschenk, und ich muß Ihnen auch in meinem Namen dafür danken. Sollte ich mich irren, wenn ich den Hrn. Riedel für den Verfasser des Musen-Almanachs halte? Ich glaube, darin sichre Spuren meiner Vermuthung entdeckt zu haben. Einige Recensionen — wie Sie mit Recht in Ihrer gelehrten Zeitung angemerkt haben — sind etwas zu strenge und unbarmherzig; mir gefällt in solchen Urtheilen Sanftmuth und unterrichtende Kritik besser, als Satyre und kränkender Witz. Vielleicht ist es Eigennutz, daß ich so denke, weil ich mir nur gar zu sehr bewußt bin, daß ich ein gemeinschaftliches Interesse vertheidige, wenn ich mich der striftstellerischen Ar-

mensünder annehme. Ich muß, ehe ich noch schliesse, Sie nochmals an Ihr Versprechen erinnern. Lassen Sie uns nicht gar zu lange auf Sie warten, unser Vergnügen könnte dadurch gemindert werden; Sehnsucht wird leicht Ungeduld, und Ungeduld entzieht viel dem Werthe des erwarteten Gutes. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung einmal, wie allemal.

Zobel.

Greifswalde den 28ten Jenner 1770.

Ich habe Ihre Befehle erwartet, mein Hochgeehrtester Herr Geheimer Rath, ob ich die Recension von Lavaters Aussichten, deren Sie in Ihrem letzten Schreiben erwähnten, aufsetzen sollte; und nun weiß ich nicht, ob ich die rechte Auslegung von Ihrem Stillschweigen über diesen Punkt mache, indem ich es so erkläre: daß mein Beytrag zu spät kommen würde. Es sollte mir leid thun, wenn ich mich irrete; um so viel mehr, da dieß das erstemal war, wo ich Gelegenheit hatte, Ihnen meine Hochachtung und Dienstwilligkeit zu beweisen. Wie sehr bin ich Ihnen dieselbe nicht schuldig, mein werther Gönner! Sie haben mir ein starkes Merkmahl Ihrer Gewogenheit durch den öffentlichen Beyfall gegeben, mit dem Sie meine Rede beehreten. Ihnen unstreitig bin ich dieß Urtheil in den Hallischen Zeitungen schuldig; und die Hauptabsicht meines gegenwärtigen Briefes ist, Ihnen dafür meinen gehorsamsten Dank

abzu-

abzustatten, und Ihnen zu sagen, daß ich es gerade aus dem Gesichtspunkte ansehe, aus dem Sie es unstreitig aufgesetzt haben. Es soll mir eine Aufmunterung seyn, meine Bemühungen fortzusetzen, und Ihres Beyfalls nicht unwürdig zu seyn.

Aus unsern Gegenden weiß ich Ihnen nichts zu melden, was Ihre Aufmerksamkeit verdiente. Wir sind hier zu tief in die Politik verwickelt, als daß wir in der Litteratur Aufsehen machen könnten; und wenn es uns gleich nicht an Genies fehlt, so fehlt es uns doch an Aemulation. Es muß erst in unsern Staatsverfassungen eine Revolution vorgehn, ehe unsre Akademie das leistet, was sie wirklich leisten könnte. Denn die Männer sind selten, die ohne allen äussern Antrieb, und selbst unter den herrschenden Hindernissen der Chicane und des Luxus, groß werden.

In Ihrer Bibliothek, die ich immer mit vorzüglichem Vergnügen lese, hat mich zuletzt der Aufsatz des Hrn. Flögel frappirt. Vielleicht war ein ganz Theil Selbstliebe dabey, daß er mir so wohl gefiel. Seine Meynungen, die er darin äussert, stimmen gerade mit den ästhetischen Grundsätzen überein, die ich seit zwey Jahren meinen Zuhörern vortrage, die mir aber meine Schüchternheit bisher noch nicht hat erlauben wollen, öffentlich bekannt zu machen.

Unter den neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt ist mir noch keine sonderbarer vorgekommen, als Lavaters Auffoderung an den Hrn. Moses bey der Uebersetzung des Bomot. Der arme Moses! er jammerte mich, wie ich diese Zudringlichkeit zuerst

las, die immer aus einem ganz guten Herzen herkommen konnte, aber dabey doch gewiß einen entsetzlichen Mangel von Menschenkenntniß und Klugheit verrieth. Ich stellte mir gleich vor, daß der Philosoph höchst verlegen, bey dem Anmuthen des frommen Schwärmers seyn würde; und seine Erklärung! wie er sich da windet! wie wenig er sich hier gleich ist! Fast möchte ich wünschen, daß er gar nicht geantwortet hätte.

Auch von mir selbst — da Sie doch einmal die Güte haben, sich für mich zu interessiren — kann ich Ihnen nicht viel mehr berichten, als was ich schon in meinem vorigen Briefe Ihnen zu schreiben die Ehre gehabt habe. Meine Aussichten in Schweden sind noch eben dieselben; noch ist nichts zugestanden, auch noch nichts abgeschlagen. Wegen der schnellen Endigung des Reichstages befürchte ich fast, daß dergleichen Privatsachen gar nicht vorgenommen worden; und dann würde ich freylich fürs erste in die unangenehme Verlegenheit gerathen, eine Zeitlang als Pensionnair leben zu müssen. Einige von meinen Bekannten, die meine hiesige Situation kennen, aber unstreitig zu vortheilhaft von mir denken, haben mir das Compliment gemacht, daß ich auswärts mein Glück besser befördern würde, und haben mir in Göttingen durch Vermittelung des Prof. **Heyne** eine Versorgung verschaffen wollen; ich habe aber bisher noch Bedenken getragen, mich darüber zu erklären.

Und so, mein verehrungswürdiger Gönner lebe ich itzt, unter verschiedenen Aussichten, in Ungewißheit über mein künftiges Schicksal. Bald muß

es

es entschieden seyn; es falle aber aus wie es wolle, so wird Ihre Gewogenheit immer einen meiner stärksten Wünsche ausmachen, und nichts wird die Hochachtungsvollen Gesinnungen verändern, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn.

Zobel.

Klosterbergen den 16. Jan. 1771.

Tausendfachen Dank sage ich Ihnen, mein theuerster Gönner, für Ihr gütiges Schreiben, welches durchaus die Sprache der Freundschaft und der Theilnehmung redet. Nach dem, was Sie mir melden, scheint es, daß ich schon seit einiger Zeit über die hiesigen Begebenheiten ziemlich richtig gedacht habe. Ich hatte niemanden, der mich den wahren Zusammenhang belehren konnte; ich mußte mir also selbst mein System abstrahiren, dasjenige sammlen, was ich hie und da sah und hörte, und in der Stille meine Anmerkungen machen; daraus entstand zuletzt ein Resultat, das gerade so herauskam, wie das Urtheil, welches Sie mir melden, beschaffen ist.

Ihren Auftrag, mein theuerster Gönner, wegen der Recension der Schlegelschen Schrift will ich gern übernehmen, nur weiß ich nicht, ob das Urtheil nach Ihrem Sinne ausfallen wird. Ich habe diese Schrift schon im Anfang des vorigen Jahrs in den Greifsw. Nachrichten recensirt. Da ich diese nicht mitgebracht habe, so weiß ich gar nicht mehr, was ich eigentlich davon sagte;

 aber

aber so viel erinnere ich mich noch, daß ich sie gelobt habe; und nun glaube ich nicht, daß mein Geschmack sich seit der Zeit sehr geändert hat. Ich werde also wieder loben müssen, ob ich gleich sehe, daß der Recensent, dessen Aussatz Sie mir mitschicken, alle Gelegenheiten aufsucht den Verfasser zu tadeln. Sobald meine Zerstreuungen, die hier itzt von mancherley Art sind, es mir erlauben, werde ich das Buch noch einmal durchlesen; und Sie können sich darauf verlassen, daß ich die Recension gegen die von Ihnen gesetzte Zeit einschicken will.

Daß das Recensiren zuletzt eine lästige Arbeit wird, dazu sage ich von Herzen, Amen. Wenn meine Abreise von Greifswalde sonst keinen Nutzen für mich haben sollte; so hat es mich doch von einem Geschäfte, dessen ich schon sehr müde war, auf eine gute Art befreyet. Nun denke ich, werden die Greifswaldische kritische Nachrichten wohl mit dem Schluße des vorigen Jahres ganz aufgehört haben.

Dem Herr Flögel bitte ich mich gelegentlich zu empfehlen. Wie hoch ich Ihn schätze, darf ich ihm nicht itzt erst sagen, da ich mich schon in der Vorrede zu meinen Aufsätzen darüber erklärt habe. Ich habe Anno 54. einen Schlesier dieses Namens in Halle gekannt, und nachher geglaubt, daß es eben der seyn würde, aber seit einiger Zeit zweifle ich wieder daran; oder er müßte seine damalige Neigung zum Schönen, die er auch selbst durch poetische Ausarbeitungen bewies, blos in eine Philosophie über das Schöne verwandelt haben. In den wenigen, und sehr höflichgesagten Erinnerungen bey Gelegenheit meiner Auf-

sätze

säße würden wir uns sehr bald vergleichen; aber er greift mir das principium der Wirksamkeit der Seele an, und damit wirft er mir meine ganze Psychologie und Aesthetik über den Haufen. Recht gern wünscht ich über diese Materie näher mit ihm zusammenträten zu können; und ich würde ihm gewiß einen Briefwechsel anbieten, wenn nicht die weite Entfernung denselben zu langwierig und zu kostbar machte.

Das Vergnügen, Sie, mein theuerster Gönner, persönlich können zu lernen, hat zu vielen Reitz für mich, als daß ich es nicht sobald geniessen sollte, wie es möglich ist. Die Entwickelung der hiesigen Umstände wird es entscheiden, welcher von den verschiedenen Entwürfen, die ich im Kopfe habe, zur Wirklichkeit kommen soll. Da ich einmal hier bin, so will ich wünschen und hoffen, daß ich mit Vergnügen hier bleiben kann, und dann wird es mich ausserordentlich freuen, wenn ich einmal die Ehre haben könnte, Ihnen hier aufzuwarten. Wenigstens kann es so schlimm niemals werden, daß ich auch bey dem kürzesten Aufenthalt in den hiesigen Gegenden die Gelegenheit verfehlen sollte, Ihnen in Halle mündlich die Hochachtung zu gestehen, mit der ich unveränderlich die Ehre habe zu seyn.

Zobel.

Klosterbergen den 22. Juli 1771.

Freylich würde Ihr langes Stillschweigen mich beunruhigt haben, wenn sie dasselbe nicht einigermassen durch einige gedruckte Zeugnisse in Ihren Journalen ersetzt, und mir dadurch Versicherungen Ihrer fortdaurenden Freundschaft gegeben hätten, dafür ich Ihnen den verbindlichsten Dank sage. Daß ich an Sie nicht geschrieben habe, davon liegt die Schuld nicht am Etiquette, oder an einer eben so lächerlichen Pünktlichkeit, sondern an den hiesigen Verwirrungen. Ich wollte das Ende davon abwarten, und alsdann mit desto mehrerer Genauigkeit schreiben. Itzt sind wir bald bis dahin; und wenn Sie mir auch gar nicht geschrieben hätten, würden Sie doch nächstens einen Brief von mir erhalten haben.

Um nun den wichtigsten Punkt Ihres Briefes zu beantworten, so halte ich es meiner Meynung nach am besten, wenn Sie gerade zu an den König von Schweden schreiben, und ihm das Werk überschicken. In populairen Staaten sind die Könige überhaupt dergleichen Correspondenzen mehr gewohnt; und der junge König von Schweden ist außerdem ein vortrefflicher Herr, ein großer Freund der Wissenschaften, und selbst ein Gelehrter. Fänden Sie Bedenken bey diesem Schritt, so könnte ich Ihnen allenfalls eine Addresse an den Reichsrath, Grafen **Schwerin** geben, der ein Günstling des Königs und mein großer

Gönner

Gönner ist; ich könnte Ihnen auch, wenn Sie es lieber wollten, andere Kanäle in Stockholm anweisen. Aber, wie gesagt, Sie gehen immer am sichersten, wenn Sie sich unmittelbar an die Hauptperson wenden.

Für die übersandten gedruckten Sachen bin ich Ihnen verbunden. Da ich Ihre Bibliothek selbst halte, so habe ich die in diesem Stücke stehenden Recensionen schon gelesen.

Die kleine Schrift des Hrn. **Schlegel** schickte er selbst mir von der Ostermesse zu. Sie ist zu bescheiden gegen einen so hämischen Gegner. Eine Anzeige davon werde ich Ihnen künftig senden.

Und ich sollte nicht in die Komödie gehen? Da müßte ich erst neugeschaffen werden. Ich würde hingehen, wenn ich auch unter dem Despotismus der strengsten Bigotterie zu stehen das Glück hätte; und wenn ich nicht öffentlich hingehen dürfte, so glaube ich, ließe ich mir eine Schiffer-Maske machen, oder setzte eines alten Notarius Alonge auf. Sie haben ganz recht, mein Gönner; die Gesellschaft ist schön. Mad. Döbbelin, die durch ihren Wuchs schon viel gewinnt, verräth es auch auf dem Theater, daß sie ihr Geschlecht so wohl als das unsrige studirt hat. Sie gefiel mir als **Julie** sehr gut; und doch soll ihr böser Mann ihr darüber hart begegnet haben, weil sie es ihm nicht gut genug gemacht hat. Besser gefiel sie mir noch als **Zaire**; schade, daß sie damals sehr heiser war. Aber ihre schönste Rolle ist meiner Meynung nach die **Wittwe**. Vielleicht, weil sie da nur natürlich handeln durfte; was meynen Sie? — Auch

Hr.

Hr. **Döbbelin** hat meinen Beyfall in den Rollen, die Sie nennen; aber Sie vergessen den **Lusignan**; den hat er hier unnachahmlich schön gemacht. — Ich lasse also diesen beyden Hauptpersonen ihr völliges Recht wiederfahren; und doch, uns andern Leuten, die wir so etwas über das Theater studiret haben, geht es gemeiniglich so, daß wir tadelsüchtig zu werden scheinen; wir machen uns zum voraus ein großes Ideal, und wenn das nachher nicht eintrift, so sind wir unzufrieden. Ich habe es immer als einen Hauptsatz, dadurch sich unser Theater heben muß, angesehen, daß es das outrirte der Engländer und Franzosen vermeiden, und sich auf den Ton der deutschen Kaltblütigkeit stimmen soll. Dieß scheinen mir weder Hr. **Döbbelin** noch seine **Frau** zu beobachten; sie bleiben beyde nicht in den Gränzen des Nationalaffects, und ich glaube es ihnen anzusehen, daß sie sich zu sehr nach dem französischen Theater gebildet haben. Nennen Sie das Urtheil Grille? Meinetwegen. Ich kann mich irren. Vor ein paar Tagen machte unsre Gesellschaft **Leßings** Freygeist, ein Stück, daran die kalte Kritik allerhand tadeln könnte, zum ersten male, aber so unverbesserlich, daß ich es für ihr Meisterstück halte. Sonderlich nahmen sich die Bedienten-Rollen von beyden Geschlechtern aus. Eine einzige Aktrice war darunter, die Demois. Döbbelin, sie machte die jüngere Schwester, und diente der ältern, der Madam **Döbbelin**, zum Schatten. — Uebrigens beklage ich doch den armen **Döbbelin**. Er wollte von hier nach Braunschweig gehen; aber **Ackermann** ist ihm da zuvor gekommen. Nun will er

bis zur Michaelis-Messe hier bleiben. Ob er dabey seine Rechnung finden wird, daran zweifle ich. Bisher hat er noch artig verdient. Das Parterre ist sehr geräumig; und doch haben ein paar mal Fußgänger und Kutschen wieder umkehren müssen. Wenn nun aber bey dem einen Theile eine Lust gebüsset ist, und der andere nichts mehr zu versetzen übrig hat, so möchte Hr. **Döbbelin** doch wohl in die Gefahr kommen einzuzehren.

Wie sieht es in Erfurt aus? Man hat mir sagen wollen, daß Hr. **Riedel** nach Wien gehen wollte, und Herr **Wieland** auch weggerufen wäre. Ich gönne es einer so guten Gesellschaft nicht, daß sie so bald zerstieben muß.

Ehe der Winter kommt, besuche ich Sie ganz gewiß in Halle, mein theuerster Gönner, und vermuthlich in den Michaelis-Ferien. Sollte es denn zu kalt seyn, in der Laube zu trinken, so wird ein jedes Zimmer in Ihrer Gesellschaft mir eine Laube seyn. Fahren Sie nur fort, mich mit Ihrer Gewogenheit zu beehren, und glauben Sie, daß ich mit der aufrichtigsten Hochachtung beharre.

Zobel.

Klosterbergen, den 28. Aug. 1771.

Hier, mein theurer Gönner, haben Sie ein paar Recensionen, wie ich sie bey der Kürze der Zeit, und unter dem schlimmen Wetter habe machen können. Gern trage ich sie für Ihre Bibliothek bey; daß sie aber eine Blume in den Todten-Kranz seyn sollen, gefällt mir gar nicht. Sie hätten das Journal immer noch fortsetzen sollen; ich denke, die Musen wären es noch wohl werth, daß man ihnen zuweilen ein Opfer brächte. Ich bin ordentlich verdrüßlich darüber; Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Botanik, ich glaube auch so gar Negromantie haben ihre Bibliotheken in duplo und triplo; was geht mich das an? Da fieng Hr. **Riedel** eine philosophische Bibliothek an, die mir zugleich Vergnügen und Unterricht versprach. Ein Band ist fertig; und nun, Gott weiß, ob Hr. **Riedel** noch lebt oder nicht; in Jahr und Tag habe ich nicht ein Wort von ihm gehört. Ob Hr. **Sattler** die Lücke geschickt ausfüllen wird, weiß ich nicht. Ich habe seine Bibliothek noch nicht gesehen; nach anderen Proben, die ich von ihm kenne, muß er kein unebner Kopf seyn. Aber das ist doch noch nicht viel anders als ein ens in potentia; und unterdessen erhält die arme Weltweisheit keinen Weihrauch, als höchstens in einigen fliegenden Blättern, denn die allgem. deutschen Bibliothekare sind zum Theil jämmerliche Philosophen.

Bis

Bis itzt erholte ich mich noch an Ihrer Bibliothek, mein werthester Gönner, aber die soll nun auch aufhören! Desto schlimmer. Glauben Sie mir, die Zahl 24. schickt sich gar nicht zum Schluß. Höchstens geht es nur alsdann an, wenn Sie am Ende das versprechen, was Sie mir in einer Parenthese zum Trost sagen, daß Sie ein neues Werk anfangen wollen. Ich könnte es nicht ausstehen, daß gerade meine beyden Lieblingsfächer keine Bibliotheken haben sollten, da alle andere Disciplinen davon überschwemmt werden.

Eben so nahe geht es mir, daß Sie nur drey Meilen von hier gewesen sind, ohne mir das Vergnügen verschaft zu haben, Sie persönlich kennen zu lernen. Verwünscht sey das Geschrey der Welt, das mir die Freude entzog. Aber in einem solchen Fall denke ich, hätte ich die Welt schwatzen lassen.

Boden.

Wittenberg den 5ten Julii 1765.

Freylich lebt ein Weiser, der frey denkt, überall in einer freyen Republik, wenn ihn die Wahrheit mit ihrem mächtigen Schilde bedeckt. Sie werden wenigstens an einem asiatischen Hofe so frey leben, als in London, wenn ich dieses gleich nicht von allen Gelehrten behaupten kann. Je nun, wenn es Ihnen nur wohl gehet. Sie sind ein braver Mann,

daß

daß Sie uns den Vida liefern wollen. Ich habe diesen schönen Dichter immer sehr lieb gehabt. Aber in Wittenberg müßen Sie keine rare Ausgaben suchen. Auf der akademischen Bibliothek sind nur 2. Edit. in 12. Der Titel ist von beyden:

Marci Hieronymi Vidae Cremonensis, Albae Episcopi opera. Quorum catalogum sequens pagella continet.

Die erstere ist Antverpiae apud Martinum Nutium 1588. die letztere, welche mir ungleich correcter zu seyn scheint, Lugduni apud Iacobum Roussinum 1607. edirt. Ausser diesen besitze ich selbst mit eben diesem Titel eine ältere Ausgabe, die zu Antwerpen ex officina Christophori Plantini, Architypographi Regii, 1578. in 12. herausgekommen ist. Es ist ein schlechter Beweis von dem Wachsthume der Gelehrsamkeit, daß Ihre Zuhörer einen **Homer** und **Flaccus** nicht höher schätzen, zumal wenn Sie der Scholiast sind. Ein Merkmal, daß die allgemeine Bibliothek wohl wahre Titel enthalten möchte. Wenn Sie sich noch mit andern ehrlichen Männern an das Corpus Evangelicorum wenden wollen, daß es sich der einreissenden Barbarey annehmen soll, so schicken Sie mich. Ich bin kein Freund von unsern Mode-Wissenschaften und verspreche, einen recht komischen **Fiscal** vorzustellen. Oder, wie wenn wir Gift mit Gifte zu vertreiben, uns an einen Tartar Chan wendeten, damit einige Horden Barbaren einrückten und die deutschen Barbaren im Zaum hielten? Unter dem **Corpore** Evangel. sind viel Edelleute, die

auch

auch nicht viel auf lateinische Scribenten und nur bisweilen noch etwas auf Uebersetzungen halten. Ihre Vergleichung mit dem Homer gefällt mir ausserordentlich. Ihre Empfehlung in Ansehung Herr M. Geysers kömmt zu spät. Er hatte sich schon längst empfohlen, da er sich Ihren Freund nannte, und er ist in dem Augenblicke der meinige geworden. Wir sprechen täglich von Ihnen. Ich habe seine Stärke in den Wissenschaften bey dem Examine kennen lernen, da er Magister wurde, und der tägliche Umgang hat meine erste gute Meynung von ihm bestättiget. Ich habe mich sehr bemühet, daß er mit seiner Disputation eilen möchte, damit ihm niemand vorgezogen würde, weil sich noch einige zur Habilitation rüsten. Ich schicke Ihnen zugleich meine dritte Dissertation, weil sie dieselbe verlangen; in vierzehn Tagen werden Sie auch eine schöne Schrift von unsrem gemeinschaftlichen Freunde erhalten, welche Sie wenigstens für den Verdruß über die meinige schadlos halten wird. Ich muß zusehr um etwas zu verdienen arbeiten, als daß ich so viel leisten könnte, als ich wollte. Leben Sie wohl und gönnen Sie noch lange Ihre schätzbare Freundschaft Ihrem rc.

Boden.

Wittenberg den 16ten Julii. 1766.

Sie mögen glücklich seyn oder nicht, so denken Sie schon darauf einen neuen Weg zu finden, der mich näher zu meiner Zufriedenheit bringen könnte.

Ich überlasse dem Himmel und Ihnen die gütige Vorsorge und verehre den Ausgang mit Dankbarkeit, weil ich gewiß dadurch am sichersten gehe. Meine Erstgeburten der Dichtkunst sind in Göttingen für Monstra angesehen worden. Noch ehe ich sie selber von dem Verleger bekommen habe, sind sie schon in Göttingen am 24sten April recensiret worden. Jeder räth mir, daß ich mich vertheidigen soll, wenn ich nur den Verfasser der Recension wüßte. Ich muthmaße auf * * *. Er hat Stellen ganz aus dem Zusammenhange gerissen, wie in der Ode an Sie. Rathen Sie mir eine Rechtfertigung? Die Fehler sind theils zu verkleinern, theils zu widerlegen. Er macht mich zum Major. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte ihm gleich eine Stelle unter meiner Compagnie zur schuldigen Dankbarkeit anweisen.

Hanns, oder wie er heißt, erhebt mich zum Major.
Wär er nicht gar zu dumm, ich machte schon den Thor,
Weil er doch schreiben kann, zum Unterofficier.
So taugt er nicht einmal zu einem Musquetier.
Doch schlägt er dumm genug auf meine Söhne los,
Darum — was will ich denn? so sey er mein Profos.

Ich schicke Ihnen meine Magisterdrommel. Wenn Sie ein Dutzend Candidaten haben, so schicken sie mir die Leute zu. Wenn Sie das Programma lesen, werden Sie finden, wie wahr ich rede, wenn ich sage, daß ich fleißig Ihre Schriften lese und mit wahrem Nutzen lese. Die Fortsetzung soll nicht lange aussen bleiben. Ich bin schon ziemlich fertig. Herr Geyser,

ser, welcher wohl in kurzen sein Predigtamt antreten und noch eine vacante academische Priesterstelle erhalten möchte, grüßt Sie auf das zärtlichste. Wenn ich auch nicht eigennützig wäre, so würde ich Ihnen doch alles mögliche Gute zu Ihrer Veränderung wünschen, und Ihnen, wie immer, sagen, daß ich mir es für das größte Glück schätze zu seyn.

Boden.

Wittenberg den 6. Juli, 1768.

Je nun, ein so epikuräisches Leben, wie Sie mir das Ihrige schildern, geht wohl an. Wenn Sie auch trinkend Ihre Haare mit Rosen kränzen; so vergessen Sie doch dabey Ihre Freunde nicht, und ich darf nicht in jenen ciceronianischen Klageton stimmen, als sein Freund Trebatius zur epikuräischen Secte getreten war. Sie lassen auch noch das alte Sprüchwort gelten: Inter bonos bene agier oportet, welches Trebatius nach seiner philosophischen Religionsveränderung vergessen wollte. Kurz, Sie gefallen mir in Ihrem Lustgarten eben so sehr, als in Ihrer Studierstube, da Sie Ihr ewiges Monument von den geschnittenen Steinen verfertigten, oder über die Luftstreiche elender Pasquillanten lachen. Wenn Sie nur munter und gesund bleiben, so ist alles gut.

Denken Sie nicht, daß Sie mich auch böse machen können? Mit wahrer Freude lese ich in Ihrem

Briefe die glückliche Veränderung unsers geliebten Herrn **Meusels**, dem ich mit den aufrichtigsten Wünschen nach Erfurt folge; aber mit wahrem Unwillen erblicke ich den Zusatz: Ich vergesse Sie nicht; ich muß nur die Zeit abwarten. Denken Sie denn, daß ich einen Augenblick an Ihrer Feundschaft zweifle? oder, daß ich das Glück Ihres und meines Freundes mit einem mißgünstigen Auge ansehe? Ich vergebe Ihnen nur unter der Bedingung, wenn Sie es bloß aus der Absicht gesagt haben, mir die Versicherung Ihrer Gewogenheit durch diesen Zusatz einmal zu wiederholen. Denn ich weiß wohl, daß Sie eine aufrichtige Seele haben, so gut ich weiß, daß ich in meinen gegenwärtigen Umständen die Gelegenheit abwarten, und in den Schranken der Geduld bleiben muß.

Umarmen Sie in meinem Namen Hrn. **Jacobi** und sagen Sie Ihm, daß ich Ihm deßwegen vor andern ein schönes Canonicat gönnte, weil er sich das Domherrngetränke allein aus der Hand einer Grazie oder Muse würde reichen lassen. Ich habe freylich sonst keinen Antheil an der **Nikolaitischen** Bibl. als daß er mich um die Ausarbeitung der antiquarischen und philologischen Artikel ersucht hat. Er bat sich besonders die Recensionen von Ihren Schriften aus.

Ich freue mich über die Abfertigung des Anticritikus, wie ich auf die Fortsetzung Ihrer Actorum begierig bin.

Von der Schrift wider **Hagedorn** habe ich gehört; ob ich sie gleich noch nicht gelesen habe. So schlecht sind unsere Buchläden beschaffen! Ein wah-

res

res Elend! Nur vor acht Tagen habe ich erst **Wagners** Vertheidigung zu Gesichte bekommen.

Wie sind Sie erschrocken, als Sie **Winkelmanns** Tod erfuhren? Ich bin einige Tage niedergeschlagen gewesen. Alle fünf Stiche habe ich gefühlt. So mußte der Mann durch seine Schwachheit umkommen? Er geht mir sehr nahe. Er war nicht so gut, als ihn **Lippert** abbildet; aber auch nicht so böse, als ihn **Casanova** zu schildern pflegt. Er hatte vorher erdrosselt werden sollen, aber er war noch so vorsichtig gewesen, den Daum zwischen den Strang zu stecken und die Erdrosselung zu verhindern. Hierauf war er erst mit Dolchstichen so gemißhandelt worden. Der Mörder ist in den Händen der Obrigkeit, **Albani** ist **Winkelmanns** Haupterbe und verschiedne Ordensleute sind Legatarii. Er ist vollkommen catholisch gestorben. Doch, was gehet das uns an? Vorige Woche war **Teller** hier in Wittenberg, und besuchte auf seiner Reise nach Berlin seine orthodoxe Gegner. Wie er wieder zum Stadtthore hinaus gieng, soll er den Staub abgeschüttelt haben, wie die Schrift saget. Leben Sie wohl, glücklicher Epikuräer! ich bin und bleibe vollkommen der Ihrige.

Lavater.

Zürich den 29. May 1768.

Ew. Wohlgebornen werden es mir nicht mißdeuten, wenn ich mir die Freyheit nehme, das Zutrauen, das ich in Ihre tiefen Einsichten und Ihren

 fei-

feinen Geschmack habe, auch mir selbst recht nützlich zu machen. Ich gehe ohne Umschweife zur Sache. Sie haben die Geneigtheit gehabt in Ihrer sehr schätzbaren Bibliothek die Schweizerlieder zu beurtheilen. Dieß Urtheil hat mir genützt, und Sie werden es sehen, daß es dem Werkgen selbst nützen wird. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Freymüthigkeit. — Darf ich Sie nur mit einer gleichen Freymüthigkeit bitten — einmal eine Anmerkung von mir zu erwägen — und dann, mir zu noch mehr Verbesserungen behülflich zu seyn.

Die Anmerkung betrift nicht eine Stelle, die Ihnen, mein Herr, im ersten Buche nicht gefällt, und die die einzige ist, die ich unverändert — auf **Geßners** und andrer Rath, und nach meinem ganzen Gefühle — unverändert lassen muß — sondern das zweyte Buch. Denn, was das erste betrift, so können Ew. Wohlgeboren leicht denken, daß es für einen Schweizerliederdichter immer eine **Nebenfrage** ist, ob er mit **Gleim** zu vergleichen, ob er Originell oder nicht Originell sey; daß es bey ihm ganz allein auf die Frage ankommen muß, hast du **deiner Nation, so wie sie itzo ist,** die Thaten Ihrer Väter, so gut als möglich besungen? — Nun, muß ich gestehen, daß mich Ew. Wohlgeboren Anmerkung überhaupt befremdet, und darf ich es, ohne Verletzung der Ehrfurcht, die ich einem Manne von Ihren Einsichten schuldig bin, sagen — daß es allen meinen Freunden, allen schweitzerischen Lesern der Schweizerlieder noch befremdlicher vorgekommen, als mir? — Eben das zweyte Buch war es, das unendlich begieriger

gelesen, mehr auswendig gelernt, gesungen wurde, als das erste, welches ich in der That wider Willen, und gleichsam nur aus Auftrag der Helvetischen Gesellschaft gemacht habe. Kein einziger vom Geßner würde es mir verzeihen, wenn ich das zweyte Buch unterdrücken sollte. Gewiß redet hier nicht die Eigenliebe. Sie dürfen Nachfrage halten. — Ihrem Rathe könnte ich nicht folgen, wenn ich auch wirklich wollte. Ich muß aber aufrichtig gestehen, daß ich mich, für meine eigene Person, ohne meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln, unmöglich dazu entschließen kann. Gerne wollte ich das ganze erste Buch, (eine Werk von 8 Tagen,) dahin geben. Es ist nur eine Introduction zum 2ten; das 2te ist der Zweck; Das 2te ist mein Trostgrund, daß ich, ein Geistlicher, das erste gemacht habe, das zweyte hat allein Nutzen, und das ist meine Absicht, Vergnügen das Mittel. —

Nun — was ist zu thun? — die 2te Auflage, die Ew. Wohlgeboren noch nicht gesehen zu haben scheinen, und die schon merklich verbessert ist, ist wieder vergriffen. Die Ankündigung der dritten ist hier. Sie sehen, daß ich nicht nur das 2te Buch wieder abdrucken lasse, sondern noch mit zehen Liedern vermehre. — Und das um des Vaterlandes willen, für welches ich schreibe. — Sie scheinen das 2te Buch so unpoetisch zu finden, daß Sie es, vermuthlich deswegen, keiner besondern Beurtheilung würdigen. Im vorbeygehen gesagt, haben Sie hierinn das Urtheil aller schweizerischen Kunstrichter gegen sich, die in dem einzigen Lied: **Treue, Liebe Eidgenossen**

mehr Poesie finden wollen, als in allen 12 vorhergehenden. — Dürfte ich nun Ew. Wohlgeboren bitten, mir die wahrhaftig unschätzbare Gefälligkeit zu beweisen, und mir eben so freymüthig zu sagen, was Ihnen im 2ten Buch besonders matt, und kraftlos, NB. nicht überhaupt, sondern in Absicht auf den besondern Zweck des Liedes! vorkömmt. Eine grosse Zumuthung; Ich gestehe es. Aber — welch ein Nutzen für mich und das Publikum! — — Es ist wahr, ich habe bereits in meinem Exemplar vieles, sehr vieles verbessert, und meine kritischen Freunde **Bodmer**, **Breitinger**, **Geßner**, **Zimmermann**, **Vögelin** und andre haben mir viele Flecken gezeigt, die sie mit Schweizeraugen darein fanden. Es ist auch wahr, daß ein Deutscher, und wenn er sich auch noch so sehr in die schweizerische Denkensart versetzen könnte, vieles lächerlich, matt, oder undeutsch finden muß, welches der Dichter als einen Meisterzug ansieht. Sie können sich viele Gemälde unmöglich als schön, als richtig und mir, vorstellen, wenn Sie selbige nicht genau in dem Standpunkt des Dichters betrachten. Obgleich **Zimmermann** neulich einem durchreisenden Deutschen demonstrirte; es sey überall nicht möglich, daß ein Deutscher diese Lieder, in so fern sie **Nationallieder** sind, richtig und vollständig beurtheilen könne. — Dessen alles ungeachtet sehe ich aus den von Ihnen angestrichnen Stellen klar, daß Sie mir noch sehr viele wirkliche Verbesserungen des 2ten Buchs an die Hand geben können. Ich werde mir immer die Freyheit vorbehalten, zu wählen und zu verwerfen. Das

weiß

weiß ich gewiß, daß ich und mein Büchelgen — oder vielmehr das Publicum dabey gewinnen wird. Vieles kann zugleich für Deutschland und die Schweiz gleich verständlich gemacht werden, (ohne daß der Zweck des Lieds darunter leidet) das itzt für die Schweiz allein verständlich ist.

Indessen — und das macht mir in Ansehung der Gefälligkeit, um die ich Sie bitte, bange, rückt die Zeit der 3ten Ausgabe heran — und Sie haben ohnedem viele Geschäfte — aber — Verbesserungen von Klotzen — das lockt mich gar zu sehr — und das um so viel gewaltiger — da ich wirklich diese Ausgabe so vollkommen als mir möglich ist, zumachen gesinnet bin. Opfern Sie einem Schweizer, der seinem Vaterlande auf die beste Weise nützen will — einen Tag — einen halben — auf, und Sie werden mich unendlich verbinden — Nur lassen Sie es mir durch einen Ihrer Schüler melden, wenn Sie mir die Gewogenheit abschlagen — damit ich mich darnach zu richten wisse. — Gewiß werden Sie mich nicht beleidigen, wenn ich gleich noch einmal dasselbige Urtheil von Ihnen hören muß. — Nur die Gefälligkeit bitte ich mir aus, daß Sie es in Ihren etwanigen öffentlichen Beurtheilungen der 2ten und 3ten Ausgabe, weder das Publikum, noch mich merken lassen, daß ich Ihnen zugeschrieben. Beleidigen Sie eine freye Schweizerseele durch keinen Schatten von partheyischer Schonung. Ich habe die Ehre mit sehr viel Hochachtung zu seyn.

Holland.

Treptow an der Rega den 12. Juli, 1768.

Ihre gütige Zuschrift hat mir mehr Vergnügen verschaft, als ich auszudrücken vermögend bin. Das Französische ist nur um deßwillen meine gewöhnliche Briefsprache, weil ich den Canzleyton der Titulaturen, der im deutschen Stil noch immer für eine Pflicht gehalten wird, hasse. Seit dem ich aber Ihren Brief gelesen habe, bin ich überzeugt, daß Sie mich in allen Sprachen von diesen Umwegen lossprechen werden. — Die Antwort meines Prinzen werden Sie ohne Zweifel schon erhalten haben. Ich würde sie gleich mit meinem Brief begleitet haben, wenn mich nicht eine kleine Abwesenheit von Treptow daran verhindert hätte. Ihr Buch hat die Reise nach dem Würtenbergischen, die mein Prinz den 11ten diesen Monats angetreten, mit gemacht. Dieser in der That grosse Fürst hat mir bey seiner Abreise zu wiederholten Malen befohlen, Ihnen nochmals für die ihm erwiesene Höflichkeit zu danken, und Sie von seiner Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Er ist gewiß nicht unter die Grossen zu zählen, die die Bücher nur zur Austapezierung ihrer Zimmer brauchen, oder sie höchstens aus angestammter Huld und Gnade einmal flüchtig durchblätten. — Es ist mir sehr angenehm, daß meine Anmerkungen über den itzt herrschenden Geschmack in Deutschland Ihren Beyfall erhalten haben. Die meisten brauchbaren

Werke

Werke in den Wissenschaften, und die wichtigsten Erfindungen sind zu einer Zeit in unserm Vaterlande erschienen, da die Franzosen noch an der Möglichkeit eines deutschen bel-esprit zweifelten. Wir haben Sie nun, diese schönen Geister, in grosser Menge, und die Franzosen, die bereits angefangen sich zur Bekanntschaft mit unsern schönen Wissenschaften herabzulassen, werden leider bald ihres gleichen an uns finden. Der verwünschte Genius, der unsre Jünglinge zu den schädlichen Gedanken verführt hat, daß man ohne Wissenschaften und gründliche Gelehrsamkeit schön denken und schreiben könne! — Die Geschichte bezeuget, daß der gute Geschmack aller gelehrten Nationen bis zu einem gewissen Grade gestiegen, oder, um mich mathematisch auszudrücken, ein maximum erreicht habe. Das Schwülstige, das Seichte und das Unnatürliche folgte darauf, und verkündigte seinen nahen Untergang. Etliche wenige grosse Geister widersetzten sich vergeblich dem Strom, und die Nation eilte mit beschleunigter Bewegung zur Barbarey. Die Revolutionen in der Griechischen und Römischen Litteratur bezeugen dieses vornämlich, weil wir Data genug haben, sie im Ganzen zu übersehen. Die Franzosen sind offenbar seit den Zeiten **Ludewigs** des XIV. im Fallen begriffen, und ihre jetzigen schönen Geister sehen selbst die Schriftsteller jener Epoche als unnachahmliche Muster an. Wie ehrfurchtsvolle Blicke müssen nicht die neuern Italiäner auf den guten Geschmack und die Gelehrsamkeit der Mediceischen Zeiten zurück werfen. Die Deutschen scheinen mir bereits mit grosser Geschwindigkeit über ihr maximum

herüber gekommen zu seyn. Unsere neuesten Dichter sehen schon auf ihre nächsten und zum Theil noch lebende Vorgänger eben so zurück, wie **Statius** den **Virgil**, der sich durch seine Muse rathen läßt.

— Nec tu diuinam Aeneida tenta
Sed longe sequere & vestigia semper adora.

Vielleicht ist aber der Stoff der schönen Wissenschaften leicht erschöpflich? — Nichts weniger. Ihre Aufnahme und ihr Verfall haben bey allen Nationen ungefähr einerley Ursachen gehabt. Sie mußten ihrer Natur nach fallen, so bald sie keinen innern Gehalt mehr hatten. Weil man mit leerem Kopf ein belesprit werden konnte, so wurden sie zu einem gar zu leichten Handwerke gemacht. Man begriff nicht, daß sie ohne Gelehrsamkeit einem Feuer ähnlich sind, das man ohne Nahrung zu erhalten sucht. Die versäumte abstraktere Wissenschaften hörten auf, einen Einfluß auf sie zu haben, und sie bestiegen mit grossem Geräusche den Thron.

— Ut lapsu grauiore ruant.

Sie werden mich Ihnen unendlich verbinden, mein Herr, wenn Sie mich, so oft es Ihre Beschäftigungen zulassen, mit Briefen beehren werden. Ich unterstehe mich, Ihnen hier meine Opera, quae prostant, omnia zu übersenden. Sie bestehen in einer kleinen schon vor 4 Jahren verfertigten und also sehr jugendlichen Schrift. Seit der Zeit hat man mir wenig Musse gelassen, einen kühnern Flug zu wagen. Da ich mich aber doch gar zu gerne in Ihrer Büchersamm-

lung wissen möchte, so bitte ich Sie, diesen Blättern so lange einen Platz darinn zu gönnen, bis ein freyerer Umgang mit den Musen mir vielleicht erlauben wird, Ihnen etwas, das Ihrer würdiger ist, vor Augen zu legen. — Ich würde immer zu wenig sagen, wenn ich den Werth, den Ihre Gewogenheit und Freundschaft bey mir hat, bestimmen wollte. Ich will es meiner Beredsamkeit nicht anvertrauen, die Empfindungen meines Herzens dießfalls auszudrücken, sondern Sie nur aufs inständigste bitten, mir Ihre gütige Gesinnungen niemalen zu entziehen, und zum Ueberfluß noch versichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin,

---

Herder.

Riga den 31. Octobr.

Der freundschaftliche Brief von einem Gelehrten, der meine grosse Achtung hat, hat mich nicht anders, als sehr angenehm überraschen können, und ich würde sogleich zur Feder geeilet haben, denselben zu beantworten, wenn nicht die Durchreise des Herrn Prof. Willamovius, der als Dithyrambensänger bekannt ist, mir acht vergnügte Tage geraubt hätte. Entschuldigen Sie also meine etwas späte Antwort: sie ist mir so angenehm, als eine Idealversetzung in die Gesellschaft eines Klotz nur immer seyn kann.

Die kritischen Stücke, die sich unter dem Namen der Fragmente herumtreiben, sind freylich von mir;

mir: sie sind Stückweise aufgesetzt, und haben nicht alle einerley Gesichtspunkt, Denkart, Stil. Eine baldige zwote ganz umgearbeitete Auflage wird es versuchen, die Sprachanmerkungen des ersten Theils zu einem augenscheinlichern Ganzen zu verbinden: die Abhandlung über den **Orient** würde die zwote Sammlung ganz einnehmen: Griechen und Römer die dritte und vierte geben. — Was ich über die Neuern liefern könnte, würde abgesondert von diesen, und gleichsam als der zweyte Flügel des Gebäudes erscheinen. Ob ich, ehe dies geschehen kann, noch den vierten Theil zu der ersten Arbeit hinten an stelle, weiß ich noch nicht: für einen Theil ist die Materie viel zu überfliessend, und würde so weit weg über die Gränzen der Fragmente fortbrausen, daß ich mich nachher mit dem verdrüßlichen Erklären dessen, was ich zu kurz, zu halb, zu rasch gesagt, abgeben müßte. Beynahe wird es mir mit einigen Stellen der drey ersten Sammlungen so gehen. . .

In wessen Hände soll ich die Fragmente lieber wünschen, als in die Hände eines Mannes, der die Sprachen, den Geist und die Schönheiten der Alten so genau kennet, als Sie. Ich freute mich also auf eine **umständliche** Recension derselben in Ihren Actis — und auch für die kürzere Anzeige unter den libris minoribus danke ich Ihnen ergebenst. Zwischen **Moses** und **Moser** habe ich kein Namenspiel gesucht, und die historische Anspielung auf **Moses** und **Aaron** läßt sich mit Beyspielen aus den besten Autoren nicht entschuldigen, sondern beweisen. Daß zwischen **Journal** und **Tribunal** kein Band als der Reim seyn soll,

wird

wird mit dem Wort **reimt sich** gesagt: und überhaupt ist das ganze Kapitel: wie weit Spötterenen sich bis auf ein klingendes Spiel der Worte einlassen können, noch so wenig auseinander gesetzt, als man den Reim in der Poesie vielleicht zu häufig und wiederholentlich untersucht hat. Ihr Gedanke, den **Baco** zur Grundlage einer pragmatischen Geschichte der Litteratur zu machen, trift auf meine vorausgethane Wünsche seitwärts: und ich wünsche demselben die Erfüllung durch Ihre Hände, da Sie sich, wie ich glaube, seit einiger Zeit mit einer Ausgabe des **Baco** beschäfftigen. Ich hätte beynahe Lust, hierüber weiter zu plaudern, wenn hier der Ort wäre. — Die Induktion die Sie gegen meine Hypothese von der Sprache aus den Römern machen, trift nicht meinen Gesichtspunkt, wie schon ein anderer Recensent in den **Bremischen Sammlungen für den Verstand und das Herz** geantwortet hat. Ueberhaupt muß man, um von der Sprache im Ideal reden zu können, **eine ganz wilde**: oder auf der andern Seite eine **Originalsprache** nehmen, die in der Litteratur wie auf eignem Boden hervorgewachsen ist — dies ist die Römische nicht.

Mit Vergnügen sehe ich der Bibl. d. sch. W. entgegen, die unter Ihrem Namen angekündiget ist: und mit noch grösserm Erwarten der Recension, die Sie über meine Fragmente ankündigen. So bald der Recensent **mit mir** arbeitet, um Sachen zu berichtigen, die ich vernachläßigt, durch Zweifeln und Untersuchung das in ein besser Licht stellet, was ich in einem falschen Schatten gelassen, so bald er mir wi-

verspricht, um für die Wahrheit und Wissenschaft zu sprechen: so sehe ich ihn als meinen Gesellschafter an einerley Schreibepult, als meinen Freund und Apollo an. Da von allen kritischen Materien weder mein Ruf noch mein zeitlich Glück abhanget: so sehe ich den Recensenten mit der Mine zu, als die entkörperten Geister unsers seraphischen **Wielands** ihre Leichenbegleiter ansehen mögen: als Freunde, die uns die letzten Liebesdienste erweisen.

Darf ich mir nicht eine kleine Nachricht ausbitten, wer die Verfasser der Hallischen gelehrten Zeitungen sind, und die Verfasser der Bibliothek seyn werden? — Muntern sie doch **Casanova** zu seiner versprochnen Abhandlung auf, und Ihren Freund Hrn. Prof. **Jacobi** zu seiner Uebersetzung der **Araucauna** — Ich werde Sie in einer Schrift, deren Anfang schon unter der Presse ist, um einen libellum de urbanitate Horatii bitten: führen Sie denselben ihrem glücklichen libello de felici audacia Horatii als eine zwote Hälfte zu. O! wie viel erwartet man, mein theurer Freund, von Ihnen, was uns kein andrer liefern kann. Vorzüglich in Materien die die Geschichte des Geschmacks der Alten in Werken der Dichterey und der Kunst betreffen. Und wie viel können Sie uns geben, wenn Sie es als einen Beruf ansehen, den Ihnen die günstige Muse gab, unsrer Zeit die Augen darinn zu öffnen, was man an den Griechen und Römern sehen sollte, und so selten sieht — nachahmen sollte, und so selten empfindet.

Nehmen Sie mir die Begeisterung nicht übel, in der ich zu schreiben anfange: eine Gedankenzusammenkunft mit einem Manne, wie Sie sind, kann schon immer begeistern — und insonderheit mich, der ich die Ister des Ovids weit eher in unserer Düna finden kann, als Sie in Ihrer Saale. Ich bin seit drey Jahren in Riga, und denken Sie, was? — was denken Sie sich, ein Fragmentenschreiber? — Doch wohl nichts minder, als einen Pastor? — Und das bin ich bey der Kathedralschule hieselbst! habe noch täglich ein paar Stunden, die ich aber bald zu quittiren gedenke: die Iuno pronuba hat mich noch nicht gebunden: Arbeit habe ich genug: und Einkünfte nicht im Uebermaaß: Achtung und Ruf entsteht mir nicht, aber vielleicht desto mehr, wahre Gesellschaft, wie sie sich mein eigensinniger Kopf wünscht. Der Ruf nach Petersburg zur Direction des von **Büsching** errichteten Instituts der Sprache, Künste und Wissenschaften, hat für mich nichts lockendes gehabt: ich habe ihn also rund ausgeschlagen, und wie gesagt, geht itzt **Willamov** in dieselbe Stelle. Wenn ich mir die Direction einer Schulanstalt, oder ein academisches Lehramt wünsche: so wäre es unter vielen Bedingungen, die das wo? und wie? betreffen: und so lange muß ich noch in meinen Hyperboräischen Gegenden der Welt nützlich werden, wie ich kann, und mich am Geist unterhalten, wie es angeht in einer so beschwerlichen Entfernung.

Auch Sie, mein Werthester! auch Sie können diese Entfernung mildern, wenn Sie mir Ihre Freundschaft und schriftliche Gesellschaft schenken. Meinen

Namen, meinen Stand und Situation bitte ich der Welt nicht eben so durchaus laut zu sagen: weil mir viele Plane damit entgehen, daß alles dieß wieder meinen Willen bekannt geworden ist. So wenig ich mich meiner Schriften schäme: so wenig habe ich sie um meines Namens Willen geschrieben, und alle Schriftstellerey in diesem Gesichtspunct kommt auch nicht weit. Tragen Sie, mein Herr, dazu mit bey, daß der Bücher- und Recensenten-Ton in Deutschland immer mehr davon abstrahiren lerne, von wem ein Buch kömmt? und desto mehr untersuche; was dies Buch sage? — So wie Sie in Ihren vortrefflichen Actis schon oft Muster gewesen. So manches habe ich mit Ihnen zu sprechen: so manches inter pocula & vina auszumachen: in so manchem mich zu belehren und aufzumuntern, daß ich einen manchmaligen Briefwechsel mit Ihnen; und Ihre gelehrte Freundschaft für eine Kostbarkeit ansehen würde, auf die ich stolz thun könnte. Gönnen Sie mir dieselbe, mein Herr, und nehmen Sie meine Umarmung an, womit ich diesen Brief schliesse.

Grillo.

Berlin den 20. Sept. 1766.

Ihren Brief mein werthester Freund, habe ich vielleicht just den Tag erhalten, da Sie mein Mahnungsschreiben mögen bekommen haben, welches hiermit für ungültig von mir erkläret wird, den letztern Punkt, der Ihr Avancement betrift, ausgenommen;

auf

auf diesen, sage ich, erwarte ich eine Antwort. Um Sie nicht der Langsamkeit in Beantwortung meines Briefs entgelten zu lassen, habe ich mich nach dem Empfang des Ihrigen, sogleich niedergesetzt, und zu schreiben angefangen. In der Freundschaft bin ich enthusiatisch und eifersichtig; ich mag weder Verdacht leiden, noch geben. Insbesondere bin ich in meiner Neigung zu Ihnen sehr delicat. Sie sind meine Schöne, die ich nur aus dem überschickten Porträt kenne; ob aber eben dieselbe die Ohrenbläser hört, und sich von den Schmeichlern und Zungendreschern vor der Toilette Cour machen läßt, weiß ich nicht, da ich noch keinen Scheffel Salz mit ihr gegessen habe.

Moschus und **Bion** sind fertig, und die Angst bey diesem oder jenem Verse ist überstanden, noch nicht aber die Verdrüßlichkeit mit dem Buchhändler. Diese Tuch- und Seidenzeugausschneider wollen nicht einmal Papier, Federn und Dinte bezahlen, geschweige das Pflaster, das man zur Heilung auf die abgebißnen Nägel legen muß, noch viel weniger aber die Arbeit. Beym Theokrit habe ich freylich zu arbeiten, aber ich tröste mich auch aus ihm.

χαλεπαι γαρ ὁδοι τεκεθεσιν ἀοιδαν
Μεσαων.

Wenn es möglich wäre, Ihren Genius zu fassen, so wollte ich ihn nicht, wie **Anakreon** den **Amor**, ins Glas Wein werfen, sondern auf mein Pult anbinden, damit er mir übersetzen hülfe; hauptsächlich würde ich ihn fragen: nun wie verbessert denn dein Herr die Stelle, von der er mir schreibt, daß meine Verbesserung nicht an-

angeht? —— Aber was diese meine Verbesserung anbetrift, mein werther Freund, so werde ich sie stehen lassen, unerachtet sie wider das Metrum verstößt. Verbessert muß Sie werden, das ist offenbar, und eine jede Verbesserung, wenn sie auch fehlerhaft wäre, muß Platz finden, sobald durch dieselbe dem gesunden Menschenverstande Ehre gegeben wird. Der Wohlklang steht hinter der Wahrheit.

Gleims Nachahmungen des Anakreon gefallen mir, nur nicht in dem Grade, in welchem Sie Ihnen gefallen. Die Gedanken sind mir nicht allemal edel genug, der Ausdruck nicht allemal geschliffen genug. Er hat die Wahrheit getroffen, da er mir bey Uebersendung derselben schrieb: Sie werden Ihnen nicht ganz gefallen. — Unterdessen sind sie doch geprägt mit dem Stempel des Pindus, und werth, daß man sie auswendig lerne. Si plura nitent cet. Der rechtschaffene und wahrhaftige aufrichtige Gleim wird vor Freuden seine ganze Curie mit einem hellen Lobgesange durchlaufen, wenn er das Lob lesen wird, das Sie seinen Nachahmungen in dem Briefe an mich, machen, und welches ich Ihm mit der heutigen Post verbotenus übersenden werde. Ich ärgre mich über die verfluchten Hamburger Zeitungen, daß sie der Welt den Zwiespalt declarirt haben, in dem Gleim und Ramler leben. Was gewinnt denn die Litteratur dabey, wenn wir uns miteinander aufreiben? O wie fein und lieblich ists, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen — wissen Sie aber wohl, warum sich die beyden Poeten entzweyt haben? lediglich aus grosser Liebe, denn in der Liebe bellum,

pax

pax rursum. Gleim hat mir eine Composition seiner Nachahmungen im Mspt. zugeschickt, über die unser Krause hat sprechen müssen. Das Urtheil ist zur größten Ehre des unbekannten Componisten ausgefallen, wovon ich Gleimen Nachricht geben werde, der nunmehr unstreitig mit dem Drucke der Noten, nicht weiter säumen wird. Ich habe mir diese Compositionen vorspielen lassen, und einige haben mich wahrhaftig ganz hingerissen. Das Lied: Lalage dir klagen 2c, ein Stück voller Unschuld, Wehmuth, Melancholie, und allem, was die Traurigkeit der Liebe vortreffliches hat.

Ich habe zugleich aus Ihrem Briefe gesehen, daß Ihnen ein junger Sohn gestorben ist. Mein Gott! ists möglich, daß Sie verheirathet sind? daß ich in diesem Stücke mich in einer so grossen Unwissenheit befunden habe? Ich habe nichts weniger, als das geglaubt, und ich begreife gar in der Welt nicht, wie mir das diejenigen haben verschweigen können, bey denen ich mich auf das allergenaueste Ihrentwegen erkundiget habe. Kein einziger hat mir davon etwas gesagt. Ich finde Sie nun doppelt glücklich: ein schöner Ruf, und verheirathet. Mir fehlt, welches ich nicht ohne Wehmuth niederschreibe, die Fanny noch, welche mich lieben wird, und die ich Tag und Nacht suche, und nicht finden kann. Unstreitig ist sie auf Erden, sie sucht mich und ich sie, und wir können uns nicht zusammen finden.

— — — Liebe!
Dich tauscht mein trunknes Herz nicht
Um das Zeigen mit Fingern,

Um der Versammlung Händeklatschen,
Noch um des Volkes Ehrebezeigendes Aufstehen,
Dich um Gespräche mit grossen Königen nicht,
Noch um die schmeichelnde Tafel Ihrer Gewaltigen

sagt Ramler in einer noch ungedruckten Ode. Da Halle mein halbes Vaterland ist, denn ich bin aus Wettin, zwey Meilen von Halle, so wünschte ich zu wissen, ob Ihre Frau Gemahlinn aus Halle sey. Rechnen Sie aber die vergnügte Ehe, die Sie unstreitig führen, auch unter die eiteln Dinge, auf dieser Welt? Ich entsinne mich, daß ich in einem Stammbuche eines reisenden Gelehrten, der mich besuchte, Sie fand mit den Worten: O vanitas vanitatum! omnia vana sunt! Nicht ohne inniges Vergnügen dachte ich: du wirst wohl endlich auch so weit kommen, daß du dieses mit Mund und Herzen bekennest.

Grillo.

Berlin den 30. May, 1767.

Wie ist es möglich mein liebster Freund, daß Sie mich in den Verdacht haben können, als ob ich Ihre vindicias Horatii censirt hätte? Ums Himmels Willen, was für ein Mensch müßte ich seyn! In meinen Briefen gab ich Ihnen die heiligsten Versichrungen meiner Achtung gegen Ihre Verdienste, die heiligsten Versichrungen meiner zärtlichen Freundschaft, und der aufrichtigsten Gesinnungen gegen Sie,

und öffentlich wär ich bemüht, auf eine schändliche Weise Ihren Ruhm zu untergraben, und in Rücksicht auf denselben, dem Publiko grobe Lügen vorzusagen, und gegen Sie hämisch zu seyn? Wie konnten Sie das vermuthen? Aber ich will aufrichtig seyn. Sogleich, nachdem mir Nicolai Ihren Brief wieß, in dem Sie sich über die Recension des Strato, die ich gemacht habe, beschwerten, sogleich sage ich, habe ich dem Recensionenmachen auf ewig abgesagt, meine Dimißion den Augenblick bey der allg. deut. Bibl. genommen, und von der Zeit an keine Zeile weiter in derselben gemacht. Dieses versicherte ich bey meiner Ehrlichkeit, und Nicolai selbst wird es nicht anders sagen können. Weil es mir selbst so vorkam, daß ich Ihnen beym Strato zu viel gethan, zum wenigsten mich nicht behutsam genug ausgedruckt hatte, so machte ich einen Aufsatz in Form eines Briefes, in dem ich der Ausleger meiner Worte ward, mich gegen Sie erklärte, und Ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Diesen übersandte ich Nicolai, und wollte ihn in das nächste Stück der Bibliothek eingerückt wissen; er hat es aber nicht gethan, vermuthlich um der Bibl. den Schein der Infallibilität zu geben, und ich hatte auch unter andern darinn gesagt, daß ich Sie für einen Gelehrten vom ersten Range erkennte; nun aber würde es sehr abgeschmackt gewesen seyn, wenn Kunstrichter (eigentliche Recensionenmacher) gestanden hätten, daß sie geirret, oder an Sçavoir von anderen übertroffen würden, denn auch die besten und billigsten dieser Leute bestreben sich stets auf Unkosten anderer es zu machen, daß man

sie gelehrter, als den Autor hält, den sie vor sich haben. Man sagt auch, daß ich den gelehrten Artikel der hiesigen Voßischen Zeitung machte; allein das ist eine grobe Unwahrheit. Ich will absolut weder Journalist, noch gelehrter Zeitungsschreiber seyn. Und wie könnte ich mich auch mit einer Kunst, nachdem ich zu reifern Einsichten gelangt, abgeben, die so eitel, schwankend, unvollkommen, und stets feindlich ist. Vergülden Sie eine Recension noch so sehr, sie wird immer bitter seyn. Loben Sie das Werk eines Scribenten noch so sehr, so werden Sie doch auch seine Fehler anzeigen und tadeln müßen; wird ihm das lieb seyn? Wer läßt sich, ohne aufgebracht zu werden, öffentlich seine Fehler vorsagen? Die freundliche geheime Anzeige wird ihn bessern, und zum vollendeten Manne machen. Andererseits; ist denn das so eine große Kunst, in einem Werke, das ein Mensch gemacht hat, Fehler zu finden? Und darauf laufen doch alle Recensionen hinaus, folglich predigen sie alle eine sehr triviale Wahrheit: der Mensch irret.

Sie sehen, daß Sie mir durch Ihren geäußerten Verdacht also Unrecht gethan haben, worüber ich Sie anklagen muß. Selbst die ungewohnte Kälte, die in Ihrem leztern Briefe herrscht, giebt mir den Beweis, daß Sie es mehr, als blos geargwohnt haben, daß ich jene Recension gemacht. Und hier mein lieber Geheimerrath, will ich ihnen den wahren Karakter des Kunstrichters zeigen. Hätte ich jene Recension gemacht, so würden Sie meine Idyllen in Ihren Actis vorgenommen, und tapfer durchgenommen haben, tausend Fehler mehr hätten Sie gesehen, als

wirklich

wirklich darinne sind. Der Mensch ist ein Geschöpf, das unaufhörlich von seinen Leidenschaften hingerissen wird, und die paßionirten Nebenabsichten haben in die Urtheile des Priesters und des Weltmannes gleich starken Einfluß. Der vortrefflichste Mensch wird, wenn er gereitzt zu seyn glaubt, ein wahres Ungeheuer, selbst die Gerechtigkeit, seine liebste Tugend, verschwindet, wenn er sich für beleidigt hält, und Eigenliebe und Eigennutz bestimmen alle seine Urtheile, und sind nicht minder die Triebfeder aller seiner Handlungen. Wer nun aber eigentlich die Recension über Ihre Vindicias gemacht habe, weiß ich nicht gewiß; unterdessen kann es zufolge der genauen Kenntniß, die ich als ehemaliger Mitarbeiter von dem Entwurfe der Bibliothek habe, wahrscheinlicher Weise kein anderer, als **Heyne** gewesen seyn, der meinen **Longus** censirt hat, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn ich Mitarbeiter geblieben wäre; doch das ist das Trinkgeld für den **Strato**. Da ich aber zeigen kann, daß mir Unrecht geschehen, so werde ichs doch schwerlich thun, unerachtet **Nikolai** bey dieser Gelegenheit eine Schwäche gezeigt hat, die der Züchtigung werth ist. Er schickte mir die Recension in Mspt; und schrieb: er wüßte gar nicht, was er machen sollte. Sie hätten den **Longus** gelobt, und **Heyne** sagte ganz das Gegentheil. Ich sollte ihm rathen, ob er sie drucken lassen sollte? Ich schrieb ihm, daß er seine ganze Bibliothek zum Teufel werfen sollte, weil er bey dieser Gelegenheit sähe, daß man in Sachen des Geschmacks nach gewissen unwandelbaren Regeln unmöglich richten könne, sonst müsse der eine nicht loben, was der an-

andre verdammte; unsre Sprache sey noch nicht genug vollkommen. Allein weil er vermuthlich dem Teufel einen so schlechten Bissen vorzuwerfen sich schämte, hat er sie für sich und alle diejenigen beybehalten, die nicht urtheilen können.

Ich sage also: wahrscheinlicher Weise kann es kein anderer als **Heyne** gewesen seyn, denn ich wüßte gar nicht, wer in diesem Fache mitarbeiten sollte. **Nicolai** müßte an meine Stelle einen andern gesetzt haben, aber wer sollte das seyn? **Leßing** ist weg: **Sulzer** und **Ramler** haben niemals mitgearbeitet, un **Moses** Fach ist es gar nicht. Es sey, wer es wolle, so wäre meine Meynung zu schweigen. Vernünftige wissen Ihre Verdienste und Ihren Werth. Sollten die sich von dem Privaturtheil eines Mannes anders bestimmen lassen, der eifersüchtig auf Ihren Ruhm ist? den Unvernünftigen lasse man den Irrthum, daß es eine gündliche Recension sey, denn Leute ohne Kopf können nicht widerleget werden. Ich breche ab, und versichre, daß ich Ihr wahrer Freund sey.

Grillo.

Berlin den 16. May 1767.

Ich übersende Ihnen hiedurch mein Herr Geheimerrath, und sehr werther Freund, meine Idyllen nebst Anhang. Sie können leicht erachten, daß mic nichts willkommener seyn wird, als ein Brief von Ihnen, der mir, indem ich meine Heerden in

aller

aller Zufriedenheit werde, Ihren Beyfall bringt. Es wird meine Pflicht seyn Sorge zu tragen, daß Sie auf gleiche Weise durch mich den Theokrit auch so empfangen; unterdessen werden Sie meiner Meynung nach, sich gewiß mit keinen Jamben wieder mich waffnen, wenn ich Ihnen berichte, daß es im halben Jahre noch nicht geschehen wird. Hingerissen durch des Kalbfelles Schall, habe ich einem Weg eingeschlagen, der mich von jenem Ziele, nach dem ich lief, zum wenigsten ein halbes Jahr entfernet hat, kurz ich habe **Xenophons** Feldzug des **Cyrus** übersetzt, der bereits unter der Presse ist, und beynahe **Onosanders** Strategik in unsere Sprache übergetragen. Im erstern wird eines musicalischen Instruments gedacht, das der Grieche Μαγαδις heißt, welches ich nicht kenne. Aus **Pollux** Beschreibung desselben kann ich nicht klug werden, und des **Hesychius** seine ist zu unbestimmt. Sollten Sie etwas davon wissen, so bitte, es mir mitzutheilen, damit dem Leser erkläret wird, wie es eigentlich beschaffen gewesen. Beym **Onosander** werde einige Lesearten bekannt machen, die ein ungenanter bey des **Rigaltius** Ausgabe an den Rand geschrieben hat, die ich aus der Spanheimischen Bibliothek habe. **Spanheim** ist es nicht: zweytens werde ich eine Abhandlung von dem griechischen Schriften über die Tactik voran setzen. Beyde Bücher haben Sie von mir zu erwarten. Letztere macht mir ungemein viel Mühe, weil ich sie recht sehr schwer finde, uud wenn es nicht einigen Offizieren zum Gefallen geschähe, so hätte ich sie längst auf die Gasse geworfen. Ich hoffe bald von Ihrem

Wohl-

Wohlbefinden gute Nachricht zu erhalten, und auf ihr Urtheil über meine Arbeit warte ich mit wahrer Ungeduld. Ich umarme Sie mit der aufrichtigsten Freundschaft, und bin ganz der Ihrige

---

Grillo.

Berlin den 2ten Jenner, 1768.

Ich bin ungemein begierig, mein liebster Freund, zu wissen, wie Sie sich bisher befunden haben, da ich in so langer Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe. Ich befinde mich noch ganz wohl, einige Unpäßlichkeiten nicht zu rechnen, die die Jahrszeiten mit zu bringen pflegen, und denen hauptsächlich diejenigen Leute unterworfen zu seyn pflegen, die sich die mehreste Zeit im Musenserail verschliessen. Ich danke Ihnen für Herrn **Riedels** Denkmahl zu **Meinhards** Gedächtniß aufgesetzt. Man sucht ihm hier ein steinernes bey seinem Grabe aufzurichten, davon **Meil** die Zeichnung macht. Ich glaubte, Herr **Nicolai** würde ihm ein schriftliches setzen, da ich nicht anders weiß, als daß er das Leichenkommissariat seit **Kleists** Tode gepachtet hat.

Ich bin mit dem **Onosander**, und **Xenophon** fertig, und gedenke sie auf Ostern herauszugeben. **Schwebels** Ausgabe des erstern hat mir nicht wenig geholfen, meine Uebersetzung zu berichtigen, und ich habe **Zurlaubens** Uebersetzung bey dieser Gele-

gen-

genheit von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt. Bey dem Sokratischen dieser beyden Schriftsteller hat mir der Hr. v. Ibell, Officier unter der hiesigen Artillerie auch viele Dienste gethan, und ohne denselben würden sie einen gewissen Theil von Richtigkeit haben entbehren müssen.

Ich habe auch 18. Idyllen vom Theokrit fertig. Die übrigen habe ich nicht übersetzen mögen, theils weil sie Fragmente sind, theils weil sie für die Deutschen keine gefällige Mine hätten haben mögen. Es hat mir diese Uebersetzung nicht wenig Mühe gekostet, die ich aber auch aus allen Kräften daran gewandt habe, so daß sie bis auf eine Stelle fertig ist, die ich Ihnen vorlegen muß. Sie steht im Anfange der Idylle θαλύσια, und heißt:

Βȣραννᾳν ὁς ἐκ ποδος ἀνυε κρᾳναν,
Ἐυ γ' ἐνερεισαμεμος πτραι γονυ.

Ich kann hier platterdings keinen kurzen verständigen und dem Texte angemessenen Sinn noch Version herausbringen. Die Kommentatores sagen entweder sehr wenig, oder nichts. Der Italiener übersetzt es: „Dieser Chalkon war es, welcher mit einem künstlichen Instrument, aus einem Fusse einen bewundernswürdigen, leichten und schönen Sprung machte. Mit grosser Kunst hatte er den Röhrknochen in einen harten Fels eingefugt und befestigt, daß wenn man dieses von weiten sahe, glaubte, es wären Nasenlöcher eines Ochsen.“

Sie

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie bey Gelegenheit diese Stelle untersuchen, und mir die wahre Uebersetzung derselben mittheilen wollten.

In Erwartung einer baldigen Antwort, und nach Anwünschung alles ersinnlichen Glückes zum neuen Jahre, bin ich.

Froriep.

Leipzig den 5ten Dec. 1767.

Da Sie es mir erlauben, Hochgeschätzter Herr und Freund, und gleichsam auflegen, ohne alles Gepränge der Titel an Sie zu schreiben, so thue ich es aus Gehorsam, aber noch mehr von den Empfindungen der Freundschaft hingerissen. Wenn diese einen größern Grad der Lebhaftigkeit in meinem Herzen erreichen, und ich verspühre schon denselben, so schreibe ich es Ihrem edelmüthigen Betragen zu; die Zeit, in der Sie mich unter die Zahl Ihrer Freunde aufnahmen, wird ohnedieß eine Epoche in meinem Leben ausmachen. Sie können versichert seyn, daß ich nichts höher schätze, über nichts ein größeres Vergnügen habe, als über das Glück, Dero gütiges Zutrauen unverdienter Weise zu genießen, von Ihnen mit einer angenehmen Zuschrift, mit Versicherungen Ihrer Zuneigung und Gewogenheit gegen mich überrascht zu werden. Ich will mich bemühen, Ihnen nach und nach zu zeigen, daß Sie Dero Freundschaft

keinem zugewandt haben, der ihrer ganz unwürdig war, allein jetzt schon zu glauben, daß ich sie verdiente — — — nein, sie ist eine Ermunterung für mich, keine Belohnung.

Wo unser Schröckh ist? In dem Reiche des Amors — — — — doch, folgendes habe ich ihnen in seinem Namen zu sagen: Er opfre zwar jetzt dem Hymenäno und liesse seine Freunde ein wenig warten, allein er vergässe derselben nicht, und wäre überzeugt, daß sie es ihm verzeiheten, wenn er einige Zeit blos für seine Freundinn lebte. Vor der Neujahrsmesse, und also auch vor seiner Hochzeit, wird er unser Leipzig nicht verlassen. Ich denke mit Schmerzen an seinen Abschied, und wünschte immer, daß das geschehen wäre, was der Herr Legationsrath von Hagedorn in einem neulichen Schreiben an ihn äusserte, daß nämlich eine ausserordentliche Pension für ihn so lange möchte ausgesetzt worden seyn, bis eine ordentliche Professur wider offen gewesen wäre. Vielleicht wird er sich in Wittenberg derjenigen gemäßigten Freyheit nicht einmal bedienen können, die er hier geäussert hat, und auf die er einen gerechten Anspruch machen kann. Er beruhiget sich aber damit, daß er nichts schriebe, was nicht in Factis seinen Grund hätte. Ich redete mit ihm von der Recension seiner Biographie in ihrer deutschen Bibliothek, ich sagte ihm, daß Sie wegen Otto des Grossen noch mehr mit ihm zanken würden, als es der Herr Recensent in jener gethan hat. Er antwortete lächelnd, daß er befürchtete, Sie möchten noch mehr mitzanken, wenn Sie seine Vorrede zur ersten

Samm=

Sammlung des dritten Bandes seiner Lebensbeschreibungen gelesen hätten. Es wäre ihm aber unmöglich gewesen, anders zu schreiben.

Wie könnten Sie doch schreiben, daß Sie keine anbefohlne Arbeit hätten, ich weiß, wie Sie es verstehen, und verstanden wissen wollen, allein, erlauben Sie mir, daß ich auch sage, wie ich und andre es nehmen. Man will immer was von Ihnen lesen. Ich sahe vor einiger Zeit Dero Beytrag zu den Münzen bey unserm **Schröckh**, der denselben auch in den hiesigen Zeitungen recensirt hat, ich nahm ihn mit nach Hause, und, Dank sey Ihnen für die schöne Lectüre, die Sie mir gemacht haben, ich stand nicht eher von meinem Stuhl auf, bis ich nicht die ganze Schrift durchgelesen hatte. Nun schliesse ich, ob ich gleich in meinem Leben **Crusii** Logik nicht durchgegangen bin und auch vielleicht nie werde durchlesen können, ich schliesse, wenn ein Laye schon so bezaubert wird rc. Wie verlangt mich nach Ihrem Werke über die Steinschneiderkunst! Ich muß gestehen, seit dem ich **Heynen** (und leider nur ein und zwar das letzte halbe Jahr in Göttingen, Herr Magister **Meusel** wird es Ihnen sagen können) und **Ernesti** gehöret, seit dem ich vornämlich Ihre und **Winkelmanns** Schriften, anderer die ich ehre, aber nicht habe befragen können, zu geschweigen, gelesen habe, bin ich von den Grazien der Künste und Wissenschaften so eingenommen worden, daß ich meine Nebenstunden ihrem Umgange widme. Ein Kenner werde ich nie darinnen werden, aber ich werde doch zwey wichtige Vortheile davon haben, den einen, Ihre, **Hagedorns** rc. Werke mit Ver-

gnü-

gnügen zu lesen, und dann etwas mehr sanftes in dem Charakter und in die Schreibart hineinzubringen, als ohne dieses geschieht. Herr D. Ernesti will Ihnen gerne des Grafen Caylus Recueil d'Antiquités ꝛc. leihen. Ich war diesen Morgen dreymal bey ihm, allein nie konnte ich ihm meinen Auftrag eröffnen, weil er nicht zu sprechen war. Ich schrieb ihm also heute Nachmittag ein Billet, in welchem ich ihn in Dero Namen um jenes Werk ersuchte. Er antwortete mir in wenigen Zeilen, wovon folgendes das wesentl chste ist. „Ich sollte Ihnen sein groß „Compliment vermelden, und schreiben, daß er den „dritten Band ausgeliehen hätte, und mit dem letzten „selbst noch nicht ganz fertig wäre; Er hätte densel„ben wohl gelesen, aber verschiedenes notiret, und „wollte die hineingelegten Zeichen nicht gerne eher her„ausnehmen, als bis das gezeichnete an Ort und „Stelle gebracht wäre. Er wollte den dritten Band „morgen holen lassen, und mir etliche Bände zum „übermachen geben; die andern sollten nachkommen„ Ich hoffe, daß Sie zufrieden seyn werden; ich will, so bald ich etwas erhalte, dasselbe einpacken und Ihnen zusenden. Ich wünsche nichts lieber, als Gelegenheit zu haben, und oft zu haben, Ihnen meine Bereitwilligkeit in Ausübung Dero Befehle zu zeigen; allein, wann werde ich im Stande seyn können, Ihnen grössere Beweise davon zu geben, als den jetzigen? Bey dieser Gelegenheit möchte ich doch wohl fragen, was Sie von der deutlichen Uebersetzung des Caylusschen Werks halten? irre ich ni ht, so haben Sie es in der dortigen gel. Zeitung gebilliget.

Ernesti ist ein ganz anderer Mann, als * * * * Ich denke beyde zu kennen, von dem erstern habe ich meine Gedanken öffentlich gesagt, und ihre Wahrheit bestätiget sich, wenigstens bey mir, immer mehr und mehr; von dem andern mag ich nicht reden; denn alle seine Gelehrsamkeit, und auch die läßt sich, wie ich glaube, noch halten, ist bey mir in keinem Werth wegen seines schlechten moralischen Verhaltens. Ich kann nicht sagen, daß er mich persönlich beleidiget hätte; ich will auch nicht läugnen, daß ich von seinem Unterricht Nutzen gehabt hätte, aber ich bin auch froh, daß ich ihm alles praenumerirt habe. Ihnen aber darf ich solche bekannte Dinge nicht sagen; wenn Herr Magister Meusel, dem ich mich zu empfehlen bitte, sich unserer Unterredungen in * * * erinnert, so wird er Ihnen von der letzten Zeit, da Sie nicht mehr da waren, viel sagen können. Sie wissen doch, daß Herr Magister Meusels Disp. de Lucani Pharsalia in der Bibliotheque des sciences & des beaux arts recensiret worden? Verzeihen Sie mir diese Frage. Aus Herr D. Nösselts Vertheidigung der Wahrheit der christlichen Religion habe ich dies Journal voriges Jahr erst kennen gelernet, und habe seit der Zeit dasselbe mit vielem Vergnügen gelesen, und nach demselben verschiedene Gelehrte hier gefragt, die es auch nicht kannten. Sollten die Göttinger die Notice der engl. Bücher nicht daraus schöpfen? Die Commentarii de libris minoribus werden doch auch fortgesetzet werden? Mich soll verlangen, was aus denen werden wird, die Franzens Pflegvater auf das Neujahr verkaufen will.

Ich

Ich sollte Herr*** und **** bekehren? wofür sehen Sie mich an? Sie wissen doch, daß jene schon Professores sind, und ich, ein Magister, sollte Sie bekehren, nein, der Abstand ist zu groß? Ich kenne beyde noch nicht von Person, obgleich jener in meiner Disputation opponirte. Wenn ich einmal einen innern Beruf spüre, so nehme ich aus Ihren Actis den Dialog, und aus den Hallischen gelehrten Zeitungen und der A. D. B. die Recension von dem Büchelgen la philosophie de l'histoire ꝛc. unter meinen Arm, und lese beyden ein Kollegium homiletico-practicum, vermischt mit Gesichtern in die Apocalypsin. Dieser innere Beruf wird, ich bin Bürge dafür, ausbleiben. Mein innerer Beruf ist der: Sey kein Plagiarius, kein Nachbeter, kein Pedant. Diese Grundsätze werden mir Dero Freundschaft erhalten, und das wünsche ich. Ich weiß, daß Sie es mir also nicht übel auslegen, wenn ich nicht in allen Stücken mit Ihnen einerley Meynung seyn und Ihnen meine Bedenklichkeiten eröffnen sollte; Ich weiß, daß Sie dem ungeachtet gewogen bleiben.

Tieffensee.

Stargard den 28ten Merz 1768.

Ew. Wohlgebornen gütiges Antworts-Schreiben ist mir ein Beweis, daß Dieselben meine genommene Freyheit wohl aufgenommen haben, und die Einrichtung desselben gefällt mir. Ich hatte mir es aber aufrichtig selbst erbeten; daß Sie frey, so wie

Sie denken, schreiben, damit bin ich völlig zufrieden. Und da Sie alle Fortsetzung der Gewogenheit mir von Herzen versichern, so fehlet nun nichts mehr, als den Beweis davon zu erfahren. Und so find ich mich berichtiget zu glauben, Ew. Wohlgebornen werden so viel Zeit von Ihren überhäuften Beschäfftigungen abmüßigen, um einen gelehrten Briefwechsel mit mir zu unterhalten. Ich muß aufrichtig gestehen, so wie ich Ihre Schriften und Art zu denken lieb gewonnen, das ist ein Zeichen, daß es meinem Denken gemäß ist, so finde ich doch manches darin, welches ich auch wünschte von eben der Beschaffenheit zu seyn. Ew. Wohlgebornen sagen selbst: Sie können irren; das wollte ich nicht gerne als eine formulam solemnem, wie es die meistenbrauchen, ansehen, die dennoch Feuer und Galle speyen, wenn jemand sich einfallen läßt zu glauben, daß Sie wirklich irren. Man irret, so lange man nicht aus distincten Begriffen von der Gewißheit seiner Meynung überzeugt ist. Viele, ja die meisten, laßen es bey der Einbildung bewenden; Ew. Wohlgebornen dringen in vielen Stücken in die richtige Erkenntniß und in den Gebrauch derselben ein. Wenn nun einer, der Aufrichtigkeit liebet, von ferne an manchem einen Anstoß nimmt; wollten Sie von demselben nicht eine wohlgemeinte Erinnerung annehmen? oder nicht mit seinem aus redlicher Begierde, andere seiner Meynung zu sehen, von der er sich überzeugt glaubet, entsprungenen Betragen, Geduld haben? Ich gehe also weiter in meiner mir genommenen Freyheit und erkläre Ihnen, wenn Sie wollen,

den freundschaftlichsten Krieg, den die himmlische Venus der Wahrheit, wo es uns möglich ist, sie zu erreichen, dirigiren, und die Reinigkeit der Sitten verschönern soll. Ob andre daran Theil nehmen, daran ist mir nicht gelegen. Aber die Wahrheit bestehet aus zweyer oder dreyer Munde, und ich möchte gerne socialiter auch in dem süssen Genusse der Erkenntniß leben. Gelingt es mir hierin, so werde ich darinn mein Glück noch erhöhter, und mein Vergnügen bestätigter sehen. Dieses Vergnügen haben Ew. Wohlgebornen in Ihrer Gewalt, und ich gehe zur Sache, Ihnen meine Zweifel wohlgemeint zu eröffnen. Sie sagen: **Homer** solle, noch könne nicht übersetzt werden; Warum soll denn nicht dem Vater die Ehre wiederfahren, so man seinen Kindern erweiset; warum soll man den Kindern die Schande machen, die man ihrem Vater nicht machen will? Oder eigentlicher zu reden, warum soll man nicht Freyheit haben, das, was zu allem Gebrauche da stehet, auch wirklich durch den Gebrauch zu nützen? Lassen Sie uns doch hier als Männer aus deutlichen Begriffen urtheilen; bringt eine Uebersetzung Nutzen, so bringt sie diese auch. Ist sie bisher noch nicht gerathen; was schadet es? wenn ich das, worin Sie gerathen ist, nutzen, und worinn sie nicht gerathen ist, beweisen und verbessern kann? Die Simplicitæt des Dichters verträgt nicht die Einkleidung neuerer Sprachen, und umgekehrt. Hier weiß ich kaum, was ich denken oder sagen soll, als dieses, nach meiner geringen Einsicht: ist die Simplicitæt der Sitten der Wahrheit zuwider, oder die Einkleidung

neuerer Sprachen? Warum soll ich nicht einen wilden Mann französisch einkleiden? Sie lachen: Aber muß uns das Lächerliche mehr rühren, daß wir ihn nicht einkleiden, oder müssen wir ihn vielmehr einkleiden, weil wir ihn sonsten nicht gebrauchen können? Mann stelle also den **Homer** dar, wie er ist. Man lache über seine poßirliche Auftritte, das ist aber nur sinnlich. Man liebe und ehre ihn aber seiner schönen Sachen wegen, von deren Lob ja alle gelehrten Wälder von je her erschallet sind, und noch erschallen; mehrentheils übertrieben, mehrentheils nicht nach der Wahrheit allein, sondern nach eines jeden Fähigkeit zu urtheilen, oder Eigensinn, nachzuschreyen. Seine Beywörter können nicht übertragen werden, und darin bestehen doch seine vornehmsten Verdienste: Ey, diese Verdienste sind ihm mit andern Poeten gemein. Und das Uebertragen beruhet auf der Geschicklichkeit des Uebersetzers. Das poetische Feuer! Hier muß ich mich Ew. Wohlgebornen in meiner Blösse darstellen. Ich mag mir Mühe geben, wie ich will, so kann ich nicht mit lallen. Ich bin gar zu aufrichtig. Das Schöne so ich in dem Poeten finde, ist die Uebereinstimmung seiner Gedanken und Empfindungen mit seinem Gegenstande. Bey dem Ausdrucke weiß ich mir keine andere Schönheit als wahr zu gedenken. Wollte ich nicht sagen: der göttliche Schweinhirt, so würd ich sagen, der würdige. Wird hier etwas verloren? die Ochsenäugige Juno darf ja nur großäugige genannt werden. Seine ökonomischen Scenen würden in unsrer Sprache unausstehlich werden. Ey, was thut das zur

Sache, wenn wir die Wahrheit lieben, die doch überall uns leiten soll. Die Knaben lachen immer über alte brave Männer. Aber die, so Lust und Begierde haben, was zu lernen, schmutzeln wohl, aber lieben sie wegen dessen, was sie aus ihrem Umgange lernen. Ein Uebersetzer wagt hier gar viel! Ich denke es auch bey jedem Schriftsteller, aber soll er es deswegen gar unterlassen? Freylich, ein Uebersetzer, der diesen Namen vollkommen verdienet, ist rara avis; unterdessen ist nicht der erste, so da wagt, die Schulter, auf welcher andre, gleich geschickt wagende, treten, um endlich alles zu übersehen? Wollen mir Ew. Wohlgebornen diese Geschicklichkeit absprechen, so bin ichs zufrieden, denn um ihr aufrichtiges Urtheil war mir es zuthun. Ob sie gleich noch einen Trost für mich übrig lassen, daß Sie mir zugestehen, ich verstehe den **Homer**. Wenn dieses kein Compliment ist, und das wollte ich nicht gerne, so muß ich Ihnen gestehen, ich bilde mir ein, den **Homer** noch genauer zu verstehen, als ich bisher gemerket, daß ihn ein andrer verstehe. Absit ignominia fastus! erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier eröffne, was ich denke. Ich sage nicht, daß ich den **Homer** in allen Stücken schon verstehe, sondern nur erst sein Hauptsystem übersehe, und folglich auch näher als andre bisher, so viel mir bewußt ist, die Gedanken mit seinen Worten verbinde, die er damit verbunden hat. Wer Homer sey, zu welcher Zeit er geschrieben habe, ist mir noch eine Nacht: aber sein Gedicht meyne ich ziemlich zu verstehen, aber deswegen noch nicht völlig, so weit als nämlich meine Fähigkeit und erlangte Erkenntniß

 gehet.

gehet. Denn mehr weiß niemand etwas. Ich ersehe alo ganz deutlich, daß **Homer** ein Gedichte und keine Geschichte ist. Der ganze Plan ist eine Allegorie, da die Ilias, vitam contemplativam und Vlyssias, practicam Philosophi enthält. **Achilles** ist mit seinem rachgierigen Eigensinn, so nenne ich μηνιν, die Genauigkeit des Denkens; und Vlysses der Fleiß, den ein Weiser in Ausübung seiner Erkenntniß beweiset, und bey welchem er alle die beschwerlichen Erfahrungen seiner Schiffarth in dem Wust dieser Welt machen muß. Die ganze Götterlehre oder Mythologie sind lauter Allegorien, die als Theile jener großen Allegorie des vitae contemplativae et practicae anzusehen sind. Wo ich mich nicht irre, so weiß ich, daß Ew. Wohlgebornen sich in Ihren gelehrten Zeitungen haben merken lassen, daß Sie von den Allegorien nichts halten. Ich wünsche Ihnen deswegen eine Aufmerksamkeit zu erwecken, da ich finde, daß alles bey den Alten Allegorie ist, und alles ungereimte so gleich wegfällt, so bald man diese erkannt hat. Ich finde auch, Sie erlauben meiner Aufrichtigkeit, daß Ew. Wohlgebornen in dem, was bisher für ungereimte Meynungen sind erkläret worden, zu strenge richten; z. E. **Harduin** behaupte: Es seyn die alten Schriften, die wir haben, in jüngern Zeiten erdichtet. Ich lebe hier in obscuro, und meine Einkünfte erlauben nicht, mir große Werke anzuschaffen, ich weiß also die Gründe des **Harduins** nicht; ich bitte aber bey dieser Gelegenheit, erwägen Sie doch einmal in stiller Gelassenheit seine Gründe, und communiciren mir davon, wo

es Ihnen gefällig ist, eine mir erwünschte Correspondence fortzusetzen, Ihr reiferes Urtheil, ich werde mir alsdann ein Vergnügen machen, Ihnen davon meine Erkenntniß mitzutheilen. Ich wünsche, daß ein jeder mit der Gelassenheit, die ich besitze, könnte Ungereimtheiten anhören, und unpartheyisch urtheilen, so würde gewiß das Feld der Wahrheiten besser, als bisher geschehen, angebauet werden. Dahin gehöret auch, wenn Ew. Wohlgebornen zu erkennen geben, wie die Erkenntniß, so man aus den Lexicis erlanget, nicht Systematisch werden könne. Das Systematische lieget in meiner Fähigkeit. Die Bienen tragen ihr System zusammen aus den vielen Lexicis der Natur. Ingleichen gefällt mir nicht, wenn Ew. Wohlgeboren so gar schlechterdings verwerfen, wenn neulich in Frankreich einer aufgestanden, der die Genesin der Sprachen so genau bestimmen will. Ich kann versichern, wie ich es in dieser Erkenntniß so weit gebracht habe, daß ich auch die minutissima in der Bildung der Sprachen systematisch zeigen kann. Ich habe deswegen schon das, was ein gewisser Lambert in seinem Begano wünschet, in der deutschen Sprache nach Anleitung des Wachteri in seinen prolegomenis Glossarii praestiret. Dieses mag genug seyn, Ew. Wohlgeboren eine Aufmerksamkeit zu erwecken, die der Aufklärung der Wissenschaften überhaupt nützen könnte. Und wie ich mir schmeichle, daß Sie aus der ganzen Structur meines Schreibens sehen werden, daß Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Feder geführet habe, so bitte ich, daß gegenseitige Gewogenheit mein langes und wohl-

gemeintes Schreiben entschuldigen möge. Denn ich bin und verbleibe mit schuldigster Hochachtung ein wahrer Verehrer Ihrer Vorzüge in der gelehrten Welt, und wünsche nichts mehr, als meine Ergebenheit Ihnen zeigen zu können.

Garve.

Leipzig den 21sten Juni 1768.

Ich denke, es braucht keine Entschuldigung, wenn man einem Manne von Verdienst sagt, daß man ihm bekannt zu seyn wünscht. Und da ganz natürlicher Weise die Eitelkeit mehr dabey leidet, vergessen zu werden, als unbekannt zu seyn, so muß es mir noch weit mehr erlaubt seyn, eine jede Gelegenheit zu gebrauchen, die mich wieder in Ihr Andenken bringen kann, da ich schon das Glück Ihrer Bekanntschaft, und wie ich mir damals schmeichelte, auch so gar Ihrer Gewogenheit gehabt habe. Vielleicht hat mir die Eigenliebe damals einen kleinen Streich gespielt. Aber Sie wissen, wie leicht man das glaubt, was man wünscht. Und auch itzo möchte ich mich noch gerne überreden, daß ich Ihre Achtung erlangen werde, wenn ich nur selbst recht wüßte, warum Sie einen Menschen achten sollten, der anstatt der Verdienste, blos guten Willen, und ausser ein bisgen gesunden Menschenverstand, weiter nichts, als viel Neigung zu den Wissenschaften hat, die Sie so glücklich bearbeiten.

Die

Die Geschichte, die ich Ihnen in diesem Briefe zu sagen habe, ist kurz. — Nach einem Jahre, das ich in meinem Vaterlande unter meinen Freunden zugebracht habe, bin ich vor einigen Wochen wieder nach Leipzig gekommen. Wenn ich Ihnen meine Bewegungsgründe dazu sagen sollte, so würden ausser **Gellerts** und **Weisens** Freundschaft, die übrigen sehr unerheblich seyn. Wenigstens war der gewiß nicht mit dabey, ein ungewisses und immer sehr kleines Glück in Leipzig zu erwarten. — Ich habe mich habilitirt, weil ich eine Zeitlang hier bleibe, und die Zeit über eine Beschäftigung haben will. Ich schicke Ihnen die Disputation, die ich dabey geschrieben habe. Wenn Sie weniger beschäfftiget, und ich selbst weniger dabey interessirt wäre, daß diese Beschäfftigungen nicht unterbrochen werden: so würde ich Sie bitten, daß Sie sie durchlesen. — Ich besitze die lateinische Sprache nicht genug, um alle meine Ideen, gerade so wie ich sie gehabt habe, und gerade in der Folge, ausdrücken zu können. Man verliert sich sehr leicht von seinem Plan, wenn der Ausdruck über den Gedanken Herr wird, und man nicht alles das sagen kann, was man denkt, sondern sich einschränken muß, nur das zu denken, wovon man hoffen darf, ausdrücken zu können. Vielleicht finden Sie Spuren von dieser Schwachheit in dieser Schrift. — Ich finde sie selbst, und alsdann sage ich meiner Eitelkeit zum Trost, daß ich sie würde vermieden haben, wenn ich deutsch geschrieben hätte; und daß es nur einer auserlesenen Anzahl von Köpfen gegeben ist, zwey so sehr verschiedene Sprachen, beyde gut, zu schreiben.

Der Tod des Winkelmanns ist eine traurige Begebenheit. Ich würde Sie nicht daran erinnert haben, da ich mir vorstellen kann, wie sehr Sie davon gerührt seyn müssen, wenn ich nicht glaubte, ich hätte Ursache, Ihnen und allen Liebhabern der Kunst Glück zu wünschen; daß Sie ein Feld gewählt haben, das itzt ganz unbearbeitet geblieben seyn würde, wenn nicht Winkelmann so glückliche Nachfolger gelassen hätte.

Die letzte ungestüme Bitte, die ich noch in diesem Briefe an Sie thun will, ist: daß Sie mich der Gewogenheit des Hrn. Prof. Jacobi empfehlen; gegen den ich jetzo, ausser der Hochachtung, die ich für seine Verdienste überhaupt hatte, auch noch die Verbindlichkeit habe, die ein Vergnügen, das wir geniessen, gegen den auferlegt, der es uns verschafft hat; eine Verbindlichkeit, die der stärkste Grund von aller Hochachtung und Liebe ist, die irgendwo unter Menschen seyn mag. Ich bin 2c.

Clodius.

Leipzig den 20sten May, 1765.

Ich müßte gegen alle Merkmale der Freundschaft unempfindlich, und gegen mein eigen Glück undankbar seyn, wenn ich Ew. Wohlgebornen Brief, der voller Nachsicht und Güte ist, noch einen Augenblick länger unbeantwortet lassen könnte. Bisher hat mich die Gegenwart unsers Hofes und eine Menge kleiner

ner Arbeiten, die ich aus gutem Herzen unternommen, bey Ihnen entschuldigen können; aber nunmehr soll mich nichts abhalten, Ihnen zu sagen, daß ich Sie verehre, Ihre Gelehrsamkeit und Ihr freundschaftliches Herz liebe, und mir Ihre Gewogenheit bis zur Vertraulichkeit erbitte. Schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab, ich bin gewohnt, mein Herz durch Handlungen zu verrathen, aus diesen sollen Sie mich künftig beurtheilen. Der gütige Beyfall, mit dem Sie meine Schrift aufgenommen, und so gar dem Publiko empfohlen haben, hat mich gerührt, und wird mich zu neuen Unternehmungen ermuntern. Ihrer neuen Briefe aber über den **Homer** sehe ich mit ausserordentlicher Begierde entgegen. Lassen Sie uns immer darauf denken, die grossen Werke dieses Originals den Klauen der Schulmeister zu entreissen. Ich weiß, Sie verehren die Kritik der Sprache, wie ich, allein sie muß nicht auf Unkosten des Genies leben, und das wesentliche Schöne vergraben. Mein Orbilius von Conrector, der mir zuerst den **Homer** las, brachte mich einmal so weit, daß ich den **Achilles** für einen Unsinnigen, und den **Agamemnon** für einen Schulmeister hielt, und die Iliade verbrennen wollte. Es giebt noch mehr solche Orbile, und die Jugend leidet darunter. Doch genug hiervon. —— Mein jetziges Schicksal ist ausserordentlich. Für eine Arbeit, die Ihnen Herr Magister **Haussen** übergeben wird, hat mich der Hof freywillig mit seiner Gnade mit einer Pension versichert, und den Anfang dazu durch eine gnädige gratification gemacht. Man ist so weit gegangen, daß man so gar 50. Thaler an die zwey Kinder

ausge-

ausgezahlt hat, die in der Cantate den Jüngling und das Kind vorstellten. Die Quittung, die ich über diese beyden Geschenke ausgestellt habe, ist in unserer Cammer in Ihrer Art die erste. Ich läugne nicht, daß mir diese ausserordentliche Gnade eine Freude gemacht hat, und zwar eben darum, weil ich aus gutem Herzen geschrieben, und nicht einen Augenblick die Sprache der Schmeicheley geredet. Aber noch mehr als dieses hat mich das edle Herz unserer Churfürstinn gerührt. Diese vortreffliche Frau schämte sich nicht, über die Stelle

Auch wir, wir hätten unser Leben,
Und tausende mit uns, für ihn in Tod gegeben.

Thränen zu vergiessen. Dieses Merkmal des Beyfalls rührte den ganzen Hof, und man machte mir das Compliment, daß ich der erste Deutsche wäre, der durch ein Beyspiel gezeigt hätte daß auch diese Art der Dichtkunst zur Musik fähig sey, und man nicht eben in Compagne di Roma geboren seyn müsse, um das Herz anzugreifen. Ich verbeugte mich tief, und gab den Lobspruch an Ramlern zurück, dessen geistliche Cantaten verdienten von Grau gesetzt zu werden. Doch ich schäme mich, daß ich das erstemal, da ich mit Ihnen rede, so viel von mir schwatze. Bald geht mein Zutrauen auf Ihre Güte und Nachsicht zu weit. — Antworten Sie mir aber auch bald auf meinen Brief, und sagen Sie mir ein wenig Ihre Umstände genauer. Ich bin so stolz auf Ihre Freundschaft, daß ich gerne aus vertraulichen Nachrichten

richten von Ihnen errathen lasse, wie sehr Sie mein Freund sind. Dem Himmel sey es gedankt, daß Sie dem Stryck und Leyser entgangen und wieder zu ihren Alten übergegangen sind. Ein Mann, wie Sie muß keine Acten lesen. — Dies wäre ein Verbrechen wider die Majestät des Homers. — Von einer Ausgabe des Horatz ist noch nichts zu sagen, sollte ich aber künftig darauf denken, so würde ich nichts unternehmen, ohne Sie darüber um Rath zu fragen. Daß Sie mit dem Ministre Münchhausen noch in gutem Vernehmen stehen, das freut mich. Er wird Sie nicht gern aus Göttingen verloren haben, aber er konnte doch auch nicht unwillig darüber seyn, daß Sie mehr Akademien besitzen wollten. Sie aber haben bey der ganzen Sache keine Verantwortung, als die, daß Sie durch Ihren Ruhm und durch Ihre Gelehrsamkeit die Leute nöthigen, Sie gern zu haben, und dieser Fehler verdient um der Seltenheit willen Vergebung. — — Ich empfehle mich Ihnen, erwarte Ihre Antwort und noch mehr Ihre Gegenwart mit Verlangen, und bin mit der vollkommensten Hochachtung.

Lindner.

Königsberg den 14ten Jul. 1768.

Ja, ich muß es gestehen, Ew. Wohlgeboren Brief kam mir sehr unerwartet, aber darum nicht unwillkommen. Ich bekenne vielmehr, daß Sie mir meinen Vorsatz abgenommen. Von jeher

bin ich ein Freund Ihrer Gelehrsamkeit, Verdienste und Muse gewesen, ich habe von Ihren Schriften sowohl, als von Ihren Urtheilen in meinem Lehrbuch einen guten Gebrauch mit aller Achtung gemacht. Sie waren ein Mann, der mich nie beleidigt, und vielleicht gar nicht kannte. So billig Sie sind, den Autor und den Menschen, die Kritik und das Herz zu unterscheiden; so ganz geneigt bin ich auch, den Herausgeber und den Verfasser einer mehr als scharfen Kritik von einander zu sondern. Da ich diese aber schon mit kaltem Blut ansehe, so haben Ew. Wohlgeborn. keine Ursache von mir, eine unedle Empfindlichkeit darüber zu besorgen. Ich setze in Ihrer mir entdeckten menschenfreundlichen Denkungsart keinen Zweifel, und also biete ich eben so aufrichtig meine noch besondere Freundschaft, wo sie Ihnen nicht zu klein scheinet, und meine Dienstleistungen an. Sollten Sie mich, kann ich mit Ihnen ebenfalls hinzuthun, sollten Sie mich persönlich kennen; so würden Sie, wie ich hoffe, noch eher mir Ihre Liebe und die Ehre Ihrer guten Gesinnung schenken.

Mit der lieben Frau Kritik ist es in unsern Tagen, wie mit dem Babylonischen Weibe in der Offenbarung; ich habe nichts gerne mit ihr zu thun. Indessen betheure ich Ew. Wohlgebornen, daß ich Sie nie für den Hrn. Otsch gehalten, und es bedarf nicht der Mühe, mich davon zu überzeugen. Auch nicht einmal träumen hätt ich mirs lassen können, daß ein Klotz einen Ton führen könne, der so schnarrend, als grob und seicht ist. Es ist mir überdem bey meiner Ehre völlig gleichgültig, wer

Herr

Hr Otsch ist. Denn eine persönliche Kenntniß kann nur Oel ins Feuer giessen, und es mag immerhin bis zur Entdeckung der wirklichen Personen bleiben. Ich bin übrigens Ew. Wohlgeborn. für Ihre Erklärung gegen Hrn. Prof. Zachariä verbunden. Denn welchem Mann von gesundem Geschmack und von Lebensart könnte wohl ein solcher Ton gefallen, bey dem es wenigstens gelten kann: summum ius, summa iniuria. Vielleicht verdient ihn nicht meine Art zu denken und zu handeln. Ich würde nicht unempfindlich gegen Dero Beyfall seyn; aber ich bin eben so unbeleidigt für die Offenherzigkeit, mit der Sie Ihre Unzufriedenheit über mein Lehrbuch anzeigen, und ich danke Ihnen vielmehr, daß Sie bey der fernern Recension die Dosis der Galle und des Kitzels haben vermindern helfen wollen, obwohl es das erstemal nicht hat geschehen können. Ich möchte alle Recension verbitten, allein dieses kann ich nicht verwehren. Es soll schon mein Lehrbuch ein triste bidental seyn. Des Herrn Wille geschehe! Indessen, obgleich auf die rothe Striemen, die schon arg genug sind, fast keine Knute mehr erfolgen kann, so wünschte ich doch, daß man wenigstens mit mir umgienge, wie ich mich von einem **Basedov** und seinem Lehrbuch aus der Berl. Biblioth. der sch. W. erinnere; da mein Buch, wie ich hoffe, wenigstens mehr in sich fasset als jenes. Wer wollte gegen einen vernünftigen und gesitteten Tadel keifen?

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

So wenig Sie davor können, daß ich dem Recensenten Stoff zu rothen Striemen gegeben, so gern will

ich mich belehren lassen, wenn man Fehler mit Grund aufdeckt, nicht lauter Böses unbarmherzig sagt, und das etwanige Gute, wenn es auch sparsam wäre, sicco pede vorbeygeht. Man kann nicht immer in den Geschmack des Recensenten ganz eben passen, aber dieser kann auch schief urtheilen. Da die Hall. gelehrte Zeitung und die Acta Litt. blos von Dero Direction abhängen, so überlasse ich mich Ihrem Gutachten. Jedoch kann ich nicht verbergen, daß mich die Stiche-ley im 2ten St. der D. Bibl. bey Gelegenheit der **Faberschen** Recension kränket. Ich kenne **Fabern**, und der Verf. verdient die Aufmunterung, allein warum durfte meine vorige Rhetorik zu der **Gottschedischen** Klasse verwiesen werden, zu deren Fahne ich Gottlob! nie geschworen? Und was das tartarische Gedicht betrift, so bin ichs nicht, der auf einer gleichen Namensliste stehen sollte. Dies verräth eine Art von Groll und böser Laune. Ist jenes Werk sowohl als dies Lehrbuch von innerlicher Güte, so wird es kein Haneranastix herunterreißen. Taugt es gar nicht, so wird es von selbst untergehen. Doch genug davon! Ich habe mehr Ursache, Ew. Wohlgeborn. zu ersuchen, mich mit Ihrem eignen **Supplement** von Irrthümern zu belehren, wenn Ihnen irgend es die Muße zuläßt. Thun Sie es als ein guter Christ, ich will nicht sagen, als ein Bruder im Apoll, weil ich daran noch nicht Anspruch machen kann. Thun Sie es zur ersten Probe Ihrer Freundschaft, wofern ich mich Ihres fernern Briefwechsels schmeicheln darf. Ich bin noch im Stande alles gut zu machen, und so haben Sie wahres Verdienst

um

um mich. Also als ein Christ gegen seinen Nächsten, und meiner eigenen Besserung wegen. Denn ich lasse mich gerne weisen, und wo ich lebe, denk ich alles noch einmal umzuschmelzen, damit aus Holzschnitten Kupferstiche werden. — Um Ihnen einen Beweis meiner gegenseitigen Offenherzigkeit und Freymüthigkeit zu geben; so ist die anekdotische Ursache eine Besorgniß des Mißfallens, das vielleicht die **Kant. Zeitung** in ihren abweichenden Urtheilen über Schriften, die den lauten applausum haben, erregt haben möchten. Ich weiß nicht, ob mein Verdacht gegründet ist, genug, ich bin an diesem Vorwurf unschuldig. Ich stehe gegen jene nicht einmal in dem Verhältnisse, als Sie gegen die D. Bibl. zu seyn scheinen. Doch was machen alle diese Ephemeriden?

Ach Gott! vom Himmel sieh darein,
Und thu dich des erbarmen.

Bene vixit, qui latuit. Und so mag Hr. **Otsch** sich auch um die ganze Welt nicht bekümmern, über alle Begierden und Absichten wie der olympische Jupiter erhoben seyn, desto besser für ihn, dann wird er sich auch nicht um Dinge, die unter ihm sind, bekümmern, noch weniger schmählen oder schimpfen. Sehr gut, wenn nicht Bursche sondern Männer recensiren.

Wenn mich Ew. Wohlgebornen warnen, nicht dem falschen Gerücht wegen des Herrn *** dessen Werk doch in den **Kant. Zeit.** sehr wohl angesehen worden, zu trauen, so nehme ich mir die Freyheit, die Verf. der d. Bibl. die doch einigermassen unter ihrem Fingerzeige stehen werden, zu warnen, doch

auch nicht das erste beste Gerüch auszublasen. Zur Probe eine Stelle. Von Hrn. **Herder** heißt es: „der Rath zu Riga — — der seinem **Vaterlande** rc. „ Er ist ja kein Liefländer nicht, er ist ein Preusse. — — Zum Pastor-Adj. — — eine Stelle, die ihm desto mehr Ehre macht, da sie **erst für ihn** errichtet worden rc. Da ich der einige bin, der diesen Freund damals aus Einsicht seines Genies an die Schule nach Riga zog, und das superas evadere ad auras verschafte, eben wie ich einen **Willamov** nach Petersburg gebracht, weil man mir den Ruf überließ, nachdem mich hier mein Schicksal fesselte: so kann ich Ihnen authentisch sagen, daß die Adjunctur keine **neugeschaffne** Stelle, sondern schon ein **altes** Amt ist. Man gab es ihm, um ihn bey der Schule zu behalten. Man mußte aber nicht so nachläßig gegen die Wahrheit der Geschichte ein quid pro quo machen.

Ew. Wohlgeborn. schreiben mir, mit dem 30sten Jahre Ihre schriftstellerische Laufbahn zu beschließen. Das wolle der Himmel nicht, Sie sind, im Ernst, noch immer ein Autor, der Nutzen der Welt schaffen kann. Ich gehe gegen mein 40stes und wünsche mir — was denn? Autorhitze am wenigsten. Lieber Reife des Verstandes, wenn ich auch gleich die Abnahme der muntern Geisteskräfte schon fühle.

Der arme **Adam Tr.** (Zur Nachricht: **Ad.** ist nicht immer der vermeinte **Tr.** und er verläugnet itzt diesen Namen, was die **Kant. Zeit.** betrift,) wird bald Schürzen für seine Blösse suchen müssen. Doch die können ruhig für ihn schlafen, aber ich bin böse

auf

auf den Weg, der mir Ihre Schrift von den Gemmen entzieht. Obgleich dies nicht mein Feld ist, so such ich doch auch gern ein Körnchen für mich, und Ihre Feder ist darin nicht unfruchtbar.

Zum Schluß meines Briefes versichere ich, daß ich es meinem Schicksal noch mehr danken würde, wenn es mir Ihr zu Freundschaft gebornes Herz noch früher eröffnet hätte. Vielleicht würde ich in andern Verhältnissen mich dessen zu erfreuen gehabt haben. Ich nehme indessen den süssen Vorschmack an, lassen Sie ihn mich durch fernere Proben bestätigen, und Sich überzeugen, daß ich mit eben so viel Empfindung als Hochachtung bin.

Cramer.

Bückeburg den 10ten Febr. 1767.

Keine einnehmendere Zuschrift konnte mir kommen, als die ist, womit Ew. Wohlgeborn. mich unter dem 29sten des verwichenen Monats beehret haben. Mehr denn einen gültigen Grund hätte ich davon anzuführen.

Das wolle Gott nicht, daß Deutschland, nach dem gar zu frühen Verluste eines Abbt's, gleich früh einen Kloz einbüssen müßte! Wir haben unstreitig in unserm Vaterlande keine wahrhaftig feine Geister überley.

Ich finde keinen Grund, eine einzige von denen Lobeserhebungen, die Ew. Wohlgebornen vor

mir liegender Brief von unserm wirklich grossen Wilhelm macht, abzulehnen. Sie können dem nie als Schmeicheley, sondern als so viel gerechte Aussprüche vorkommen, der den Herrn kennet. Er ist ein wahrer **Deutscher** Herr, so sehr er auch, eben als Eingeborner, in Italien, Engelland und Frankreich zu Hause ist. Er hat den feinsten Geschmack vom Schönen der alten und neuen Werke der Kunst; Er ist unermüdet im Eindringen in die tiefen Wissenschaften; er redet und schreibt die vornehmsten ausländischen Sprachen, wie ein Meister in denselben. Aber er weiß auch die männliche Beredsamkeit, den ächten Witz, und das gesunde und erhabene Denken eines sich hervorthuenden deutschen Geistes nach Würden hochzuschätzen. Und nie fehlt es ihm am Willen, seine Achtung vor solchen belohnend zu Tage zu legen. Freylich ist er über die zeitigen Vorurtheile weit weg; Und ohne ein schlechter Abdruck anderer Fürsten seyn zu wollen, sucht er in seiner erhabenen Denkungsart und edlen Gesinnung sich selbst genug zu seyn.

Ich habe es, auch ohne Ew. Wohlgeborn. besondere Erlaubniß, gewaget, meinem gnädigsten Herrn zu sagen, was Sie mir geschrieben hätten. Ja, warum sollte ich nicht mit der ganzen Wahrheit gegen Sie herausgehen? Se. Durchl. haben Ihren Brief gelesen. Sie haben mir anbefohlen, Ew. Wohlgeborn. zu melden: „Sie erkenneten mit „dem regesten Danke die Achtung, so Ew. Wohlgeborn. vor Ihnen geäussert; die Ihnen nichts „weniger, denn gleichgültig sey. Sie sehen mit

„Ver-

„ Vergnügen einem Besuche von Ew. Wohlge-
„ born. bey Gelegenheit Dero nach Pyrmont vor-
„ zunehmenden Reise, entgegen. Wenn sich, so bald
„ nur über das Schicksal der Papiere unsers seligen
„ **Abbts** die Antwort von Ulm aus eingelaufen seyn
„ wird, bey genauerer Durchsuchung derselben,
„ noch einige Briefe von Ew. Wohlgeborn. Hand,
„ welche Sie immer seyn möchten, finden würden;
„ so sollten sie alle ungelesen Denenselben zurück-
„ geschickt werden."

Deroselben Klage über Gelehrte, die einen Sallust nicht kennen, noch kennen wollen, finde ich nur gar zu gegründet. Man glaubt, der dem **Grotius** gemachte Vorwurf sey gerecht, als sey es für ihn unanständig, ein Buch zu lesen, das die Jugend lese. Aber man erwäget die Antwort des **Grotius** nicht.

Mit der lebhaftesten Dankbegierde hab ich Dero Bereitwilligkeit ersehen, der Verbreitung der letztern Arbeit unsers **Abbt's** beförderlich zu seyn. Unverantwortlich würde ich den ersten Gedanken gehalten haben, der, auch ohne erfolgten Entschluß, dahin gegangen wäre, Dero gar zu gütiges Erbieten anzunehmen, daß Sie sich selbst, oder doch Jemand Dero Hauses mit der Mühe des Austheilens der Abdrücke beschweren wollten. Den Vorschlag wegen des ältern **Gebauers** oder **Curten** würde ich gewiß ohne Anstand angenommen haben; wenn sich nicht eben ein noch günstigerer Umstand hervorgethan hätte, der mir die Ausarbeitung des **Abbtischen** Catilina viel leichter machte. Es hat sich nämlich der Bürgermeister **Helwing** zu Lemgo, der der eigentliche Herr der

Meyerischen Buchhandlung ist, von selbst angeboten, die ganze Auflage commißionsweise anzunehmen, nach und nach auf den Messen zu vertheilen; welches ihm denn gerne übertragen ist. Aber zu Ew. Wohlgeborn. Gütigkeit versehe ich mich dessen, Sie werden, so bald Ihnen nur ein Exemplar wird zugeschickt seyn, sich der Mühe nicht entziehen wollen, ein wahres Urtheil davon in dasigen Gelehrten Zeitungen zu fällen; welches, wie ich zum Voraus mich versichert hatte, nebst dem Namen des Uebersetzers, diese Schrift genugsam in Achtung setzen wird.

Bey Gelegenheit der von Ew. Wohlgeborn. geäußerten, an sich sehr verbindlichen Sorgfalt, daß aus dem geringeren Gehalte der Silbermünze denen Erben des sel. Mannes kein Schaden zuwachsen möge, kann ich nicht umhin einen Umstand anzuführen, der Denenselben ohne Zweifel Vergnügen bringen wird. Die Abbtischen Erben sind ihres Vortheils von der Uebersetzung aus dem Salluste so gewiß, als kein Verleger hätte seyn können. Sie können gar keinen Schaden (oder vielmehr Ausbleiben des Gewinnes) desfalls leiden; und wenn auch kein einziges Exemplar verkaufet würde. Man hat ausgerechnet, daß, wenn die ganze Auflage, jedes Exemplar zu 16. ggr. gerechnet, einst zu Gelde würde gemacht seyn, der Betrag des Vortheils sich nicht völlig auf 500 Rthl. belaufen würde. Und mein gnädigster Herr haben schon vor 3. Wochen zur Erlegung solcher Summe, aus Ihrer Kammerkasse baare 100. Louisd'Or an den alten Herrn

Abbt nach Ulm senden lassen. So edel handelt unser Willhelm.

Glauben Sie, Hochzuverehrender Herr! daß das Schmeichelhafteste und Erwünschteste für mich in Dero Schreiben die, gewiß nicht an der unrechten Stelle angebrachte, Versicherungen von Dero Gunst sind. Mir ist sehr viel mehr daran gelegen, von einem einzigen vorzüglichen Gelehrten und wahren schönen Geiste nicht gleichgültig angesehen zu werden, als reiche Gnadenbezeugungen zu erhalten von Zehen unter denen vornehmsten Schwachdenkenden. Von meiner Seite wollen sich Dieselbe fest versichert halten, einer unveränderlichen Hochachtung, Ergebenheit und Diensteifers, so itzt nicht erst ihren Anfang nehmen.

Ich soll Ihnen eine ausführliche Beschreibung machen, so wohl dessen, was unserm Abbte nach seinem Tode bey seiner Beerdigung erwiesen worden, als auch des ihm errichtet werdenden Denkmals. Wie gerne gehorche ich! Ich gehe aber in meiner Erzählung ein wenig zurück, ehe ich zu dem Befohlnen komme. Der dem Seligen nicht neu gewesene Zufall der Hämorrhoidal-Kolik ward schon seit etlichen Tagen, aber leidlich von ihm verspüret. Noch nahm er alle seine Geschäfte wahr. Am Sonntag den 2ten Novembr. verwichenen Jahres gieng er Morgens nach seiner Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste besuchte er noch vormittags verschiedene seiner Amtsgenossen und Bekannten, theils in der Stadt, theils im Schlosse. Als er hierauf vor Tafel sich im Vorgemache einfand, wo ich auch war, und ich ihn we-

gen der Ursache seiner mehr, als gewöhnlich, blassen Farbe befragte: so beklagte er sich, daß sein Hämorrhoidal-Zufall anfienge, ihm heftig zuzusetzen. Unerachtet ich ihn nun bat, er möchte sich nach seinem Zimmer zu Ruhe verfügen; so blieb er dennoch, in Hoffnung, daß es besser seyn würde, zur Tafel. Während derselben ward ihm so übel, daß ihm eine Ohnmacht anwandelte; Er ward dabey blau unter den Augen, die Lippen wurden ihm blaß, und er sahe einer wirklichen Leiche ähnlicher, als einem Lebendigen. Se. Durchl. merkten es, und riethen ihm, nicht über Nacht sitzen zu bleiben, sondern sich aller nöthigen Freyheit zu bedienen. Doch hielt er, um des etwas zu genau gesuchten Wohlstandes willen, bis zu Ende aus. Nun verfügte er sich auf sein Zimmer, wohl nicht denkend, daß er kaum 33 Stunden hernach auf demselben seinen Geist aufgeben sollte. Schon seit einigen Tagen war er verstopft, und ein vorhin sich gezeigt habender Ausschlag war wieder eingeschlagen. Er hatte starke Beängstigungen und innere Hitze; dabey die äußere Theile eiskalt und fast fühllos waren: und er klagte über entsetzliche Schmerzen in den Gedärmen. Getränke und Arzeneyen konnte er nicht bey sich behalten, sondern er gab alles durch ein Erbrechen gleich wieder von sich. Das Bette zu hüten war ihm durchaus zuwider; und er bequemte sich nicht eher dazu, als bis am Montage Nachmittags die Mattigkeit ihn dazu zwang. Montags gegen Abend bezeugte er, daß seine Schmerzen im Unterleibe sich verminderten. Um 9. Uhr Abends gab er noch dem herrschaftlichen Secretär **Wippermann**

mann einen Aufsatz in die Feder über seinen Krankheits-Zustand; womit auch gleich ein eigner Bote an den Herrn Hofrath **Werlhof** in Hannover abgefertiget ward. Er hatte sich übrigens der Sorgfalt unsers geschickten Herrn Doct. **Schmids** überlassen. Er hoffte, die Nacht zu ruhen, welches ihm die Schmerzen die vorige Nacht nicht gestattet hatten. Nach 11. Uhr fordert er von seinem Bedienten die verordnete Arzeney. Indem der Bediente deswegen nach dem Fenster zu gehen will, vernimmt er mit eins starke Schüttelungen in dem Bette. Er eilet dahin, und findet seinen Herrn in den heftigsten Zückungen und Verdrehungen. Er ruft glech einen nahe an wohnenden Freund seines Herrn; der läuft herzu, und findet voll Wehmuth seinen Freund, ohne Sprache, ohne Gebrauch der äussern Sinne, mit dem Tode ringen. Das geschwinde Herbeykommen der Aerzte, das Eingiessen kräftiger Arzneymittel, das Oeffnen der Ader, Alles ist umsonst. **Abbt** der würdige **Abbt**, giebt noch vor Mitternacht am 3ten Novembr. seinem Schöpfer seine Seele wieder.

So wohl am 2ten des Nachmittags, als am 3ten Vor- und Nachmittags legten Se. Durchl. zu mehreren Malen wiederholte Besuche bey diesem Ihrem kranken Günstlinge ab; der, um seinen Herrn nicht zu beunruhigen, die Heftigkeit seiner Empfindungen demselben verschwieg, und ihm den Anschein guter Hoffnung ließ.

Je-

Jeder scheuete sich, dem Herrn am 4ten des Morgens den Tod unsers **Abbts** zu hinterbringen. Und doch durfte es nicht verschwiegen werden. Kaum hatte es der Herr erfahren; so verfügte er sich unverzüglich zur Leiche selbst. Allda überzeugt von dem Ableben des **verdienstvollen Abbtes**, weihete der Held dem Andenken desselben die unvergleichlichsten Beweise der edelsten Rührung. Mir thaten kurz hernach Se. Durchl. Eröffnung von Ihrer ganzen Willensmeynung in Ansehung der Leichbestattung. In der Schloßkapelle selbst (in welcher ausser denen Eingeweyden der Regenten aus dem itzigen Stamme, noch nie einige Ueberbleisel einiger Sterblichen eingesenket worden) sollte ich die Gruft machen lassen. Am Sonntage den 9ten gegen die Abendzeit sollte die Beerdigung vor sich gehen. Der Adel, die höheren Collegia, die sämmtlichen Officiers der hiesigen Besatzung, die Geistlichkeit, und alle Hofbediente nach ihren verschiedenen Klassen sollten dazu eingeladen werden. Aus dem Kaufmannsstande dieser Stadt sollten ihrer 12. die Leiche einsenken. Ich sollte bey dieser mir, als einem Freunde des sel. **Abbts**, äusserst traurigen Feyer eine, die Grösse des durch diesen Fall erlittenen Verlustes ausdrückende Gedächtnißrede halten. Es sollte hernach die Gruft nicht nur mit einem Leichensteine bemerket, sondern auch darüber an der Mauer ein in schwarzem Marmor zu verfertigendes Denkmal errichtet werden; wozu mein Gnädigster Herr selbst die Grabschrift aufsetzen wollte. Und in etwa einer

Stunde

Stunde darauf ward mir schon diese Grabschrift, ein wahres Meisterstück, das ungekünstelt schön, nicht die Sprache eines **stolzen Fürsten**, sondern eines auf das edelste **gerührten Freundes** führt, in Gnaden unvertrauet. Ich halte mich versichert, sie werde von Ew. Wohlgebornen selbst den Preis erhalten.

Alles ward dem Befehle gemäß veranstaltet. Am Freytage dem 7ten ward der Leichnam geöffnet, dann balsamiret, und darauf in einen sauber gearbeiteten Sarg geleget. Man hatte die Eingeweide entzündet, und Merkmale eines innern kalten Brandes gefunden. Am Sonnabend schon, da die Gruft und die sonstige Anstalten zur Beerdigung fertig waren, ward die Leiche, in den mittleren Platz in der Schloßkirche, auf ein mit schwarzem Tuche behangenes Schemel-Gerüste gestellet. Gegen die zur Beerdigungsfeyer angesetzte Zeit ward die Schloßkapelle mit lauter Wachslichtern erleuchtet. Die sämmtlichen Herrschaftlichen Personen fanden sich auf ihrer Bühne ein. Alle zuvor benannte Eingeladene erschienen in Trauerkleidern. Doch machten Sie nur den kleinsten Theil gegenwärtiger Versammlung aus; von welcher beynahe die Hälfte in der Kirche (die freylich nicht groß ist) auch stehend keinen Platz finden konnte, sondern vor der offnen Kirchthür draussen bleiben mußte. Es wurde mir der Durchgang nach der Kanzel schwer. Ich hatte zu der Rede einen Biblischen Text erwählet, nämlich die Worte 1. B. Sam. XXV. 1. Wornach ich vortrug das so ge-

rechte

rechte, als heilsame, feyerliche Leidtragen um den Tod vorzüglich verdienstvoller Leute. Unerachtet meine Rede das Glück hatte, von meinem Gnädigsten Herrn in ungemein vergnügenden Ausdrücken gut geheissen zu werden; so trage ich doch noch Bedenken, sie durch den Druck gemein zu machen. Einmal ist sie in meinen eignen Augen ein zu unvollkommenes Stück. Und denn möchte sie von Männern meines Ordens für nicht geistlich genug gehalten werden.

Im Verfolge ward meiner Besorgung die Errichtung des marmornen Denkmals, die durch den Druck geschehen sollende Bekanntmachung des Catilina und die Fertigung der beyden Kupfer, des einen von dem Bildnisse des sel. Mannes, des andern von dem zu errichtenden Marmor, von hoher Hand anbefohlen. Mit völliger Ausrichtung dieses Befehls bin ich noch beschäfftiget. Das Model des Monuments ist in schwarzgebeiztem Holze schon fertig, wornach der Marmor gearbeitet wird. Ich hoffe mit dem ehesten im Stande zu seyn, daß ich Ew. Wohlgebornen durch Uebersendung eines Exemplars der Sallustischen Uebersetzung, zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Monumente vor Augen lege.

Noch eines darf ich nicht vergessen. Den Todesfall liessen Seine Durchl. sogleich durch Ihre nachgesetzte Landesregierung nach Ulm an den alten

Hrn. Abbt melden, demselben Ihr Beyleid in recht tröstenden Ausdrücken bezeugen, und von Ihrem eigenen Schmerzen darüber Nachricht geben. Als dieser rechtschaffen denkende Mann (denn so stellen ihn seine Briefe dar) auf eine sehr schickliche Weise so wohl unserer Regierung geantwortet; als auch ein, nicht in einer gelehrten und zierlichen Schreibart, sondern in der darin herrschenden Sprache des Herzens, seinen Werth zeigendes Schreiben an den Herrn selbst gerichtet hatte; so hielt es dieser nicht unter seinem Stande zu seyn, daß er dem betrübten Vater unsers sel. Abbt's mit eigner Hand einen wahrhaftig aufrichtenden Brief so fort schrieb; einen Brief, der dem guten Manne gar nicht verhehlte, wie viel er, der Herr, durch den Tod unsers Abbt's verlöhre; wie sehr er dadurch gerühret sey; und wie gegründet die ausnehmende Achtung sey, die er dessen Andenken weihe.

Unser sel. Freund war Willens nach dem Catilina, auch den Jugurtha des Sallusts denen Deutschen in ihrer Sprache in die Hände zu liefern. Vielleicht hat dieses die vorläufige Ankündigung von beyden in dem letzten Meßcatalogus, wo ich mich nicht irre von Seiten des Hrn. Nicolai, der vermuthlich der Verleger würde gewesen seyn, veranlasset. Der Tod hat die Ausführung nicht verstattet. Da ich vorher schon einst die Uebersetzung des Sallusts im Sinne gehabt; so möchte ich mich nun vielleicht eher entschliessen, den Jugurtha deutschen Lesern

Lesern brauchbar zu machen. Sollte ich den Entschluß fassen und denn ausführen; so würde ich es wagen, meine Arbeit erst der Beurtheilung Ew. Wohlgeborn. vorzulegen, damit ich nicht unbesonnen die deutsche Makulatur häufen helfe.

Herr **Nicolai** hat mir von seinem Vorhaben, das Leben unsers **Abbt's** zu schreiben, Nachricht gegeben, und von mir einige Beyträge in Betracht der letzten Lebenszeit desselben verlanget. Ich werde ihm gerne willfahren.

Nun bitte ich, verzeihen Sie, daß ich meinen Brief so sehr ausgedehnet, und vieles mit angeführet habe, das nicht von gleicher Erheblichkeit mit dem Uebrigen seyn mag. Ich habe lieber zu weitläuftig seyn, als etwas von dem Anbefohlnen vergessen wollen. Befehlen Sie weiter; mit Freuden werde ich gehorchen, so weit ich zu dienen vermögend bin.

Nichts soll mich je davon abhalten, in allen Gelegenheiten zu zeigen, wie ich mene Ehre darin suche, zu seyn.

N. S.

N. S. Hier folgt eine Abschrift der Grabschrift:

Hier lieget der Leichnam
von
THOMAS ABBT
Gräflich Schaumb. Lippischen Hof-Regierungs- und
Consistorial-Rath auch Patronus Scholarum
gestorben den III. Nouemb. MDCCLXVI.
im acht vnd zwanzigsten Iahre seines
Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft, tiefe Gelehrsamkeit vnd glänzende Gaben *Verdienste* sind: So besass derjenige, dessen Gebeine *hier* ruhen, was er der Welt angepriesen hat.

WILH. I. V. G. G. Reg. Graf zu Schaumb. etc. der an dem *Verstorbenen* einen *Rathgeber* von den vortreflichsten Eigenschaften, und was noch edler, einen zärtlichen *Freund* verlohren, hat mehr zum *Denkmal seines eigenen* Schmerzes, als zur Ehre eines *Mannes*, *dessen Name schon ein Lobspruch* ist, die entseelte Leiche *allhier* beerdigen lassen.

Cramer.

Bückeburg den 30. Jul. 1767.

So hat denn meine Hoffnung müssen zu Wasser werden, meinem großen Wunsche nach Ew. Wohlgeborn. diesen Sommer von Person kennen zu lernen? Wie viel hatte ich mir in Gedanken schon darauf zu Gute gethan? Und nun, ich sehe es zum voraus, werde ich mich noch ein Jahr lang gedulden müssen. Denn wie könnten Sie es sich gut heissen, nach Bückeburg zu kommen, wenn Sie nicht die Hauptabsicht, meinem Gnädigsten Herrn einen Besuch zu geben, erreichen könnten? Und dieser hat am verwichenen Dienstage vor 8. Tagen seine Reise nach Portugall, in Folge des dringenden Anhaltens Sr. Getreuesten Majestät, angetreten; von da er vor Ablaufe des Aprils 1768. nicht wieder zurück erwartet wird. An dem Tage, da ich Ihr gütiges Schreiben aus Göttingen erhielt, und bald darauf Gelegenheit hatte, bey Sr. Durchl. zu seyn, nahm ich mir die Freyheit, dem Herrn zu sagen, wie Ew. Wohlgeborn. mir meldeten, daß Sie vor Michaelis nicht könnten herüber kommen. Mein Herr gaben mir darauf zur Antwort: „ Schreibe er doch dem Hrn. „ Geheimen Rathe; ich liesse Ihn meiner fortdauren„ den Achtung versichern; es thue mir leid, daß ich „ ihn dies Jahr nicht hätte persönlich mögen kennen „ lernen; ich hoffe aber, er werde seine Reise nach „ hiesieger Gegend auf nächstkünftigen Sommer fest

„ setzen

„ setzen, und alsdann mir zu Bückeburg das Ver-
„ gnügen seines Besuches gönnen. „

Dero Urtheil über des sel. **Abbt's** Uebersetzung des Catilina führet augenscheinlich das Gepräge der Unpartheylichkeit. Keinerley Richter darf Ansehen der Person bey sich gelten lassen. Und doch sind Sie noch schonend genug gewesen. Freylich hatte er sich den Gebrauch ganz besonderer Worte so eigen gemacht, daß er sich auch so gar in seinen freundschaftlichen Unterredungen derselben nicht enthalten konnte. In einigen derselben hatte er Vorgänger, absonderlich unter Dichtern, gehabt. Wie ich unter andern dieser Tage fand, daß der Verfasser der schönen Amazonenlieder sich an einer Stelle des Worts **unterjochen** glücklich bedienet habe. Allein Gedicht und Prosa haben nicht einerley Gesetze.

Nicolais Abbtisches Ehrengedächtniß mißfällt mir zwar (ich gestehe es offenherzig) nicht so gar sehr. Nichts desto weniger dünkt es mich gar nicht von der Art zu seyn, daß es eine anderweitige Biographie überflüßig machte. Ich wünschte vielmehr, daß die **Nicolaische** Arbeit nicht das bey Ew. Wohlgeborn. wirkte, was sie bey dem, in diesem Stücke bis zum tadelnswürdigen bescheidenen, Hofrathe **Käst-ner** gewirket hat. Und soll mein Wunsch nicht vergeblich seyn; so werden Sie uns dieses Leben in der Sprache liefern, der wenig Deutsche so, wie Ew. Wohlgeborn. gewachsen sind, und die meinen sel. Freund nicht blos in den Kreisen Deutschlands, sondern durch ganz Europa, bekannt mache.

Unser **Westfeld**, der wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse, besonders aber wegen seiner Stärke in den schönen Wissenschaften, mir ausnehmend viel werth ist, ersetzt mir in Wahrheit das, was ich an **Abbt** verlohren habe. Er ist dabey freundschaftlich, offenherzig und unpartheyisch. Keine eingegangene Gesellschaftsverbindungen machen ihn blind oder stum̃, in Ansehung der Fehelr derer, die zur Gesellschaft gehören; und er unterläßt nicht, das Verdienst zu schätzen, auch an solchen, die im gewissem Betrachte Antogonisten dieses oder jenes seiner Mitverbundenen sind. Nur stehe ich noch bey mir an, ob ich ihm eine gewisse **freundschaftliche Verrätherey**, wie er es nennt, und wovon er am nächsten Posttage Ew. Wohlgeborn. eines Beweis senden will, gut heissen soll.

Dero fortwährende gewogene Freundschaft bitte ich mir gehorsamst aus, und beharre mit der ungemeinsten Hochachtung.

Lippert.

Dreßden den 20ten Febr. 1766.

Zürnen Sie nicht, wenn ich Dero Geehrtestes nicht so gleich beantwortet; mir gehet es wie Ihnen, den Sommer haben mich meine Arbeitsleute zurück gesetzt, nunmehro soll ich die Zeit einbringen, und die Arbeit liefern, die man seit Jahr und Tag bestellet hat; Indessen sind Sie der Erste, dem ich

zu

zu antworten mich schuldig erachte, und versichre Dieselben meiner wahren Hochachtung und Freundschaft, will mir auch allzeit ein Vergnügen machen, wenn ich auch, ohne die geringste eigennützige Absicht, dienen kann.

Pausanias ist die Hälfte heraus; ich habe ihn, und auch gelesen, aber der Verleger ist dabey, wie gemeiniglich von allen geschieht, sehr eigennützig zu Werke gegangen; schlecht Papier und schlechter Druck verunzieren das Werk, wenn nur der zweyte Theil auch schon heraus wäre. Der ehrl. Goldhagen verdient alles Lob! Griechisch kann er, das sehe ich, habe aber noch nicht Zeit gehabt, alles genau zu prüfen. Sollten sie ihn recensiren, o, so loben Sie ihn, er hat es gut gemeynt, und nützet vielleicht den Gelehrten nicht so viel, als denen, die nicht gelehrt werden können, und doch die Alten auch lesen sollen: Die Oxfurtischen Marmor werde ich bekommen, denn hier sind sie noch nicht, sonst hätte ich solche gesehen, und alsdann sollen Sie mein unpartheyisch Urtheil darüber hören.

Ich habe dem Buchführer Walther gesagt, daß er mir Ihren Tyrtäus verschreiben soll, denn aus Dero Briefe sehe ich, was sie intentioniret sind, aber ich habe ihn nicht bekommen können. Alles, was Dieselben nun thun können, ist: daß Sie mir nur die Summarien, die Sie für die die wichtigsten halten, aufsetzen, als worinne die Sachen oder Personen, deren Bildnisse Sie vorsetzen wollen, enthalten sind. Denn was ich alsdann unter meinen Gemmen habe, sollen Sie in Natura von mir dazu bekommen, und

auch wohl einen leichten Entwurf zur Einkleidung. Nur lassen Sie diese Vignetten nicht den Kupferstecher machen, der die Kupfer zur allgemeinen Welthistorie macht; o was ist dieses für ein elender Kerl! Stock in Leipzig ist unvergleichlich, wenn er eine gute Zeichnung hat.

Ich erwarte also von Ew. Hochedelgeboren Dero Antwort, da ich denn nicht säumen will, nach Möglichkeit Ihn zu vergnügen. Ich bin mit aufrichtigem Herzen ꝛc.

Lippert.

Dreßden den 2ten December 1767.

Glauben Sie, Herr Geh. Rath und bester Freund, daß ich Ihnen meine Betrübniß nicht beschreiben kann, da mich seit 5. Wochen böse Augen am Lesen, Schreiben und Arbeiten gehindert, sonst hätten Sie längst das kleine Andenken von mir, und noch darzu zwanzig Briefe erhalten. Das überschickte ist für mich sehr reizend und schmeichelhaft, und was noch mehr, so ist Ihre veranstaltete deutsche Bibliothek itzt der Vorwurf gescheider Gelehrten, die mir solche angerühmt haben; ich will mir solche holen lassen, aber alle von der Messe mitgebrachte Exemplare sind aufgekauft; ich habe an Breitkopf geschrieben, vermuthlich werde ich sie noch die Woche erhalten. Der Hofrath **Crusius** trägt mir auf, Ihnen für seinen Theil deswegen Dank zu sagen, und

Gott weiß, wem er diese beyden ersten Stücke schon recommandiret hat. Diesen Abend wird er mir solche geheftet schicken.

Da ich sehe, daß Sie mit einem wahren Ernste die Pedanterey und Vorurtheile angreifen, so wird Ihnen auch Gott belohnen; ein auf wahres Verdienst gegründeter Ruhm ist aber heut zu Tage auch alles, was ein ehrlicher Mann erwarten muß.

Ich muß Denenselben eine Sache melden, welche mir wirklich ein empfindliches Vergnügen gemacht hat. Der Churfürst erzählet einigen Hofleuten, daß er sich bey seinem Daseyn in Leipzig über die Bemühungen und Fleiß der Fabrikanten ergötzet habe, er wollte auch für seinen Theil alles anwenden, solche in Aufnahme zu bringen. Einer meiner wahren Freunde, der Haushofmarschall von **Schönberg** sagt darauf; Gnädigster Herr! das ist Dero erhabenen Größe vollkommen gleich, und dadurch werden Sie das Glück ihrer Unterthanen heben, durch welches Sie nur allein glücklich seyn können; Aber alles, was Sie gesehen haben, wird gewissermassen in andern Ländern auch gefunden; doch haben wir hier einen Mann, der etwas machet, welches in ganz Deutschland nicht zu finden ist, und dieser Mann ist eine gute Revenue für Dero Land. Da ihn nun der Churfürst fraget, wer derjenige sey? erzählet Ihm mein Freund alles umständlich und sagt Ihn, daß er seit 25 Jahren den Anfang, Fortgang und Ende meiner Bemühungen und Absichten mit angesehen hätte. Man hätte zu **Brühls** Zeiten allzuwenig

aus mir gemacht; an statt daß man mich nach allem Vermögen hätte unterstützen sollen. Alles Elend, Armuth, und die damit verknüpften Hindernisse, hätte ich doch alle überwunden, und dabey grosse Summen ins Land gebracht, wofür mir doch niemand gedankt hätte, ja alle Ehre und reichlich Brod, das mir von andern Höfen angeboten worden wäre, wären von mir aus Liebe für mein Vaterland ausgeschlagen worden, und er hätte mit eignen Augen die Briefe gelesen, die ich ihm in Vertrauen gewiesen, weil ich mich damit nicht groß machen wollte. Der Churfürst sagt hierauf, ich glaube, daß ich diesen Mann gesehen habe. Mein Freund aber antwortet: was hilft Ihnen dieses, Gnädigster Herr? Sie müssen den Mann sehen, hören, und selbst mit ihm sprechen, so werden Sie mit ihm zufrieden seyn. Ja, sagte der Churfürst, noch diese Woche will ich zu Ihm gehen. Wie es denn an allen Höfen ist, so brauchte man erst die Vorsicht, den Ober-Hofmeister zu mir zu schicken, der sich erst nach allem bey mir erkundigen mußte; dieser Mann blieb bey mir über 3 Stunden, und that über meine Sammlung sehr viele Fragen, die ich ihm aber aufrichtig beantwortete, ohne das geringste zu verschweigen; Beym Weggehen sagte der Ober-Hofmeister: Wie, wenn der Churfürst zu Sie kommen wollte, würden Sie Ihm wohl ihr ganz Geheimniß zeigen? O, sagte ich, von Herzen gerne! denn er ist mein Herr; und es ist billig Ihn von der Wichtigkeit und Fürtrefflichkeit meines Werks zu unterrichten; diese Begriffe müssen die Fürsten von allen denen Bemühungen, die zum

Wohl

Wohl ihrer Länder dienen, nothwendig haben! hier gieng er, und bedankte sich sehr verbindlich. Nach ein paar Tagen schickte der Churfürst und ließ sich ansagen, ich verbat aber ein groß Gefolge, also kam niemand mit als der Ober-Hofmeister, mein Freund Schönberg, und ein Page; hier zeigte ich nun alle meine Sachen; Ausgiessen, Schneiden, den Lustre geben, und wieder das Pastenformen, Brennen, die verfertigten Cabineter selbst, und endlich mein Pasten-Cabinet, Ringe und Petschaften; hierüber brachte er zwey Stunden zu, aber das war für Ihm nicht genug, er fragte mich nun um hundert Kleinigkeiten und Vortheile, wovon ich Ihm nichts verschwieg, und alles, so viel möglich, deutlich erklärte, worüber er ausserordentlich vergnügt war; und als er fortgehen wollte, gab ich Ihm eine in Ring gefaßte Paste, das Bildniß des Marc. Aurel. aus den Stosch von Aepoliano. Geliebtester Freund, bin ich auch vor Vergnügen ein wenig zu weitläuftig?—Ich sagte: Gnädigster Herr, ich gebe Ihnen den Kopf des würdigsten Prinzen, der je Rom beherrschet: Einem solchen Regenten sehen Dero getreue Unterthanen mit segnenden Wünschen entgegen; nehmen Sie nach meinem Tode mein Werk und meine Kinder in Dero Schutz, Sie werden allemal eine gute Revenue für das Land seyn. Ich habe diesen meinen angenommenen Sohn von Jugend auf zu einen nützl. Lehrmeister für Dero Pagen gezogen, Sie werden seinen Fleiß und Geschicklichkeit erfahren, wenn Sie wollen. Meine Tochter habe ich als einen Mann erzogen, und nicht als ein Weib; Sie unterstützet mich

durch ihre Arbeit und kann alles, was ich kann. Hierauf nahm der Churfürst Abschied, und sagte: Wir müßen Ihnen alle sehr verbunden seyn, ich versichere Ihnen aufs beständigste meiner Gnade, und bin über Ihre Bemühung sehr vergnügt, ich komme bald wieder A Dieu. Acht Tage darauf erhielt ich von Ihm ein Geschenk von 100. Ducaten. Seit der Zeit sind auch zwey von seinen Brüdern, als Prinz **Karl** und **Anton** nach und nach, jedoch ohne alles Gefolge, bey mir gewesen. Lachen Sie, geliebtester Freund mit mir; Nun sind eine Menge Gratulanten gekommen, welche mir zu dieser Ehre Glück gewünschet haben; diese verdienen nicht, daß ich hier ihre Namen nenne, sie haben mich von ihrer Jugend an gekannt, und mich ehedem kaum angesehen. Nun ist der Herr **Administrator** und die Chürfürstinn auch neugierig worden, und die letztere hat mir durch einen Kammerherrn sagen lassen, daß Sie meine Manufaktur sehen wollte. Je nun in Gottes Namen, ich will es erwarten! Nachdem ich nunmehro mit meinem Compliment am Churfürsten fertig bin, komme ich wieder zu Ihnen, und Ihrer Recension. Sie haben in ihren kleinen Werkgen auch die Perspective der Alten gerühmet, und ich habe in der Vorrede zum Buche, die ich vor 4 Jahren aufsetzte, diese Wissenschaft den Alten abgesprochen, darüber müßen wir uns nicht zanken. Die Stelle aus dem Plinius ist zu dunkel, diesen kleinen Umstand zu entscheiden, und die Stelle aus dem Euclides geht die Optic an, woraus freylich die Gründe in der Perspective herkommen; daran liegt nun der ganzen Welt nicht gar viel, und

wir

wir verlieren nichts, wenn auch die Alten von keiner Perspective gewußt haben.

Ich habe die Länge und die Breite alle so sorgfältig gezeichnete und gestochene Prospecte aus dem Herculano untersuchet, keine einzige unter so vielen ist richtig nach der Verkürzung, und des was Ballori davon giebt, noch weniger. Ich habe die richtigsten Zeichnungen von Prospecten gemacht, aber wie denn? durch Canzellen, ein pur mechanischer Kunstgriff, ohne Perspective zu wissen; wie ich aber diese Wissenschaft gelernet hatte, sahe ich erst die Regeln und die Wahrheit ein, und aus einer in Grund gelegten Situation will ich 50 und noch mehr Ansichten eleviren; wenn mir von jedem Object, das in der Situation vorkommt, nur die Höhen bekannt sind, so sind alsdann die Ansichten zu zeichnen möglich, ohne einen Fehler wider die Wahrheit zu begehen. Die Alten verstunden die Planimetrie freylich vollkommen, wie wäre es sonst möglich gewesen richtige Charten und Plans von der Grösse jedes Orts zu machen! der Schritt wäre also sehr klein gewesen, den die Künstler noch hätten thun dürfen, aber diese waren eben so beschaffen, als unsere heut zu Tage sind, bey welchen gute Einbildungskraft, Gedächtniß der genau gefaßten Bilder, und eine geübte Hand das meiste thut, ohne das geringste von mathematischen Regeln dabey zu gebrauchen, gesetzt daß sie auch die Regeln davon wissen! Ich komme nunmehr auf die Stelle aus dem Mariette. Die Stelle p. 200. l. 9. sagt nichts,

was

was zum Vortheil des Diamants allein dienet, sondern widerlegt den **Felibieu**, der auch einen falschen Begriff hatte, und wurde hier von Löcherbohren in die Steine geredet. Ich habe des **Felibieus** sein Buch auch. In der Stelle 201. l. 11. ist noch weniger, aber p. 203. l. 19. finden Sie das, was meine Gedanken bestärket; wenn ich gesagt, daß es falsch sey, wenn man glaubet, daß die Alten mit dem Diamant allein geschnitten, ohne das Rad gebraucht zu haben, so giebt **Mariette** hierzu den vollkommensten Beweis. Auf dem Kupfer n. 21. zeichnet er das Werkzeug, in dessen Spitze ein Diamant-Spitze eingefasset ist, dieses ist wie Sie sehen werden, ein Instrument, das man wie eine Feile oder Schabeeisen in die Hand nimmt, dieses ist kein Rad, deren er nach verschiedenen Gestalten und ihrem Gebrauch darneben gezeichnet hat, und wo sie in Ihrer Anwendung beym Schneiden gebrauchet werden. Nein! sondern er saget, daß man mit dieser eingefaßten Diamant-Spitze die vom Rade noch übergebliebenen groben, und nicht zärtlich genug vertriebenen Partien durchs Reiben vertreibe, und sanft und gleichsam vorlaufend mache; Sie, geliebtester Freund, wenn Sie mit Bedacht lesen, werden es sehr klar finden. Wenn die Steinschneider eine solche Spitze zum verreiben, oder zum verschmelzen der groben Partien brauchten; so nehme ich beym Glase einen Zinnstift mit ein wenig Schmergel und Oel, so erreiche ich auch den Endzweck. Man hat orientalische Diamante, die zwar selten sind, aber vielleicht den Alten bekannt seyn mochten, diese haben eine etwas längliche und spitzige Forme, so wie etwan

die

die Quart-Spitzen aussehen, diese sind sehr klein, doch so, daß sie endlich zur Noth eingefasset werden können; Die Steinschneider nennen solche Eselsrücken, und ist aus diesem Stein nicht viel zu machen, sehen auch* sehr falb und trübe aus; sind solche groß, so kann man sie, wenn solche eingefasset sind, zwar wie das Rad gebrauchen, um Vertiefungen und Hohlungen auszuarbeiten, um sich eine Mühe erst so viel mit dem Rade auszuschleifen zu ersparen, aber deswegen kann man nicht solche Subdilitæten, wie eine so kleine Figur und dergleichen ist, mit zu machen. Der verstorbene geh. Kämmerer Jünglinger hatte einen solchen so genannten Esels-Rücken von seinem Vater geerbet, er war etwan in dieser Länge , und wie gewöhnlich stumpf; dieser riebe zwar, aber deswegen schnitte er nicht, sondern wenn dieser Steine ausschlegeln lassen wollte, das heißt, (wenn er einige Steine hohl schleifen lassen wollte) so lehnte er diesen Stein dem Steinschneider. Man muß also einen großen Unterscheid unter den Namen machen, welche man Steinschneider nennet. Der ist ein Steinschneider, der Gefäße und Dosen machet, und wenn er zeichnen kann, solche mit erhabenen Figuren 2c. auszieret; wieder ein anderer heisset ein Steinschneider, der Edelsteine in Ringe schneidet, dieser heißt ein Quatentschneider, aber dieser, wovon wir reden, ist der rechte Steinschneider; es mag wohl seyn, daß diese drey verschiedene Arten Künstler bey den Alten gar oft in der Person eines einzigen vereinigt war, so wie wir finden, daß Bildhauen und Steinschneiden in Griechenland eine Per-

son

son zugleich trieb, denn dieses scheinen die Namen auf den Steinen und Marmorn zu erkennen zu geben, und der Geschichtschreiber stimmt damit überein. Wenn Sie, geliebtester Freund, mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden sind, so muß ich hinkünftig weitläuftiger seyn.

Ich will mich nunmehr erkundigen, wie weit des Grafen Caylus Auszüge im Drucke gekommen sind, mich sehnet recht darnach solche zu lesen; Sie werden mir schreiben, wo und wann sie zu haben seyn werden. Haben Sie mich indessen in Ihrem Herzen so lieb, als ich Sie verehre, und davon ich Ihnen überzeugende Proben geben will, wenn ich nur kann.

Lippert.

Dreßden den 28sten Januar, 1768.

Auf den Sonnabend werde ich mit meinem kleinen Geschenk fertig, mein hochzuehrender Freund! Sie haben in Ihren Recensionen den Werth selbst bestimmet, also kann ich nichts mehr dazu sagen; ich wünsche, daß Sie meine Dactyliothek als ein Merkmal der aufrichtigsten Ergebenheit ansehen mögen; ich schicke Ihnen das ganze Werk, das Buch dazu haben Sie schon. Daß ich diesen Brief voraus gehen lasse, hat die Ursache: werden Sie wegen des Werths auf der Post oder Accise einige Anrede haben? Wie soll ich den Brief, den ich nur pro forma beysenden will,

einrichten? Ich werde das schreiben, was sie mir sagen werden.

Herr *** hat nun auch eine Recension gemacht, die Stelle aus dem **Plinius** setzt er mir auch entgegen, die ich letztlich erkläret habe. Wenn ich Hr. *** meinen Dank schreiben werde, will ich kein Wort darüber gegen denselben gedenken, denn man siehet wohl, daß er diese Sache noch nicht begriffen hat, ungeachtet wir ehedem auf meiner Stube mit einander davon sehr deutlich geredet haben.

Ich läugne nicht, daß ich, da ich meine Vorrede schrieb, alles ins Licht gesetzt hatte; allein ich strich die Stelle und Erklärung wieder aus, nicht aus hämischen Absichten; sondern ich wollte nur erwarten, was die Gelehrten dazu sagen würden. Hr. *** ist also der Erste, vielleicht kommen ihrer mehr, und dieses ist mir lieb. Denn da ichs nicht über das Herz bringen kann, die allertrefflichsten Sachen, die noch über die 3000. sind, der Welt vorzuenthalten, wird es einmal Zeit genug seyn, daß ich mich weit sinnlicher und deutlicher, nicht so wohl über die geschnittenen Steine, sondern auch über die Bearbeitung des Basaltes und noch andern harten Marmor-Arten ausbreite, und die Fabel der seicht Gelehrten, die sie von Härtung der Werkzeuge, oder wohl gar die zu ihrer Arbeit gebrauchte weiche Materie, die sie hernach gehärtet, und welches wie diese ehrlichen Leute seufzen: unter die artes perditae gehören; dieses alles könnte einmal eine gar hübsche Materie zum vernünftigen Unterricht geben. Gott gebe mir nur

so

so viel Verdienst, daß ich erst gegenwärtigen Aufwand verschmerzen, und das, was ich noch schuldig worden, bezahlen kann, so soll sich das übrige auch geben.

Ich umarme Sie mit der aufrichtigsten Ergebenheit, und bin

Lippert.

Dreßden.

Dero Brief ist mir sehr angenehm gewesen; es ist in demselben so viel Gutes, daß ich Ihnen nicht genug danken kann. Erstlich will ich auf des Casanova Gemme kommen. Freylich ist es ein schwer zu erklärendes Sujet. Aber ich will hier versuchen, ob ich eine deutliche Erklärung machen kann. Die Gelehrten so wohl Alte als Neue haben nicht gewußt, was sie aus der Charis, des Vulcans Gemahlinn machen sollen, wie solche **Homer** in der Ilias. (*) nennet. **Pausanias** gedenket ihrer in Boet. L. 35. und meynet, daß sie eine von den Gratien gewesen sey, aber wie will ers beweisen? daß die Gratien griechisch Charitis genennet worden, ist Ihnen aus der Schule bekannt, und daß ältere Gratien gewesen, von denen **Homer** gewußt hat, wissen Sie auch. Nun nennet er in der Odyssea des Vulcans Gemahlinn Venus, da er die lächerliche Geschichte mit dem Mars

erzäh-

(*) Homer. Ilias L. 18.

erzählet. Vulcan hat nicht mehr als eine Gemahlinn gehabt, folglich ist Charis und Venus einerley, und sind die ihr zugegebenen Gespielinnen von ihr Charites genennet worden. Wenn ich nun also glaube, daß Charis ein Name der Venus sey, so stellet der Stein die Begebenheit für, wie Venus in **Cypern** angeschwommen, und von den Horis aufgenommen worden (*). Ich habe in des Ernesti Edition nicht den Hymn. in Vener. des **Homers**, aber ich habe in meinen Excerptis die Stelle aufbehalten und übersetzt: Ich besinge die ehrwürdige mit Gold gekrönte schöne **Venus**, die über **Cypern** herrschet: Dahin sie der sanfte Westwind auf den Wellen des Meeres in weichem Schaume trieb; **und da Sie die Stunden, deren Harrflechten mit einer güldenen Haube bedeckt sind, empfiengen, mit Kleidern der Unsterblichen zierten, und aufs schönste geschmücket, hernach in den Himmel führeten.** Ein wenig weiter setzt er hinzu: daß die Götter der **Venus** die Hände aus Liebe gedrückt, und daß wegen ihrer fürtrefflichen Schönheit sich ein jeder gewünscht mit ihr vermählet zu werden. Nun die Anwendung: Venus stehet hier auf einem Sugesto, geschmückt, die Horae, der hier drey sind, als, Irene, Eunomia, und Dice (**) bedienen sie in ihrem Pallast; die eine, welche der **Venus** ein Kleid reichet, hat auf dem Kopf eine solche Haube, der **Homer** gedenket; die Mannsperson ist allem Vermuthen nach **Vulkan**, der

(*) Hymn. in Ven. II.
(**) Hesiod. Theog. v. 901.

der nicht weiß, daß Venus in dem Pallast der Göttinnen ist, und mit dem Finger oben über die Thüre weiset, da ihm die eine Stunden-Göttinn erzählet, wer sich bey ihnen befinde, als sagte er, ihr müsset es über eurer Thüre bezeichnen, wen ihr bey euch habet.

Der Name auf der kleinen Erhöhung, bemerket eine Dedication, denn das Wort Charis stehet im Dativo. Es ist nicht der erste Stein, den die Künstler den Göttern widmeten, ja wir haben Steine, die so gar mit Verfluchungen beschrieben sind, unter vielen andern findet man einen Stein mit dem Kopf des Herkules, auf dem Titelblatt zu Gori Inscript, wo ein langes Anathema zugleich darauf geschnitten ist. Ich bin nun fertig gefällt Ihnen die Erklärung nicht, so weiß ich keine andere, übrigens habe ich diesen Stein schon unter meinen Formen, und werde ihn heuer noch in Paste verwandeln.

Zu meiner Bibliothek sind itzo zwey Ampletten gekommen, welche mir sehr lieb sind, nämlich die alten Reste Roms, von Overbeck, und NB. die Galleria Guistiniana, eines der raresten Werke, das man in Rom nicht anders als in Bibliotheken siehet, es sind lauter Marmor, von den größten Meistern im vorigen Seculo gestochen. O welch ein Schatz! Dieses Buch ist über Paris nach Dreßden gekommen, wo es vielleicht lange verstecket gewesen seyn mag; ich habe 80 Thlr. dafür bezahlen müssen, wird aber in Rom, wie mir Winkelmann ehedem schrieb, weil ichs gerne haben wollte, mit 50. Zechini. Roman. oder

Du-

Ducaten bezahlet, wenn es etwan einmal bey einem Verkauf vorkommt.

Sie, bester Freund, schreiben: mündlich wollten Sie sich bey mir bedanken. Das Wort mündlich setzet einen Besuch in Dreßden, oder in Ihrer Heymath voraus, das würde mir sehr lieb seyn, denn das werden Sie mir doch zutrauen, daß ich niemals lüge? Erfüllen Sie also meinen Wunsch.

Lippert.

Dreßden.

Endlich bin ich ein wenig besser als vor 8 Tagen, so daß ich wieder lesen, aber wenig arbeiten kann; ich kann aber nicht länger anstehen, Ihnen für allen Dingen das klägliche Ende meines Freundes **Winkelmanns**, so wie es aus der Wiener Staats Kanzeley hierher berichtet worden, zu erzählen. **Winkelmann** kommt nach Wien, um sich in denen Cabinets umzusehen, und hernach noch eine Tour an einige andere deutsche Höfe zu machen; allein da er sich länger in Wien aufhielt, als er willens war, mußte er wieder nach Rom. Die Kaiserinn Königinn beschenkte ihn bey seiner Abreise ansehnlich; noch ausser den 100 Ducaten Reise-Kosten, gab Sie Ihm eine goldene Medaille mit ihrem Portrait und noch 2 ausserordentlich grosse silberne zum Andenken, und er mußte ihr versprechen, übers Jahr

wieder zu kommen, um Ihre Cabinets in Ordnung zu bringen. Währender Zeit zeigte man ihm auch mein Buch und Abdrücke; er hat nicht allein alles gebilliget, sondern auch gesagt: daß ich einer seiner alten und besten Freunde sey, den er von Herzen liebe und hochschätze, und wenn er übers Jahr wieder käme, in Dreßden besuchen wolle; trägt auch unserm Ministre Resident dem Hrn. von **Pezoldt** auf, mir dieses wissen zu lassen? Den 28ten May gieng er von Wien ab; wie er in Triest ankam, wünschte er einen Reisegefährten zu haben, und blieb 3 Tage im Gasthofe liegen, in welchem sich auch ein Fremder von gutem Ansehen befand, mit dem er, wie es in Wirthshäusern oft geschiehet, Bekanntschaft machte, und weil dieser auch nach Italien zu gehen vorgab, auf seine Stube des Abends einlud.

Entweder aus Eitelkeit, oder der mir an **Winkelmannen** sonst bekannten Offenherzigkeit erzählet er diesem seine Reise, und wie gnädig er von der Kaiserinn beschenket worden, der Fremde bittet ihm solche zu zeigen, welches er ihm auf Morgen beym Thee verspricht.

Dieser stellet sich (war der 8te Juni) richtig ein, und da **Winkelmann** nach dem Coffre gehet, um die Medaillen zu holen, wirft ihm der Fremde eine Schlinge übern Kopf, die aber verfehlet, und da **Winkelmann** um Hülfe zu rufen anfängt, giebt ihm dieser 5 Stiche mit einem Stilet oder Messer, daß er zu Boden fällt. Der Hausknecht kommt auf das

Ge-

Geschrey herzugelaufen, und siehet ihn im Blute liegen, bey welcher Gelegenheit der Mörder entwischt. Man holt sogleich einen Medikus und Chirurgus, die aber seine Wunden für tödtlich erkennen. Er machte also noch diesen Tag sein Testament, und man reichte ihm das Sakrament, worauf er noch den Abend verschied. Der Gouverneur von Triest hat sogleich eine Estaffette an die Kaiserinn geschicket. Sie hat sich gar sehr betrübt, und sogleich befohlen, alle Mühe anzuwenden, damit man den Mörder erwische. Dieses ist auch bald erfolget; denn auf der Krainischen Gränze hat man ihn als einen verdächtigen Menschen und als einen Deserteur angehalten, aber auch gar bald für den Mörder erkannt. Den 15ten Juni aber der Justiz in Triest übergeben, da er sogleich seinen Mord bekannt hat. Dieser Bube heisset Archangeli und ist von Pistoja aus dem Toscanischen gebürtig, seiner Profeßion ein Koch; in Wien war er bey einem italiänischen Grafen, wurde aber wegen Spitzbübereyen eingezogen. Als die Kaiserinn von ihrer leztern Krankheit genas, gab Sie alle Gefangene und auch diesen Buben los, er mußte aber sogleich nach seiner Befreyung aus Wien gehen. Dieses ist die wahrhafte Nachricht; in den Leipziger Zeitungen ist solche ein wenig falsch. Nun komme ich auf das Buch, welches Sie mir zu Ehren geschrieben; ich habe es mit aller Attention durchgelesen, und ein unbeschreiblich Vergnügen darüber gehabt, es macht Ihnen viel Ehren und wenn Sie hinkünftig Ihren erstaunend feurigen Witz ein wenig beschränken, und manchmal meinen

aufrichtigen Rath in einen und andern Sachen, welche die Kunst betreffen, folgen wollen; so werden Sie uns ein lieber und verehrungswürdiger Mann seyn, der der Welt und den Künsten Nutzen schaffet, sich aber noch nach dem Tode Ruhm machen wird, dieses schreibt mein Herz, und nicht bloß meine Feder.

Lippert.

Dreßden.

So gleich als ich Dero Geschenk, des Caylus Abhandlungen erhielt, habe ich die Vorrede durchgelesen. Ich kann nicht allerdings errathen, wen Sie insbesondere meynen, denn wahrhaftig Gott! ich habe aus mehr als 30. solchen Abhandlungen in Journalen eine Menge dergl. Pralereyen, mit Kunstwörtern gespicket, bis zum Ekel abgeschrieben. Wenn ich ein solch Urtheil im Anfange las; wollte ich auch das gerühmte Kunstwerk sehen, und wenn ichs denn endlich zu Gesichte bekam, war es Quark, und ich merkte, daß der Recensent entweder ein in der Kunst ganz Unwissender, oder wohl gar bestochen war. Itzo ist mir das Ding so verhaßt worden, daß ich selten dergleichen lesen mag, es sey denn, daß mich die schon bekannte Renomée eines Mannes reizet, das Urtheil über seine Werke zu lesen.

Der Gedanke über die Wachs-Malerey gefällt mir gar sehr, und ich bekenne, daß mir der neue Gedanke, daß die Bilder der Vorfahren in dem Vor-

zimmer

zimmer der Römer Wachs-Malereyen gewesen, unbeschreiblich gefallen hat. Denn ich habe gar oft daran gedacht, daß es gar nicht möglich gewesen, von Wachs poussirte Bilder so lange zu erhalten, denn man brauche auch alle Kunst, durch Vermischung anderer Ingredientien dem Wachs eine Festigkeit zu geben, so trocknet sein Oel nach wenig Jahren aus, wird spröde, blättert sich und zerpröckelt oder springt. Ich habe mir seit vielen Jahren Mühe gegeben, ob ich dauerhafte Wachs-Formen zu Münzen von Wachs machen könnte, und die, nach einigenmalen Formen, nicht so bald stumpf würden, aber, alles vergebens! ich habe Schieferweiß, , so eine Art calcinirten Bleyes ist, drunter gemischet; ja es wird wohl hart, in ein paar Jahren ist es pröcklich und spröde, also auch von keiner Dauer. Daher gefällt mir Ihre Meynung recht gut; man muß auch bey Lesung dergleichen Stellen bey den Alten Künstler genug seyn, und mehr über die gebrauchte Materie und die Art, wie man solche behandeln kann, denken, als über die Worte des Schriftstellers, der gar selten in der Kunstsprache redet oder zu reden gewußt hat. Untersuchen Sie sich nur selbst, so werden Sie sehen, daß Sie eine Sache viele hundertmal in Händen gehabt, gebraucht, auch wohl manchmal damit arbeiten gesehen; versuchen Sie es und beschreiben nun einmal! angst und bange muß Ihnen dabey werden, wenn Sie aus Ihrem Kopfe alle die Vortheile der Kunst und Behandlung der Materie niederschreiben wollen, und am Ende müssen Sie doch in eine Werkstatt gehen, und von Anfang bis zu Ende zusehen, wie alles gemacht wird, und wenn

Ihnen der Künstler oder Handwerksmann nicht den Nutzen der dazu nöthigen Instrumente, die Vortheile der mechanischen Behandlung mit seinen Händen und dergleichen saget, so werden Sie es immer noch nicht wissen. Eben so, wie uns, gieng es den Alten auch, sie fragten eben so wenig darnach, wie das Ding eigentlich hiesse, oder wenn sie ja ein Kunstwort brauchten, so war es in ihrer Sprache so gemein, daß der größte Gelehrte uud der unwissendste Knabe dieses Wort mit einander gemein hatten, ohne daß beyde die wahre Bedeutung wußten, was eigentlich damit gemeinet seyn sollte. Es ist in der Welt immer so gewesen, und wird auch so bleiben! bleibt der Gelehrte nur im Buche kleben, und will alles da herausfischen, ohne sich zugleich um das Wesentliche der Kunst zu bekümmern, so ist er ein Pedant, und wenn er glaubt, daß er diese Kenntnisse gar nicht brauchet, ein Narr. O wie viele solche grosse grammaticalische Helden könnte ich Ihnen unter den Alten und neuen Gelehrten unsrer Zeiten nicht nennen, die ehedem und noch heut zu Tage von sich glauben, daß sie für die Aufnahme der Künste gearbeitet haben! je wie denn? und wenn es auch möglich wäre, daß ihre Schriften Künstler und Handwerksleute lesen könnten, würden die Leute nicht lachen, daß so ein Pedant sie unterrichten sollte, der vielmehr bey Ihnen erst lernen müßte, wenn er von ihrer Profession schreiben wollte.

Itzo erfahre ich, daß sich eine Menge Knaben über **Winkelmanns** Ital. Werk machen, und ihn, wie sie sagen, recht auspritschen wollen. Daß

Gott

Gott erbarm! diese Leute sind nicht werth, daß sie ihm die Schuhe nachtragen sollen. Ich habe es mit Mühe gelesen, weil ich gar wenig Italiänisch verstehe, es sind vielleicht 50 bis 60 kleine Fehler darinne, die aber alle nichts gegen die grossen und ganz neuen Gedanken, deren wohl tausend sind, gerechnet werden können. Mich verdriesset es wahrhaftig wenn ich auch gerne etwas nützliches schreiben wollte, die Feder anzusetzen; die, welche über die Schulen gesetzt sind, haben selber nichts gelernt, und Kinder von 18 bis 20 Jahren sind itzo schon Professores und heissen schöne Köpfe, von denen man sich viel zu versprechen habe. Gott gebe es! Was werden denn die Früchte seyn? Büchlein, Tändeleyen, Modeschriften, die bey müssigen Stunden gelesen, vergessen und nie wieder angesehen werden. Itzo muß ich Tag und Nacht mühselig arbeiten, um nur meine Schulden bezahlen zu können, die ich mit meinem Buche machen müssen, und die ich, wenn es gut gehet, über Jahr und Tag nicht los werden dürfte; bin ich nur damit zur Ruhe, so will ich allerhand Ergänzungen, Verbesserungen und eigene Erfahrungen über des Graf **Caylus** seine Alterthümer zusammen schreiben, wo ich etwa glaube, daß noch mehr gesagt werden könne, und diese will ich Ihnen dereinst mittheilen. Sie haben von Natur die Anlage in diesen Wissenschaften etwas vorzügliches zu thun; nur üben Sie Ihr Auge fleißig, machen Sie sich die guten Verhältnisse der schönen Formen genug bekannt, Sie werden diese beym Alten allemal antreffen; trauen Sie aber den Kupferstichen nicht allein, denn es hat sich oft die Manier des

neuen Künstlers darin gemischt, und sind selten getreue Nachahmungen der alten Künste. Diese Erfahrung können Sie bey Mariette und meiner Dactyliothek leicht machen.

Lippert.

Dreßden.

Mit vielem Vergnügen habe ich Dero Brief gelesen, und beantworte solchen auch sogleich, da ich fertig bin. Erstlich danke für das überschickte Buch, da der Autor mir beym Durchblättern ein vernünftiger und ehrlicher Mann zu seyn scheinet, der dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Daß Sie das Buch von geschnittenen Steinen wieder, und zwar lateinisch auflegen wollen, machet mir eine unbeschreibliche Freude. Zumal da Sie es umarbeiten wollen; könnten Dieselben auch hier und da es vermehren.

Dieses sage ich nicht aus Vorurtheil oder Eigenliebe, sondern aus Redlichkeit, damit niemand, der da glaubt besser mit der Kunst bekannt zu seyn, Gelegenheit zum Tadel haben möchte.

*** Ist ein naseweiser und grober Mann, mit welchem ich nichts zu thun haben mag, er dringet sich als Antiquarius der Welt auf, welches er doch in alle Ewigkeit nicht werden kann; mit allem seinem so-

phi-

phistischen Witze hat er nicht den geringsten Geschmack noch wahre Kenntnisse der Künste; stolz auf ein bisgen Grammatic und Latein, welches aber sich nicht weiter als bis auf eines guten Schulmannes Latein erstrecket, blähet er sich auf, und dieses siehet man auch an Hrn. * * *, der aber mehr verstehet als ***, aber auch ein eben so schlimmer Sophist ist, der wie dieser, die Worte im Maule umdrehet, aber auch wie dieser, nichts gesehen, als was er etwan in Büchern, oder Kupferstichen gesehen; dergleichen Buchgelehrte aber heissen bey mir keine Kunstgelehrte, denn dazu gehört mehr, als ein wenig griechisch und latein; Hr. *** reiset, wie ich gehöret habe, mit ein paar Herren in Italien und Frankreich herum, aus seinen *** *** vermerk ich doch hier und da, daß er einen Ansatz zum guten Geschmacke habe, der aber auch schon halb verdorben ist, und in Pedanterey ausartet; vielleicht wird er anders gesinnet werden, wenn er was gesehen haben wird, und Gefühl hat.

Fahren Sie nur fort nützlich zu seyn, bey rechtschaffenen Leuten werden Dieselben allemal Lob und Ehre haben. Mir gehet es nicht viel besser, so viel Gutes ich auch immer thue, werde ich doch beneidet; da man sich aber nicht getrauet mich öffentlich zu beleidigen, so denket man mir doch heimlich zu schaden, welches aber wieder nicht recht angehen will, da ich nichts achte, als die Redlichkeit aufs strengste zu zeigen; und da ich mir aus der Gnade der Grossen so wenig mache, als aus dem Neid der Kleinen, so achte es nicht der Mühe werth einmal darüber scheel zu sehen, sondern zu lachen, da ich mir nichts Böses

bewußt bin; denken Sie nur wie ich, und nehmen sich niemals die Mühe, einem sochen grammatikalischen Kleffer zu antworten, denn dadurch setzen Sie sich in unnöthige Mühe, und durch alle dieses Gezänke wächset denen Wissenschaften nicht ein Hellers werth zu; in ein paar Monaten sind solche Streitschriften vergessen, und binnen Jahr und Tag denket niemand mehr daran. Ein gelehrter Schwede war voriges Jahr bey mir, der erzählte, daß *** einen neuen Band *** herausgeben würde, worinnen er beweisen wollte, daß die Gemmen nicht das geringste zur antiquarischen Gelehrsamkeit beytrügen, und daß Hr. *** sehr verdrüßlich darüber wäre, weil er dadurch dem Guten schaden würde; meine Antwort war diese: Mein Herr, *** urtheilet nicht recht, anstatt dieses wünsche ich, daß *** so ein Narre seyn möchte, damit er für der Welt als ein solcher zu seyn sich gleichsam legitimirte, und so wie der Verleger mehr mit Lumpen-Sachen Geld gewinnt, so hätte *** auch nothdürftig Brod, welches er allemal brauchet, und die Welt hätte etwas zu lachen; aber mit aller seiner Schmiererey würde er der Kunst und den Wissenschaften doch nicht schaden, vielmehr würden andere an das Gegentheil um desto eher denken, und diesen Gecken belachen. Wenn die Sache anders wahr ist, was will dieser Narr? etwann mich auffordern? o lieber Gott, er ist so weit unter mich gesetzt, daß die Ehre vor ihn zu groß wäre, wenn ich mich mit ihm einlassen sollte. Ich höre hier auf zu schreiben, aber niemals Ihnen zu versichern, daß ich sey

Lange.

Laublingen.

Schönen Dank, großen Dank, schönen und freundlichen Dank, danks Gott, danks der liebe Gott, danks Gott hundertmal, danks Gott hunderttausendmal! dieses war, geehrtester und theuerster Freund, der Dank eines Bettelmannes, welcher bey Ludewigs Etcaetra (so hieß sein Weinberg vor dem Glauchischen Thore), Anno 1730. sein Almosen erbettelte. So vielen Dank sagte er vor einen lausigen Pfennig!

Der arme, an gutem Umgang bettelarme Prediger zu Laublingen, hatte 3. Jahr um ein Visitenalmosen gebettelt, endlich ward ihm vorgestern von dem Herrn Geheimden Rath **Klotz** ein Visitenpfennig, doch unerwartet, auf das großmüthigste in den Huth geschmissen. Zu gleicher Zeit ward ihm auch ein Pfennig ganz unerwartet von Halberstadt aus zugeworfen; ein Geschenk kam von Abend, das andere vom Morgen. Wie erkenntlich ist nicht dieser arme Mann, er zehret noch davon, und will sich 14. Tage damit behelfen, in Hoffnung, er werde alsdann noch einen Pfennig erhalten.

Heute früh gieng ich in meinen Garten; ich trat die Fußstapfen, die Sie gemacht; ich setzte mich an die Stelle, wo unser **Jacobi** den Eindruck des Pyra

erneuert hatte. In dem ich da saß, ward ich begeistert, und hätte bald ein entsetzlich langes Gedichte gemacht. Ich machte wirklich so etwas, allein, da es viel zu schön ist, als daß es sollte gedruckt werden, so habe ich es auch nicht aufgeschrieben. Betrübt trat ich aus meinem Thal bergan. Wissen Sie, was sich da begab? etwas Weinerliches, und etwas Lächerliches, und etwas Zorniges.

Es rauschte etwas hinter mir
Im Busche an der Garten-Thür,
Ich horchte, es kam meinem Ohr
Als ob da jemand weinte vor,
Mitleidig eilt ich schnell zurück.
Doch! Welch ein jämmerlicher Blick,
Da lag ein allerliebstes Kind.
Ein Knabe wars, doch war er blind,
Weil ihm ein Band um Stirn und Haupt
Des Augenpaars Gebrauch beraubt.
O, welche Rabenmutter hat,
Rief ich, begangen diese That,
Und alle Menschlichkeit verletzt,
Dich vor die Hinterthür gesetzt?
Und dich in solcher feuchten Nacht,
Ganz ohne Kleidung hergebracht.
Komm, liebstes Kind! du sollst nun mein,
Und mir statt meines Kindes seyn.
Darauf erhub, o Wunder groß,
Der Knabe sich ganz nackt und bloß.

Vom

Vom Augen riß ich ihm das Band,
Am Rücken ich zwey Flüg l fand.
Wer bist du, sprach ich, liebstes Kind,
Erzähl, wer deine Eltern sind.
Vergiß bey mir dein Weh und Ach,
Mein sollst du seyn! Der Knabe sprach,
Doch schluchzend, schamhaft und verzagt:

Ja — co — bi hat — mich — weg — ge — jagt. —
Sein — A — mor — war — ich — und — ihm — treu —
Nun — hält — er — mich — vor — über — ley — —

Ich trocknete sein Angesicht,
Sprach, lieber Amor, weine nicht,
Bleib hier, und stimme, lieber Sohn,
Mein Saytenspiel in seinen Ton.
Und lehre mich, so leicht, so rein,
So neu, so reizungsvoll zu seyn.
Kaum sagt ich dies, so hört ich auch
Ein spöttisch Lachen aus dem Strauch,
Es kam ein Genius hervor,
Und rief: Du bist ein alter Thor!
(Dies sprach er recht in Klotzens Ton.
Wenn der spricht einem *** Hohn)
Jacobis Sprache steht dir an,
Du abgenutzter Lobesan,
Wie jenem Thier das Löwen-Fell.
Er lachte drauf, und zwar so hell,
So spöttisch, bitter, daß ich schnell

Zu meine Garten-Thüre schmiß,
Und zornig meine Lippen biß.
Fort, rief ich ganz erbittert aus,
Du, Spötter, geh in Klotzens Haus,
Und du, o Amor, suche dir
Den Platz vor einer andern Thür!

Quomodo placet
Liebes-Gesang eines Caraiben.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,
Wie Nerven voll ist sie?
Des Bären Schedel schlägt sie ein,
Und trägt ihn ohne Müh.

Wenn sie den Bogen angefaßt,
So knarrt der starke Baum.
Denn schwirrt der Sehne zäher Bast,
Der Pfeil durchtönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,
Ein feistes schweres Wild.
Dich ziere dann sein dichtes Haar,
Die Haut wird mir ein Schild.

Denn schnellsten Läufer von der Welt
Laß ich sehr weit zurück.
Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,
Und fast im Augenblick.

Sieh diesen scharfen Wurfspies an,
Der uns ernähren muß.
Kein Fisch entschwamm auf tiefer Bahn
Dem unfehlbaren Schuß.

Es fehlt mir, Gouwa, nichts als du
Dir geh ich auf die Jagt,
Und du besorgst der Hütte Ruh,
Und nimmst das Feld in Acht.

Bald sollen Kinder um uns stehn
Gesund und Cederlich;
Die Töchter, gleich der Mutter schön,
Die Knaben stark, wie ich.

Das weisse Volk aus fernen Land
(Ich sah es einst im Wald)
Bedecket sich durch manch Gewand,
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,
Sie sind gesund und schlang.
An dir ist Gouwa, alles schön,
Wie herrisch ist mein Gang?

Dir fließt dein langes schwarzes Haar
Bis auf die Hüfften ab,
Und deine schlanke Wendung war,
Das mir die Liebe gab.

Der Weisse decke Arm und Brust,
Ihm dünke Kleidung schön.
Er darf, das ist ihm wohl bewust,
Sich nackt nicht lassen sehn.

Er decke seine Glieder zu;
Bleich, mager, ungestalt.
Wir werden beyde, ich und du
So heßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht
Durch rothes Roku Kraut.
Komm, Gouwa, zögre ferner nicht,
Und röthe meine Haut.

Dann sey mein Antlitz schön für dich,
Und fürchterlich dem Feind.
Und balde speiset dich und mich,
Was seine Frau beweint.

Leßing.

Berlin den 9ten Jun. 1766.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiednen malen in Ew. Wohlgeborn. väterlichen Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero ersten Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr bloßer Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als das Werk eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob der rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstel-

stellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun, um einer gleichsam angebornen stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeußerung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierinnen zuvorzukommen.

Ich verspreche meinen Laokoon wenig Leser; und ich weiß es, daß er noch weniger gütige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos aus der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereizet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meyne mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdeckt, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den Actis Litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darinn vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern gelesen? Zu dem würde das Griechische dem etwanigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur einen Augenblick, da ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin,

---

Freyherr von Creutz.

Hamburg den 4ten Decbr. 1769.

Diejenige Gerechtigkeit, welche Ew. Wohlgebornen ich so unvollständig habe wiederfahren lassen, hat nimmermehr eine solche verbindliche Danksagung verdienet, als das geschätzteste Schreiben enthält, womit Dieselben mich haben beehren wollen. Ich kann mir unmöglich dasjenige zueignen, was

Dero Verdienste gebühret, und bin sehr vergnügt, daß einige meiner Gedanken denenselben nicht misfallen haben. Das Schicksal hat es nicht gewolt, daß ich diejenige Hochachtung, welche ich für die gelehrte Welt hege, durch bessere Stücke, als die meinigen sind, hätte an den Tag legen können. Aber patriotische Gesinnungen haben mir nicht gefehlet, und Deutschland hat mir immer am Herzen gelegen. Ich habe dem Dichter nachgeseufzet, der sunge:

Vidi sedentem, credite, credite,
Ripas ad Albis nuper, et humido
Germaniam vultu nefandum
Exitium patriae dolere.

Ich will sogleich von dem, was mich betrift, abbrechen, und nur einige kritische Anmerkungen, mit Dero Erlaubniß machen. Ich verglich diese schöne Ode mit der bekannten Elegie des Georgius Sabinus; aber welch ein Unterschied wurde hier zum Vortheile der Ode gemacht! Sabinus lebte indessen doch in einer Zeit, wo die römische Litteratur in Deutschland mehr bedeutete, als leider! jetzt. Sonst kam es mir, auch selbst im ersten Augenblicke, nicht so vor, als ob es: Exitium *suum*, statt: Patriae, heissen müsse, weil ich im Tacitus, ich weiß aber nicht wann! gelesen hatte, Germanorum nomen recens additum, und mir also wohl eine Germaniam vorstellen konnte, die ihr Vaterland beklagte. Soll ich ein Wort von den Nachahmern des **Horazes** sagen? Mich deucht, ein Deutscher, der ihn nachahmen will, könne nichts anders, als so raisonieren:

wenn Horatz ein Deutscher gewesen wäre, so würde er so gesungen haben, und in diesem Sinne den Horatz nachgeahmet zu finden, wäre etwas fürtreffliches. Allein deutsch-lateinische Gedichte machen die Sache wahrhaftig noch nicht aus. Denn der wahre Sinn muß doch vernünftig allemal dieser seyn, daß man nicht der deutschen Sprache die Natur der lateinischen geben; sondern den Geist des Dichters, welchen auch ein Hurone haben kann, so ausdrücken will, wie es die Natur der deutschen Sprache erlaubet. Der deutschen Sprache Vorzug oder Verdienst bestehet eben nicht wesentlich im Wohlklange, ob sie schon gleich der Rußischen, und anderen Sprachen, von welchen man es nicht vermuthet, ihren eignen Wohlklang hat. Aber die römische Sprache hat wieder ihren besonders eignen Wohlklang, ist aber rauch und hart gegen die vieltönige griechische Sprache. Wenn man nun z. B. die schöne Ode: Beatus ille, qui etc. also wörtlich übersetzte:

Glücklich derjenige, der weit von Weltgeschäfte,
So, wie das erste Volk der Sterblichen,
Das väterliche Feld mit eignen Ochsen pflüget,
Des Wuchers Fesseln gänzlich loß.

So muß man nicht glauben, als sey Horatz schlecht übersetzt, indem es natürlich ist, daß das lateinische uns harmonischer klinge, als vor erst das gewohnte Deutsche; und da vor das andere, jene und diese Sprache, jeden ihren ihr besonderes eignen Wohlklang hat: so kann es nicht fehlen, daß wir nicht

einen Unterschied bemerken sollten, der aber im Grunde nicht entscheidet, und daß wir geneigt sind, meistens zum Vortheile fremder Sprachen zu entscheiden, daran ist unsere Eitelkeit schuld. Ein Franzose, der englisch und sonst keine fremde Sprache verstehet, wird seine ganze Gelehrsamkeit, und seinen ganzen Ruhm darein setzen; er wird das schlechteste englische Buch fürtrefflich, und die Schriften seiner Landesleute mittelmäßig finden, wenn ihn nicht der Nationalstolz noch in einen gewissen Respecte für die Schriften seiner Landesleute erhält. So macht es der Deutsche, der keine andere fremde Sprache, als die französische kennt.

Diese beyden Sprachen haben ihr Glück gemacht, allein die Deutsche kann, und wird nicht durchdringen, ohne eine nicht zu vermutende grosse Revolution in der politischen Welt. Noch ist es Zeit, daß Deutschland sich durch die Cultur der Griechischen und Römischen Litteratur empor heben kann, und noch können deutsche Gelehrte, ohne von einem unter Ihnen sehr entbehrlichen Swift, wie Pope, an der Hand geführet zu werden, in den Tempel der Nachwelt eingehen, wenn sie nur, wie noch im vorigen Jahrhunderte, mehr lateinisch, als deutsch schreiben wollten: denn französisch zu schreiben, wie Leibnitz vorzüglich gethan hat, wäre wohl das sicherste Mittel, geschwind berühmt zu werden, aber auch nicht ohne Gefahr, unter der Menge berühmter französischer und englischer Schriftsteller zu unterliegen. Im französischen zu dichten, ist niemand zu rathen, wenn er auch der Sprache vollkommen mächtig wäre. Nichts wäre also erwünschter,

als ein Latein, unsern Zeiten, oder der Gestalt, welche die Wissenschaften jetzt haben, angemessen, und folglich keine Ciceronianische Phraseologie, sondern glücklich nachgebildetes Latein, wie das Französische fliessend, und sonst rein und korrect. **Cicero** selbst würde sagen, daß er zu solchen Zeiten so geschrieben haben würde: denn hätte nicht die Sprache nothwendig sich verändern müssen, wenn das römische Reich glücklich bis jetzt bestanden wäre? Wir würden lateinische **Fontainen** und **Gellerts**, und auch lateinische **Klopstocke** haben. Schon zu **Augusts** Zeiten wurden neue Wörter, neue Wendungen erfunden; aber furchtsam, und kühner in der Folge. Die Sprache des Seneca war schon die alte Sprache nicht mehr. Des **Tacitus** gedrungener Schreibart konnte ein Genie von andern Geschmacke eine leicht entgegen setzen, und die fliessende Natur der lateinischen Sprache erlaubet auch sogar die deutsche Versart, wie das mir so eben einfallende Triumphlied erläutert: Ecce Cæsar nunc triumphat — Und die Natur dieser Sprache erlaubet auch eine der Prosa nahe kommende Poesie. Ovid sey Zeuge. **Horatz** mag der erste gewesen seyn, welcher auf die schwerere Ode gefallen; aber dieses ist allemal ein besonderer Geschmack, und schliesset Oden von anderm Geschmacke nicht aus. Der erste Begriff von einer Ode ist, daß sie ein Gedicht sey, das sich singen läßt, und einen hohen Gegenstand mit einer solchen angemessenen Versart hat, wo hingegen ein Lied sich wieder durch die Versart und einen niedrigen Gegenstand unterscheidet. Hieraus ist klar, daß der Davidische,

Pinda-

Pindarische, und Horazische Geschmack das Wesen der Ode nicht ausmache.

Ich weiß auch nicht, was man eigentlich mit dem lyrischen, und zwar versteckten Plane will. Ich finde in den Horazischen Oden nicht leicht einen solchen Plan, als da, wo er fein loben, oder fein tadeln will: aber sonst überläßt er sich seinem poetischen Triebe, wie andere ehrliche Dichter auch. Man nehme nur die Oden: Beatus ille etc. Auream quisque. Rectius viues etc. Otium Diuos etc. Iustum et tenacem etc. und vergleiche sie mit den **Drollingerischen** Oden unpartheyisch: so wird, glaube ich, der größte Unterschied darinnen bestehen, daß das Lateinische nicht Deutsch ist.

Bald hätte ich mich verleiten lassen, ein mehreres zu sagen; aber mein etwas zärtliches Gewissen hält mich zurücke; es ist mir nicht erlaubt, Ew. Wohlgebornen vorzugreiffen, da es nur einen glücklichen Genie, welches den Horaz in seiner eignen Sprache zu erreichen gewußt, und nur einen Gelehrten zukommet, der mit den Griechen und Römern einen solchen vertraulichen Umgang hat, von dem feinsten im Geschmacke zu urtheilen, und einer neuen Dichtkunst, die nicht mehr die alte griechische und römische seyn kann, ihre wahre Gestalt zu geben. Ich habe keine Gelegenheit dazu; sonst ließe ich einmal den **Cicero** und **Horaz** durch Herrn **Schwedenborg** über ihre Werke befragen. Glauben Eu. Wohlgebornen, daß ich für Dero Person und Schriften mit gleicher großen Hochachtung sey.

Uz.

Anspach den 6. Febr. 1767.

Mit aufrichtiger Freude acceptire ich, wie wir Juristen reden, den Antrag eines Mannes, den ich seit vielen Jahren unendlich hochschätze. Ew. Wohlgeboren Freundschaft muß mir eben so viel Vergnügen verschaffen, als ihre lehrreichen Schriften mir bisher gemacht haben. Der Freund meines **Gleims** und eines **Abbts** ist für mich eine große Eroberung. Wenn ich gleich von Seiten des Witzes nicht alle die Lobsprüche verdiene, die Sie mir beylegen, so bin ich doch ein Freund meiner Freunde und Ihr alter Verehrer. Ich danke unserm großen König, daß er den Polaken einen Mann nicht überlassen wollen, der den Deutschen so viel Ehre macht. Da Sie Geschmack mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit verbinden, so können Sie der Jugend ganz andere Dienste leisten, als ein gelehrter Pedant, ohne Genie und Empfindung. Ich preise diejenigen glücklich, die Ihres Unterrichts und Umgangs genießen, und Sie selbst, daß Sie blos solche Beschäftigungen haben, die Ihren Neigungen und Talenten angemessen sind. Ich muß den besten Theil des Tages unter Acten und Processen zubringen. Die Musen fliehen mich: Denn ich bringe einen abgematteten stumpfen Geist zu ihnen.

Welch Vergnügen, wenn ich mit einem Mann von Ihrer feinen Empfindung mich über die Schönheiten unsers Horaz, dem Sie in seiner Sprache nach

eifer=

eiferten, unterhalten könnte! Ich würde neue Schönheiten entdecken, weil gewiß noch viele unentdeckt sind. Er ist noch immer unübersetzt, so oft er gleich übersetzt worden, und hat noch viele Schwierigkeiten, so viel auch über ihn commentirt worden. Ich habe es empfunden, da ich, vor einigen Jahren, mit einem Freunde manchmal etwas aus ihm übersetzte. Die Commentaren verliessen uns, wenn wir sie am nöthigsten brauchten. Es war mir ein großes Vergnügen, als ich aus Ihren Vindiciis Ihre oftmalige Uebereinstimmung mit meinen Gedanken wahrgenommen habe. Nur ein Beyspiel zu geben, so habe ich auch niemals verdauen können, daß gleich in der ersten Ode unter den Terrarum Dominis die Sieger in den Olympischen Spielen verstanden seyn sollen. Ich habe die Worte verstanden, wie Sie, und Deos, terrarum dominos, zusammen genommen. Gleichwohl übersetzt noch neuerlich Hr. Pr. Schrök, in seinem Banier also: und erhebt diese Herren der Erde zu den Göttern.

Ich bin sehr begierig auf die versprochene Uebersetzung des Herrn v. Breitenbauchs, Ihres Freundes. Wenn sie in Versen seyn soll, so bedaure ich diesen gelehrten Cavalier. Ich bin überzeugt, daß Horaz niemals in deutschen Versen auf eine Art übersetzt werden kann, die dieses Dichters eigenthümlichen Character, seine Präcision und Kürze nur einigermassen ausdrückt.

Ich will Sie mit meinem Geschwätze nicht länger von Ihren gelehrten Beschäftigungen abhalten. Lieben Sie ferner Ihren neuen Freund. Ich bin aufrichtig.

Ew.

Uz.

Anspach den 31sten Juli 1770.

Ew. Wohlgeboren haben mit Ihrer Zuschrift und den Lectionibus Venusinis mir eine unvermuthete Freude gemacht, und ich danke für beydes auf das verbindlichste. Sie werden mir aber erlauben, daß ich das schmeichelhafte Lob, das Sie mir zu ertheilen belieben, mehr für ein Merkmal Ihres freundschaftlichen Wohlwollens, als für eine ausgemachte Wahrheit annehmen darf. Sie sind mit unserm Horaz zu gut bekannt, als daß Sie ihn aus meinen Versen verstehen zu lernen brauchen sollten. Diese Lectiones Venusinae enthalten, nach meiner Einsicht, eine Menge gründlicher und geschmackvoller Bemerkungen, und auch, Ihre Gegner werden sie loben müssen. Ich bin daher schon begierig auf die versprochene Erklärung des Briefes an die Pisonen. Ich glaube Sie werden manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen finden; denn überhaupt sind die Epistolae et Sermones nicht so bekannt, als die Oden; und man kennt Horazen doch nur halb, wenn man ihn nur als Lyrischen Dichter kennt.

Wie sehr wünschte ich, daß Sie Ihre Talente und Zeit auf die Ausarbeitung dergleichen schätzbaren Schriften wenden, und sich nicht durch Streitigkeiten zerstreuen möchten! Es thut mir wahrhaftig wehe, daß ich diesen litterarischen Krieg und die Art, wie er geführt wird, so lange mit ansehen muß; und doch haben beyde Theile schon genug gegen einander

gesagt

gesagt, daß sie wohl einmal aufhören könnten. So lang man jede Neickerey hoch aufnimmt, und vergilt, wird des Streitens kein Ende, aber wohl das Publikum des Handels endlich müde werden. Ihre Gelehrsamkeit und Ihr Geschmack werden Ihnen würdigere Beschäfftigungen anweisen, als Zänkereyen fortzusetzen, die zu nichts dienen.

Herr Prof. **Schmidt** soll im 2ten Theile der Biographie, wie ich höre, dem sel. **Kronegk** auch sehr hart begegnet seyn. Ich weiß nicht, was ihn hiezu bewogen haben kann, ausser daß man es seit einiger Zeit zum Mode-Ton machen zu wollen scheint, von **Kronegk** übel zu sprechen. Ich dächte man überträfe ihn erst, oder suchte ihm nur gleich zu kommen, ehe man ihn herunter zu setzen suchte. Die Nation wird inzwischen diesen liebenswürdigen Dichter und seinen Ruhm ganz gewiß in Schutz nehmen.

Fahren Sie fort, mich Ihrer Gewogenheit zu würdigen. Ich werde mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit allezeit seyn.

---

von Moser.

Frankfurt den 29. Julii 1766.

Euer Wohlgeboren geruhen es als keine Gleichgültigkeit oder geflissentliche Nachläßigkeit anzusehen, daß ich vor die unterm 26. verwichenen Monats mir angeehrte schätzbarste Zeugnisse Dero Gewogenheit und Freundschaft erst heute ein dankbares

res uud empfindungsvolles Herz darlege. Es ist heut der erste ruhige Tag, den ich in diesem ganzen Jahre in meiner stillen Hütte wieder zubringe, da ich seit dem Ende des vorigen an Höfen und Höfgen, im Land der Chicane und an den Zäunen und Dornhecken der garstigen Wissenschaften herumwandern müssen. Man muß aber seine Ruhe verdienen, die alsdann nur um so süsser schmeckt, und der erste meiner stillern Tage ist von Herzen der Freundschaft und ihren Pflichten geheiligt.

Nicht ohne Beschämung finde ich mich aber in Ew. Wohlgeboren Gegenwart und bewundere den Virtuosen, der großmüthig genug denkt, um zu den schwachen guten Willen mit einem ermunternden Beyfall sich herabzulassen. Sie pflanzen mit voller und fruchtbarer Hand die schönste Früchte, mittlerweil ich nur Hecken beschneiden kann; Sie arbeiten das feinste Porcelain, und verschmähen meine Töpfer-Erde nicht, wie würde ich es, ohne Dero feinen und geläuterten Geschmack zu nahe zu reden, reimen können, wann ich nicht zugleich die Ueberzeugung von Dero eigenen Hand vor mir hätte, daß es das redliche Herz, die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit der Gesinnungen ist, welche mir den Antheil an Ew. Wohlgeboren Wohlwollen und Vertrauen erworben hat. Ich nehme dieses Geschenk mit dankbarst gerührter Seele an, und erkenne den ganzen Werth davon. mit Ew. Wohlgebohren in Einem Bunde mich zu wissen, zum Besten unserer Mitbrüder, jeder in dem Grad und Maaß seiner Fähigkeiten, mit beyzutragen; ich darf das ehrliche Bekenntniß dazu setzen, wie überaus er-

freu-

freylich mir es sey, in Ew. Wohlgeboren den schönen Geist und das gute von Menschenliebe belebte Herz so genau vereinigt zu sehen. Indem ich jener Eigenschaft mich willig verzeihen muß, so ist mir um so tröstlicher, bey dem Bewustseyn ähnlicher Herzens-Gesinnungen an Ew. Wohlgeboren mich anschliessen zu dürfen.

Mit der frohesten Theilnehmung hab ich in den Zeitungen ersehen, wie geschwind Ew. Wohlgeboren Prophezeyung eingetroffen, und durch den von des Königs in Pohlen Majestät erhaltenen Ruf Dero Genie ein weit ausgebreitetes Feld eröffnet worden. Arbeiten Sie noch lange zu einer reichen und vollen Ernde, zum Dienst, zur Erleichterung und Besserung der Menschen und Verschönerung der Wissenschaften; umsonst werden seltene Gaben nicht gegeben, und in Dero treuen Hand werden sich die Pfunde zu Talenten vermehren. Wie **Stanislaus II.** ein besonder Phänomen in der Geister- und Staats-Welt ist, so wird Ew. Wohlgeboren Genius eine wohlthätige Erscheinung vor dieß Reich seyn, dessen Tag vielleicht nahe gekommen ist. Ich begleite Dieselben mit tausendfachen herzlichen Wünschen, und werdeauch in meiner stillen Hütte treuestenAntheil an allem dem nehmen, was Ew. Wahlgeboren nach Verdiensten gutes, und durch Dero Dienst diesen Staaten erspriesliches wiederfährt. Würdigen Dieselben mich auch in diesen Landen Dero geneigten Andenkens und nehmen die Versicherung an, daß ich mit einer Hochachtungs- und Vertrauensvollen Verehrung lebenswührig seyn werde.

Wie

Mastalier.

Wien den 2ten Decembr. 1769.

Wie wenig kennen Sie doch die schwache Seite meines Herzens, mein edler und theuerster Freund? Sie sagen mir in Ihrem Briefe so niedliche, so verführerische Schmeicheleyen vor, daß ich mich meines Temperaments schämen müßte, wenn ich zu dergleichen Dingen unempfindlich seyn könnte: Und thun dennoch wieder so schüchtern, so mistrauisch, als wenn Sie Ihres Sieges noch nicht genug versichert wären. Ich muß es Ihnen nur gestehen, daß ich ein fühlbares und zärtliches Herz habe, und daß ich gegen jedermann, wer er auch immer wäre, der mir eine so warme Liebeserklärung würde gethan haben, etwas mehreres als Zuneigung fühlen würde. Nun denken Sie selbst, wenn es erst Klotz ist, der nicht nur seiner Freundschaft mich würdig achtet, sondern sogar Gegenliebe fodert, ob ich stoisch genug seyn könnte, einer so angenehmen, so anziehenden Versuchung zu wiederstehen.

Freylich sind Sie bey aller Ihrer Güte wieder so boshaft, daß Sie mir keine Liebkosung ohne mich zu beleidigen sagen können. Ja, mein zärtlicher Freund beleidiget haben Sie mich, und dieß auf eine sehr empfindliche Art, weil Sie auch nur einen Augenblick zweifeln konnten, ob Sie mir — was sage ich mir? ob Sie in Wien bekannt wären. Ich habe Ihren Brief in den ersten Taumel des Vergnügens, in das er mich versetzet hatte, etlichen meiner Freunde vorgelesen;

wie

wie sehr sie mir zu Ihrer Freundschaft Glück wünschten, so sehr wurden Sie durch Ihren Zweifel aufgebracht, und eben so sehr drangen sie an mich, daß ich Sie bey Ihrem eigenem Bewustseyn, und edlen Herzen deßwegen verklagen, und bitten sollte, daß Sie ja künftig keinen so argen Verdacht auf unsre Landesleute werfen möchten. Und in der That, wie könnten wir auch mit Ihren Werken nicht bekannt seyn, da sogar unsre Kleinigkeiten bis in Halle eindringen, und der Aufmerksamkeit eines Klotz würdig gehalten werden? Zwar, was mein Lied auf den Kaiser betrift, so habe ich mir vorgenommen, nimmermehr etwas Böses davon zu reden: es wird ewig mein Lieblingsstück bleiben, nachdem es so glücklich war, mit meinem so schönen und vorzüglichen Preise, als Ihr Herz ist, gekrönt zu werden.

Doch dieses ist noch nicht die höchste Stuffe meines Glückes: Sie sollen nach Wien kommen, und ich werde in Ihnen meinen besten und edelsten Freund liebkosen: zwar so lange kann ich meine Empfindung unmöglich unterdrücken, ich umarme Sie schon jetzo im Geiste, und fühle alles gegen Sie, was nur die zärtlichste Liebe in einem reitzbaren Herzen erregen kann. Wenn ich auf das Theresianum gehen werde — denn bisher mangelte es mir noch an der Zeit dazu, und Ihnen konnte ichs auch nicht länger verschweigen, wie sehr ich Sie liebe — Dann gebe ich gewiß unserm lieben Denis in Ihrem Namen den feurigsten Kuß, aber doch unter dem Bedinge, daß er mich auch in Ihrem Namen küsse. Leben Sie so wohl,

als Sie es verdienen, und ich es wünsche. Besser kann es Ihnen unmöglich gehen. Ich bin ewig.

N. S. Wegen des feinen und unerwarteten Lobes, das Sie in Ihrem letzten Stücke der D. B. unseren **Denis** gaben, muß ich Ihnen auch noch den verbindlichsten Dank sagen. Ich nehme an allem, was **Denis** angehen kann, einen besondern Theil, ob mich gleich dabey Ihre zärtliche Freundschaft, die sich bey jeder Gelegenheit so sehr herausnimmt, noch mehr rühret. Und dieß ist auch die wahre Ursache, warum ich mit Ihnen noch einmal mich in diesem Briefe unterreden wollte. Mir geht es gerade wie einem Mädchen, das ihren Liebhaber gesehen, aber zu wenig gesehen, und noch im weggehen zurück auf ihn sieht, und sich nicht satt sehen kann.

Mastalier.

Wien den 29. März 1771.

Theuerster Freund! Darf ich Sie noch also nennen, nachdem ich schon so lange nicht an Sie geschrieben habe? Ich will Ihnen statt aller Entschuldigungen, die in einem regelmäßigen Briefe gerade hier stehen müßten, nur dieß allein sagen, daß ich Sie noch immer liebe. Es deucht mich hier, ich sehe, wie Ihre Anfangs finstere Gesichtszüge sich bey diesem aufrichtigen Geständnisse auf einmal aufheitern

und es Sie zu reuen anfängt, daß Sie über mich auch nur einen Augenblick böse seyn konnten, Böse? sagen Sie, Sie thun mir Unrecht. Noch besser: so bitte ichs Ihnen von ganzem Herzen ab. Sie lieben mich also noch immer? Zwar könnt ich auch nach so vielen Proben nur im geringsten daran zweifeln? Was anders als Ihre Liebe, die Sie zu mir tragen, hätte Sie so verblenden können, daß Sie bey Ihren Recensionen alle meine Fehler übersahen, und in so mittelmäßigen Stücken so viel Gutes entdeckten? Als ich die Beurtheilung meines Kürassiers las, schämte ich mich Anfangs, daß ich Ihnen das zweyte Kürassierlied nicht zugeschickt hatte, aber als ich es überlegte, daß in diesem noch mehr matte Stellen als in dem ersten auffallen, so hielt ich damit zurück. Nun aber, da ich eine so gewünschte Gelegenheit gefunden, an Sie zu schreiben, so schicke ichs Ihnen, nicht zur Beurtheilung, sondern blos darum, weil ich dafür halte: man müsse einem Freunde nichts vorenthalten. Aus eben dieser Ursache schliesse ich Ihnen eine Ode bey, die ich unlängst auf den Kaiserl. Königl. Feldzeugmeister Freyherrn von Laudon verfertiget habe. Sie ist nicht gedruckt, und soll auch aus erheblichen Gründen einzeln nicht gedruckt werden, aber weil ich Ihnen von allen mei en Arbeiten Rechenschaft geben will, so erhalten Sie dieselbe wenigstens geschrieben.

In Ihrem letzten Stücke haben Sie zwar meinem Liede auf den Tod des Feldmarschalls Daun alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber mir thaten Sie doch Unrecht. Sie sagen, ich wäre ein Theil davon

Herer Gleim schuldig: und ich sage es Ihnen auf meine Ehre, daß ich seine Gedichte dazumal, als ich den Feldmarschall besang, noch nicht gelesen hatte. Ich weiß nicht, ist es mehr Schande oder Glück für einen deutschen Dichter, wenn er seine Landsmänner so obenhin kennet; dieß allein weiß ich, daß das Lesen bekannter und vortrefflicher Schriftsteller in dem Geiste des Lesenden gewisse kennbare Züge zurücklassen, die er in seinen folgenden Arbeiten nicht ganz wird verbergen können. Dieß ist auch die Ursache, warum ich meistentsheils nur griechische Dichter lese: denn bis ihre Ideen zu einem deutschen Begriff zusammenschmelzen, müssen Sie doch ein wenig unkennbar werden: ich rede von jenen Ideen, die uns nach dem Lesen übrig bleiben, und wenn wir zu dichten anfangen, als Materialien vorhanden sind, aus derer neuen Zusammensetzung wir ein modernes Ganze machen. Denn volle Perioden, oder ganze Sätze entlehnen, wäre doch unverschämt. Warum schreibe ich Ihnen aber dieses? Glauben Sie ja nicht, daß mich Ihre Kritik beleidiget hat: das kann Sie aus zwo Ursachen nicht: Erstens, weil Sie mein Freund sind, und ich Sie allzusehr liebe, zweytens weil ich für meine Sachen vielleicht weniger als jemand eingenommen bin, und andererseits Ihre Liebe gegen mich, und die feinste und richtigste Kenntniß, die Sie von jeder Gattung Litteratur haben, kenne und hochachte. Ich wollte nur im Tone jener Aufrichtigkeit mit Ihnen reden, die ich mir allein bey meinen besten Freunden herausnehme.

Herr

Herr Fidler hat ungeachtet Ihrer wohlgemeinten Kritik nicht aufgehöret zu dichten: was sage ich schlechterdings, dichten? Eine Epopee hat er uns geliefert:

Spectatum admissi risum teneatis amici!

Das erste Buch dieses Gedichts, das den Titel führet: die Reise Josephs des zweyten zum König von Preussen, ist vor kurzem erschienen: vielleicht haben Sie sich damit schon lustig gemacht? Es ist gewiß eine Rarität. In der hiesigen Realzeitung ist es ungemein gelobt worden, aber ich hätte einige Gründe, die mich glauben machen könnten: der Verf. habe sich selbst recensirt. Der Styl sieht ihm auch gleich: Doch will ich es nicht für gewiß sagen. Dieß ist gewiß, daß ich Sie ewig lieben werde.

Denis.

Wien den 16. Jan. 1769.

Herr Professor Sonnenfels hat mir nun schon zum zweytenmale Nachricht geben lassen, daß Sie sich meiner in Ihren Briefen an ihn auf die gütigste Art erinnerten. Ich kann es nicht sagen, wie oft mir, da ich noch an Oßians Uebersetzung war, der Gedanke über die Seele fuhr: Was wird Klotz von deiner Arbeit halten, wenn sie ihm zu Gesichte kom-

kommen sollte? Und itzt schließen Sie selbsten auf die Empfindung, die mir Ihr wiederholter Ausspruch erreget hat. Ich dachte zwar immer, ein Mann von Ihren Geistesgaben und Kenntnissen müsse einen sehr menschenfreundlichen Charakter haben; allein, dieß konnte ich mir nicht beygehen lassen, daß Sie diesen Charakter gegen einen Menschen, der seine geringen Fähigkeiten ganz wohl kennet, äußern — so verbindlich äußern würden. Das Beste ist, daß mit diesen geringen Fähigkeiten ein Herz verbunden ist, das sich frühzeitig den Trieben der Erkenntlichkeit aufgeschlossen hat. Dieses Herz danket Ihnen für das gütige Urtheil, das Sie von meiner Arbeit fällen, ein Urtheil, welches mir vor den Augen Deutschlandes so viele Ehre bringen wird, und wünschet nur, daß die nachfolgenden Bände nicht etwa Ihre Neigung gegen den Uebersetzer vermindern. Den zweyten, glaube ich, erhalten Sie mit dieser Gelegenheit. Der dritte liegt schon in die sechste Woche bey **Trattnern**, und kann der häufigen Hofarbeiten wegen nicht befördert werden. Was der hamburg. Correspondent, und die götting. Anzeigen von dem ersten gemeldet haben, ist Ihnen ungezweifelt bekannt. Ich verdiene das Lob nicht, das Sie mir beylegen. Nur ein Satz in den Letztern klang mir seltsam: **Ein Jesuit nennt Hr. Klopstocken seinen Freund. Dieß verdienet Bemerkung.** Von meinen Jünglingsjahren lebe ich in dieser Gesellschaft; und habe immer gehöret: man müsse das Verdienst schätzen, wo es ist, und sich um die Gunst w h hast gelehrter Männer bestreben. Daher wage ich es; troz aller **Bemerkung!**

den Kuß den Sie mir zusandten, und den die Göttinn Freundschaft für mich

Quinta parte sui nectaris imbuit,

mit jener feurigen Empfindung zu erwiedern, mit welcher ich lebenslang verharre,

---

Denis.

Wien den 8ten Christmonat 1769.

Schamroth, mit niedergeschlagenen Augen saß ich, als mein **Mastalier** mir aus Ihrem edlen Schreiben las, wie lange Sie schon auf meine Antwort warteten. Vorwurf auf Vorwurf bestürmte mein Herz. Einen Mann von so schönen Verdiensten — der dir so verbindlich schrieb — der dir durch seine Recension so viele Ehre bey deinem Vaterlande machte — der dich liebt — den ließßt du Monatelang ohne Antwort! — Und was setzte ich diesen nagenden Vorwürfen entgegen? Das einzige Besorgniß Ihnen, theuerster **Klotz**, Kosten zu verursachen, die ein Brief von mir nicht verdiente. Ich hatte gehöret, daß sich das Postgeld in Ihren Landen sehr hoch belaufe. Herr **Grunert**, der mir aus Freundschaft den ersten Brief an Sie beförderte, ist nun aus der Trattnerischen Handlung weg, und ich habe mich bisher umsonst bemüht, einen Weg auszuspüren, ohne der Post benöthiget zu seyn. Freylich würde ichs nicht mehr lange ausgehalten haben. Al-

lein izt hat Ihre Aufforderung meinen Zauberknoten auf einmal entzwey gehauen. Eine zurückgehaltene Antwort! — aber die eben deßwegen nun voller von Herzen wegströmt.

Vor allem sehe ich, daß wir nicht ganz einerley Terminologie haben. Ich habe Ihnen in meinem Schreiben die Verehrung bezeiget, die Patrioten einem Manne unter sich schuldig sind, der alte und neue Gelehrsamkeit in einem solchen Grade verbindet. Sie nennen dieses Güte. Bey mir heißt es Pflicht. Pflicht, auf die ich meinen ganzen Ruhm beschränken will, zufrieden, wenn man einst sagen soll: Unter denen, die unsere Nationalgenies fühlten, die sie der Jugend anpriesen, die das lateinische und französische Vorurtheil an der Donau heben halfen, war ein gewisser **Denis**. — Werden grosse Männer auf diese meine pflichtmäßigen Bemühungen aufmerksam, äussern sie Zufriedenheit, äussern sie Neigung gegen mich, welche Wonne! Meine Hausfreunde wissen, wie ich erfreuet war, als ich **Klopstocks**, als ich Ihr erstes Schreiben empfieng, als mir **Weissens** und **Leßings** Gruß kam, und — ein unvermuthetes, allerliebstes Brieschen **Ihres Gleims**. Ich darf noch nicht sagen **meines**; denn ich weiß nicht, ob er meine Antwort im Auguste bekommen, oder wie er sie aufgenommen hat. Vielleicht können Sie es auskundschaften, und mein Herz darüber beruhigen.

Nun etwas vom **Oßian**. Ich danke Ihnen recht sehr für den gütigen Beyfall, den er in Ihrer Bibliothek erhalten hat. Nun glaube ich, haben alle Bibliotheken und gelehrte Nachrichten über ihn

gespro=

gesprochen. Aber viele sind mit meiner Verswahl nicht zufrieden. Bardenmetra wollen sie. Ich weiß nicht, ob nicht hier ein bischen Vision mit unterläuft. Unter uns geredet (denn ich will mit Niemanden zerfallen) ich denke, wir sollen uns mehr um den Geist und Ausdruck der Barden, als um ihre Sylbenmaaße bekümmern, die vielleicht einen ziemlich saturnischen Numerus gehabt haben mögen. Ich fürchte, daß wir nicht, um Bardenmetra zu haben, alle unsere Metra verlieren. Eine wohlklingende Prose, in willkührliche Zeilen abgesetzet, könnte bald so ein Bardenmetrum heißen. Und hätte ich so wollen zu Werke gehn, dann würde **Oßian** wenigstens um ein Jahr eher zur Welt gekommen seyn. Allein ich liebe den Hexameter zu sehr, wo Handlungen zu erzählen sind, und er scheint mir in der Natur des Schalles und des Ohrs zu gegründet, daß er nicht allen jenen Sprachen so gut als irgend ein Metrum anpassen sollte, die alles das, was sie schreiben, auch aussprechen. Dieß will ich Ihnen, werthester Freund! so vertrauet haben, wie Sie mir Ihren Zweifel über **Oßians** völlige Aechtheit vertrauten. Ich hatte ihn auch, diesen Zweifel; allein D. **Blairs** Abhandlung, und **Macphersons** Betheurungen haben mich hierüber ziemlich beruhiget. Dennoch mag wohl an den Uebergängen, an den Verbindungen der Stücke hin und wieder eine neuere Hand polieret haben. — Der Vergleichung der nordischen und schottischen Dichter, zu der Sie mich auffodern, bin ich aus Mangel genugsamer Kenntniß der erstern noch nicht gewachsen. Ich möchte gern zuerst die Edda recht studieren, und habe deßhalben

halben an **Klopstocken** geschrieben, ob keine lateinische vollständige Uebersetzung davon in Kopenhagen aufzutreiben sey.

Von den wenigen Wienerischen gelehrten Neuigkeiten mag Sie unser unvergleichlicher **Sonnenfels** vielleicht unlängst unterrichtet haben. Nur muß ich Sie bitten, ja nicht zu denken, daß jemand von unsern Freunden an der Schrift Theil habe, die sich Bibliothek der österreichischen Litteratur nennt, und dieser Tage bis auf den III. Band angewachsen ist. Das übertriebene Lob, das mir der Verfasser beylegt, rührt mich nicht; aber die Dreistigkeit thut mir wehe, mit welcher er über alles herfährt. Ich weiß nicht, was Sie ihm gethan haben mögen, daß er sich auch an Ihnen auf das Gesuchteste zu reiben pflegt. Beynahe sollte er mir meine Friedenliebe aus dem Herzen herausbringen. Allein es wird besser seyn, ihn der untrüglichsten Schriftenrichterinn, der Zeit, zu überlassen.

Sie machen uns Hoffnung Ihrer Gegenwart, liebenswürdigster Mann! Aber ich weiß nicht, ob ich es wünschen soll. Glaublich werde ich dabey verlieren. Sie werden einen stillen, schüchternen Menschen finden, dem das, was er sagen soll, gar oft erst einfällt, wenn es schon gesagt seyn sollte. Immerhin! Sie haben mir einmal Ihre Neigung geschenket, und die lasse ich mir gewiß nicht so wegnehmen, wie Sie mir in Ihren Briefen alle verbindlichen Ausdrücke weggenommen haben, daß ich fast nicht weiß, Ihnen gebührend zu antworten, ohne Sie auszuschreiben. Aber lassen wir dieses Peccatillen

seyn

seyn im Vergleiche mit dem, was in Ihrem Schreiben an **Mastalieren** steht: Mein Brief unter **Ihren Kostbarkeiten**! Nein! dieß ist eine Todsünde! Hier ist Lobsprechung theuer! Sie sollen dafür Buße thun, und die will ich Ihnen auflegen. Ein Plätzchen im engeren Kreise Ihrer Freunde für Ihren **Denis**.

Schummel.

Magdeburg den 11. Nov. 1771.

Wieviel habe ich Ihnen nicht zu sagen — so viel, daß ich im voraus Ihre ganze Geduld und Nachsicht auffordern muß! Dero unschätzbares Schreiben ist ein Balsam für die Wunde gewesen, die mir die Recension in Ihrer Bibliothek geschlagen hat. Ich werde es stets als eine Beylage zu denjenigen Schriften verwahren, die meine Selbsterkenntniß befördert haben. Ihrem Winke gehorsam, den glänzenden Tand wegzuwerfen, schrieb ich gleich nach dem Empfange Ihres Briefes an meinen Verleger, fest entschlossen, nicht eine Sylbe weiter in den Reisen zu schreiben, aber — ich schäme mich, es zu gestehen — Seine Anerbietungen waren für meinen Eigennutz, der bey meiner gegenwärtigen Lage eine Tugend ist, so schmeichelhaft, daß ich mich genöthiget sehe, binnen hier und Ostern noch 21. Bogen voller Nichts auszuhecken. Unter diesen Umständen dünkt mich, kann ich eher Dero Mitleiden hoffen, als Dero Unwillen befürchten.

Wie

Wie wünsche ich, daß es Ihnen gefallen hätte, mich in das specielle Fach hinzuweisen, wohin ich gehöre! Bin ich für das Theater gebohren, oder bin ich es nicht? Ich habe einen Plan zu einem Lustspiele gemacht: Der Dieb, oder die Gränzen der Freundschaft. Ich vergleiche diesen Plan mit andern: Ich forsche nach Grund und Folgen, nach Charakteren, nach ihrem Kontraste: Ich glaube sie zu finden: Aber täuscht mich nicht vielleicht Eigenliebe? Sehe ich nicht vielleicht da Zusammenhang, wo keiner ist? Werde ich auch meinen Plan dialogisiren können? Ich habe eine Räuberhöhle im Kopfe — Es ist mir eine tragische Handlung eingefallen, die darinn vorgehen könnte: Aber wo ist der Mann, der mich auffängt, wenn ich falle — mich hält, wenn ich strauchele? Werde ich die Sprache des Herzens treffen oder verfehlen? Werde ich — Nichts sollte mir zu kostbar seyn, für einen halben Tag hinzugeben, den ich in Dero lehrreichen Gesellschaft zubringen könnte. Wie wollte ich mich freuen, alle meine Zweifel und Fragen unwiderspréchlich beantwortet zu hören! Dürfte ich nur — Aber ich kann es weder für dem Publikum noch für mir selbst verantworten, Sie, mein Herr Geheimder Rath, durch kindische Entwürfe von ernsthaften Geschäfften abzuziehen! Sonst würde ich es schon itzt gewagt haben, Ihnen einen meiner theatralischen Katechismusübungen vorzulegen.

Herr **Rolle** war Willens, Denenselben seinen Tod **Abels** zur Beurtheilung zuzuschicken: Nur die Versicherung, daß musikalische Beurtheilungen in Dero neuem Magazine keinen Platz finden würden, hat

hat ihn davon abgehalten. Sollte diese Versicherung gegründet seyn? Oder dürfte ich nicht hoffen, daß der Herr Geheimde Rath dem zweyten Graun zu Gefallen, eine Ausnahme machen würde? Nur einen Wink, so wird der Tod Abels zu Dero Befehle stehen.

Herr Döbbelin wird den December bey uns erwartet: Itzt ist er in Braunschweig. Ich fürchte, die schiefe Recension in Schmidts Parterre wird ihm einigen Abbruch thun. Sie wird häufig gelesen, und das Herz findet seine Rechnung vom Lobe zum Tadel überzugehen. Ich habe schon sehr viele Schmidtens Recension von Wort zu Wort nachbeten hören — und mit der Mine der Selbsterfindung nachbeten hören. Das Vorurtheil hat mich nicht vom Besuche der Schaubühne abgehalten — Noch mehr, ich habe die Schaubühne auf unserm Schul-Aktus öffentlich im Angesichte der halben Stadt vertheidigt. Ich hatte mich auf Chikane und Verfolgung gefaßt gemacht: Aber welch Wunder! Unser Consistorial-Rath versagte meinem Gespräche seinen Beyfall nicht. — Der theatralische Anstand, den ich meinen Schülern mit vieler Mühe beygebracht hatte, gefiel ihm — zum Beweise, daß man das Theater nur verachtet, so lange man es nicht kennt. Erlauben es mir der Herr Geheimde Rath, so werde ich mir die Freyheit nehmen, Denenselben von Zeit zu Zeit einige Nachrichten von den hiesigen theatralischen Vorstellungen zuzuschicken.

Mit

Mit der aufrichtigsten Hochachtung für Dero ungemeinen Verdienste, und stolz auf die Ehre Ihrer Bekanntschaft, nenne ich mich, und werde mich stets nennen.

Winkler.

Hambug den 23ten Jun. 1766.

Ew. Wohlgeboren genommene Entschließung, Deutschland nicht zu verlassen, wird nothwendig allen Freunden der Kritik und der gelehrten Wissenschaften sehr angenehm seyn müssen. Mein darüber geschöpftes Vergnügen verdoppelte sich, als ich Dero neue Ausgabe des Tyrtäi unter andern Meß-Neuigkeiten zu sehen bekam. Denn nun hat ohne Zweifel die gelehrte Welt noch manches Werk dieser Art mehr von Dero geübten Feder zu erwarten, als wenn Sie nach Pohlen zu gehen sich entschlossen hätten, und daselbst Dero Bemühungen andern Beschäfftigungen zu widmen veranlasset wären. Je mehr Neigung ich immer zur Philologia Graeca gehabt, (ob ich gleich in meinem jetzigen Amt nicht so viel, als ehedem zu Hildesheim, daran mich vergnügen kann) desto sehnlicher wünsche, daß Gelehrte, die darinn eine vorzügliche Stärke besitzen, sich diesem angenehmen Departement zu entziehen nicht genöthiget werden. Ew. Wohlgeboren haben sich um dasselbe so verdient gemacht, daß es ein nicht geringer Schade für selbiges

seyn

seyn würde, wenn Sie dasselbe nicht ferner lieb behalten würden.

Was dieselben von dem Einfluß des moralischen Charakters in die Streitigkeiten der Gelehrten zu erwehnen belieben, ist freylich durch Beyspiele aller Zeiten fast zu beweisen, und alle Facultäten haben davon Exempel genug aufzuweisen, wie es die gelehrte Kriege der Criticorum bestätigen. Man darf nur an einen **Burmann** und wie derselbe Ew. Wohlgeboren begegnet, wie auch was der Hr. Prof. **Saxe** erfahren müssen, gedenken. So lange der Egoismus und die Gewohnheit, andere neben sich geringe zu achten, ein Fehler vieler Gelehrten bleibet: so lange wird man wohl stets neue Erfahrungen vermuthen müssen. Ich könnte meine eigene Erfahrungen mit anführen, wenn ich nicht geschehene Dinge lieber der Vergessenheit übergäbe. Meine Hauptregel ist allezeit gewesen: suum cuique! und nach derselben habe auch das principium: Et in hoste virtus laudanda! gegen die, mir unbillig begegnet, beobachtet. Daher ists mir ein Freude gewesen, daß des sel. Hrn. D. **Gläsmar** näheste Verwandte, noch nach seinem Tode, mir das Zeugniß in Briefen gegeben, die ich zu dem Ende aufgehoben. Ich habe aber, wenn ich dergleichen gegenseitige Fehltritte an Gelehrten, als ein **Tertius** und unpartheyischer Zuschauer, bemerket, mir es dazu dienen lassen, davor desto mehr mich zu hüten. Das Natur-Feuer kann manchmal in diesem Falle eine Uebereilung veranlassen, wenn man nicht auf seiner Hut ist.

Ew.

Ew. Wohlgeboren Wunsch in der Controvers des Herrn S. mit seinem hiesigen Herrn Gegner ist lange schon auch der meinige gewesen. Aber die Heftigkeit, die sich in dieselben eingeschlichen, machet, daß ich an der endlichen Erfüllung dieses guten Wunsches zweifle. Was der Erstere in seiner Betr. über die Wunder und Curen der ersten Christenheit einfliessen lassen, hat das Feuer von neuem angeblasen. Doch hat der gute Mann mich von der Richtigkeit seiner Meynung noch nicht überzeuget. Ich urtheile dießhalb ganz unpartheyisch. Denn ich schätze sonst wahrlich seine Gelehrsamkeit und Verdienste um die gelehrte Wissenschaften aufrichtig; bedauere aber, daß er in Erwählung und Behauptung vieler Dinge seinem großen Lehrmeister nicht gleichet. Den zweyten Theil seiner dogmatischen Beweis-Sprüche habe noch in unsern Buchläden nicht bekommen können, ob ich gleich in allen darnach fragen lassen. Aber ich kann nicht leugnen, daß mich sie zu sehen verlanget.

Der Ruhm, den Ew. Wohlgeboren den sel. Hrn. D. Burg öffentlich beygeleget, ist nichts anders, als was er völlig verdienet hat. Eine Ehre für Ihn aber ists, das eine so geschickte Feder sich damit beschäftiget hat. Ich habe den sel. Mann allezeit vorzüglich hochgeschätzet. Den er war ein so kluger, als redlicher vindex veritatis. Ich bedauerte schon, daß, als er sein Amts-Jubiläum feyerte, ein Anstoß vom Fluß-Fieber mich hinderte, ihm auch ein gedrucktes Zeugniß meiner Theilnehmung vor Augen

dica-

zu legen, wie den nun auch sel. Hrn. D. Carpzov in Lübeck gethan. Ich mußte es daher in der Dedication meiner Bibl. Pastoral-Abhandlungen nachholen; so gut ich konnte. Was aber Ew. Wohlgeboren in diesem Elogio Burgiano von der Sächsischen Theologie erwähnet, wünschte daß es nicht darin stünde. Ich bitte um Verzeihung, daß ich auch hierinn nicht heuchele. Denn ich würde nicht dessen gedenken, wenn nicht Ew. Wohlgeboren selbst in Dero geehrtesten Schreiben desselben Erwähnung gethan hätten. Ists mir aber erlaubt, auch diese Stelle in Dero Schreiben zu beantworten: so werden Sie mirs nicht verübeln, daß, nach meiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit, schreibe, wie und was ich denke. Mir fiel, als ich es lase, ein, was Dieselben zum Schluß Dero Vorrede zu des sel. Hrn. Prof. **Crusius** in Wittenberg Opusculis von der letzten Rechenschaft am jüngsten Tage geschrieben. Wie mich dieß sehr gerühret: also glaube, daß selbige ein Theologus nicht mit Freudigkeit erwarten könne, welcher bey der Verfälchung der Lehre gleichgültig seyn und dazu entweder aus Menschen-Furcht, oder aus Menschen-Gefälligkeit stille schweiget. Denn die Widerlegung des Irrthums gehöret doch so wohl, als die Lehre der Wahrheit zu seinem Amt. Habe ich in diesem Punkt nicht die Ehre mit Ew. Wohlgebornen einer Meynung zu seyn, so werden Sie solches dennoch für keine Veränderung der Hochachtung halten, die ich sonst Denenselben schuldig bin, und jederzeit zu widmen nicht ermangeln werde

Ich hoffe, daß Sie auch dasselbe nicht die Neigung werden mindern lassen, deren Sie sonst mich zu versichern die Güte gehabt. Ich erbitte mir die stete Continuation derselben schlüßlich, und verharre mit so treuer, als geziemender Verehrung.

Winkler.

Hamburg den 24sten Sept. 1767.

Ew. Wohlgeboren geehrteste Zuschrift von 4ten hujus hat von Dero schäzbaren Neigung und gütigen Gesinnung gegen mich so viele höchstangenehme Merkmale mir bekannt gemacht, daß dafür Denenselben besonders den gehorsamsten Dank abzustatten mich getrieben finde. Meine Selbsterkenntniß wird mich hoffentlich vor der Eitelkeit bewahren, an den Namen eines grossen Gelehrten und unberufenen Richters meiner Brüder Anspruch zu machen, da ich nur darauf mein Bemühen stets habe abzielen lassen, nicht gar unnütz zu seyn und zu heissen. Aber der Name eines ehrlichen Mannes ist jederzeit ein Ruhm gewesen, den ich (jedoch nicht ohne eine vorzüglich beruhigende Beystimmung meines Gewissens) mich bestrebet.

Mir ists daher um so viel vergnüglicher gewesen, zu ersehen, daß Ew. Wohlgeboren diesen Charakter nur zuzutrauen, und auch Denenselben solchen

solchen in mir nicht mißfällig seyn zu lassen geruhen wollen. So wenig ich, wie gesagt, über anderer Gelehrten Absichten ein, sie beleidigendes, Urtheil zu fällen die Gewohnheit gehabt: so wenig haben doch manche Handlungen derselben mich auch etwas verkennen lassen, welches nicht immer die gehörige Lauterkeit zum Grunde zu haben, oder mit einem Uebereilungsfehler verknüpft zu seyn geschienen. Nach meinem Hauptprincipio, gegen niemand einen Heuchler oder widerwärtigen Schmeichler abzugeben, habe ich daher, wenn es mein Amt erfordert, oder sonst die Gelegenheit mir dazu gegeben worden, freymüthig und aufrichtig gestanden, wo ich andere gefehlet zu haben glauben müssen. Doch hoffte durch die schuldige Bescheidenheit von dem Vorwurf mich gesichert zu haben, daß ich nicht auch das Gute gehörig hochgeachtet, welches vielleicht dergleichen Fehlern das Gleichgewicht halten, wo sie nicht ein Uebergewicht behaupten können.

Sollten nicht Ew. Wohlgeboren hierinn mein Urtheil zu genehmigen belieben, in Ansehen vieler Theologorum, davon Sie nicht so geneigt zu sentiren das Ansehen haben? Verzeihen Sie mir daher gütigst, wenn ich nach meinem Gewissen derselben Parthey zu nehmen mir die Freyheit nehme, in Absicht auf die Nothwendigkeit, das Ansehen unserer symbolischen Bücher zu vertheidigen. Es hat doch eine jede Societät unter dem souverainesten Fürsten die Macht, vermittelst desselben Ob-

hut selbst gewisse Gesetze zu belieben, welche sich die, so ihre Mitglieder werden wollen, gefallen lassen müssen. Wer tadelt die Vorsteher einer solchen Societät, wenn sie über solche Gesetze halten? Warum soll es denn unserer Kirche und deren öffentlichen Lehrern verdacht werden, wenn sie ein Gleiches in Ansehen unserer symbolischen Bücher beobachten, und damit nichts anders thun, als was ihnen unter der feyerlichsten Verpflichtung zu thun aufgetragen worden? Wie grosse Unordnungen würden entstehen, wenn einem jedem freystünde, nach Belieben von dem Bekenntniß unserer Kirchen abzugehen? Ich wundere mich am meisten darüber, daß man in unseren Tagen die Freyheit zu denken ein Glück der itzigen Zeiten nennet, und doch zugleich begehret, daß die Theologi dieses Glücks nicht geniessen, sondern ihre Denkunsgart auf eine sclavische Weise nach dem gebieterischen Ton einiger galanten witzigen Köpfe, die in allen Facultäten gleich stark alles übersehen zu können sich einbilden, zu bilden genöthiget werden sollen.

Halten Ew. Wolgeboren mirs hochgeneigt zu Gute, daß ich hier mich so aufrichtig entdecke. Die erwähnte Freyheit zu denken wünsche ich nur für meine Amts-Brüder auch so conservirt zu sehen, als ich sie keinem Gelehrten streitig zu machen gedenke, der sie mit der geziemenden Billigkeit zu verbinden nicht vergisset. Ich verabscheue gleich ungeheuchelt

allen

allen Verfolgungs-Geist, und habe in dem 2ten Theil meiner Grundrisse heiliger Reden am Sonntage Exaudi den verwerflichen Religions-Eifer öffentlich und nach seiner Schädlichkeit abgeschildert. Die Liebe der Wahrheit verdränget nie die Liebe gegen den Nächsten, wenn sie rechter Art ist. Aber die letztere wird auch zu weit ausgedehnet, wenn man ein Stillschweigen zu dem kühnen Unternehmen der Freygeister dahin rechnen will.

Ich bin begierig zu vernehmen, ob nicht Ew. Wohlgeboren dieß mein unmaßgebliches Urtheil einiger massen zu gefallen das Glück haben sollte? Aber sollte ich auch dasselbe nicht völlig mir versprechen dürfen; so bitte doch deswegen Dero schätzbare Gewogenheit und Freundschaft unverrückt mir angedeyen zu lassen. Ich würde mich derselben selbst unwürdig schätzen, wenn ich sie durch eine schmeichlerische Verbergung meiner rechten Denkungsart erwerben wollte. Ich ehre in einem jeden Gönner und Freund dasjenige Grosse, was er besitzet, mit der lautersten Hochachtung, wenn er gleich nicht in allen Dingen eben das gedenket, was ich nach meiner Ueberzeugung denken zu müssen glaube.

Unser Herr Senior Götze hat, ausser dem günstigen Urtheil der göttingischen gelehrten Anzeigen, neulich auch das Vergnügen gehabt, daß Herr Hofrath Michaelis in einem deutschen

Programmate, worinnen er seine Vorlesungen über die LXX. Dollmetscher bekannt gemacht, ihm öffentlich seinen Beyfall in der Controvers mit dem Hrn. **** bezeuget. Mich verlanget zu sehen, was Herr *** in der bevorstehenden Michaelis-Messe ans Licht stellen werde. Herzlich wünschte ich, daß ein sonst so gelehrter Mann in allem ein **Baumgarten** wäre. Dessen Reife in Einsichten und Urtheilen haben itzt nicht Alle, die sich ihm gleich zu seyn dünken.

Wie sehr muß um Verzeihung bitten, daß meine schriftliche Geschwätzigkeit fast ratione des äusserlichen Decori des Briefs-Formats ins Unanständige verfallen! Ein gütiges Auge wird auch dies übersehen.

Klotz, Christian Adolf, 1738-1771 / Klotz, Christian Adolf, / Hagen, Johann Jost Anton <<von>>,

Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz

Bd.: 2

Cosmopolis [i.e. Halle] (1773)

Epist. 355-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403001-9
VD18 80343279-001